

Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900 ff.

Zweiter Band

Montan- und Eisenindustrie



Vom Verein für Socialpolitik herausgegeben



Duncker & Humblot *reprints*

Schriften
des
Vereins für Socialpolitik.

CVI.

**Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben
während der Jahre 1900 ff.**

Zweiter Band.



Leipzig,
Verlag von Dunder & Humblot.
1903.

Die
Störungen im deutschen Wirtschaftsleben
während der Jahre 1900 ff.

Zweiter Band.

Montan- und Eisenindustrie.

Mit Beiträgen von C. Boffelmann, Th. Vogelstein, F. Kuh.

Vom Verein für Socialpolitik herausgegeben.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1903.

Alle Rechte vorbehalten.

Herzog's Hofbuchdruckerei Stephan Weibel & Co. in Altenburg.

Inhaltsangabe.

	Seite
Erzbergbau und Eisenindustrie in Lothringen-Luxemburg.	
Von Otto Vosselmann (Berlin)	1— 76
Vorbemerkung	3
Erster Abschnitt. Zur allgemeinen Lage und wirtschaftlichen Entwicklung des lothringisch-luxemburgischen Industriebezirks bis gegen die Mitte der 90er Jahre	4
1. Die natürlichen Vorbedingungen und technischen Hilfsmittel	4
2. Die Arbeiterverhältnisse	6
3. Förderung und Erzeugung	11
4. Verkehrs- resp. Frachtverhältnisse und die Gesteungskosten	15
5. Absatzgebiete	18
Zweiter Abschnitt. Die wirtschaftliche Lage der Montan- und Eisenindustrie Lothringen-Luxemburgs seit der Mitte der 90er Jahre	20— 76
I. Die Hochkonjunktur 1895 bis 1900	20
1. Die Ursachen des Aufschwungs und ihre Wirkungen	21
2. Die Kapitalbeschaffung	31
3. Die Gestaltung des Arbeitsmarktes	32
4. Die Gestaltung der Absatzverhältnisse	36
5. Die Gestaltung der Preisverhältnisse	37
II. Der Niedergang während der Jahre 1900 ff.	39
1. Der Eintritt des Rückganges und seine Wirkungen	39
2. Die Ursachen der rückläufigen Bewegung	43
3. Folgen für die Arbeiter	49
III. Veränderungen in der Organisation der Industrie	51
1. In der wirtschaftlichen Organisation	51
2. Veränderungen in der Betriebsorganisation	65
Anhang I—IV	69— 76
 Die rheinisch-westfälische Montan- und Eisenindustrie.	
Von Dr. Theodor Vogelstein (München)	77—131
Vorbemerkung	79
Erstes Kapitel. Die Aufschwungsperiode und die inneren Gründe der Krise	80
Zweites Kapitel. Der Eintritt der Krise	93

	Seite
Drittes Kapitel. Der weitere Verlauf der Krisis	99
Viertes Kapitel. Die kombinierten und die nicht kombinierten Werke	107
Fünftes Kapitel. Die Organisation der Montan- und Eisenindustrie und die Tendenzen ihrer Entwicklung	117
Sechstes Kapitel. Die Krisis und der Weltmarkt	125

Die Hüttenindustrie Oberschlesiens.

Von Dr. Felix Kuh (Berlin)	137—228
Vorwort	135
Erster Teil. Die Kohlen- und Koksindustrie Oberschlesiens	137—181
I. Einleitung	137
II. Besserung des Kohlenmarktes, von 1898 angefangen	141
III. Die Zeit der Kohlenknappheit (Kohlennot) 1900	143
IV. Kohlenversorgung Berlins	156
V. Vorschläge zur Beseitigung der Kohlennot	157
VI. Das Jahr 1901	159
VII. Das Jahr 1902	168
VIII. Allgemeine Übersicht	173
IX. Das obereschlesische Koksgeschäft	174
Zweiter Teil. Die Eisen- und Metallindustrie Oberschlesiens	182—228
I. Allgemeines	182
II. Die Zeit des Aufschwungs (1896—1900)	193
III. Das Jahr des Aufschwungs (1900)	199
IV. Die Zeit des Rückganges (1900—1902)	207

Erzbergbau und Eisenindustrie in Lothringen-Luxemburg.

Von

Otto Boffelmann, Berlin.

Vorbemerkung.

Als im Herbst 1901 mehrere Eisen- und Stahlwerke des nieder-rheinisch-westfälischen Industriebezirkes — an der Spitze der bekannte Hörder Bergwerks- und Hüttenverein in Hörde — in ihren Berichten über das abgelaufene Geschäftsjahr die Tatsache erwähnten, daß die ungünstige Lage der Eisenindustrie durch die gerade zu Anfang des Niederganges aufgetretene Konkurrenz der neuen Lothringer Werke erheblich verschärft worden sei, da wurde die allgemeine Aufmerksamkeit mehr denn je auf ein Gebiet gelenkt, welches bis dahin eine verhältnismäßig nur geringe Beachtung gefunden hatte. Es war der lothringisch-luxemburgische Industriebezirk.

Bis vor kurzem hatte man sich nämlich in Lothringen, wie es in einer Publikation¹ des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute heißt, in der Hauptsache auf die Erzeugung von Roheisen beschränkt und war dort erst neuerdings, begünstigt „durch die Fortschritte in der Wärmeausnützung der Brennstoffe im Hochofen, in großartiger Weise zur Herstellung von Flußeisen und Fabrikaten daraus übergegangen“. So wurden am Schluß des Jahres 1899 bezw. zu Beginn des folgenden Jahres „in Lothringen und dem benachbarten Luxemburg, in welchem ähnliche Verhältnisse wie in ersterem obwalten, drei Stahlwerke in Betrieb genommen, welche mit den modernsten maschinellen Einrichtungen zur Massenfabrikation eingerichtet worden waren“ und nunmehr den alten Werken überall und auf allen Gebieten die heftigste Konkurrenz machten.

Doch davon später.

¹ Gemeinfaßliche Darstellung des Eisenhüttenwesens, Düsseldorf 1901. Dieser kurzgefaßten, lichtvollen Darstellung sowie der rühmlichst bekannten Zeitschrift „Stahl und Eisen“ sind einige allgemeine Angaben entnommen worden. Im übrigen bieten die hier in Betracht kommenden Berichte weder der Handelskammern noch der wirtschaftlichen Vereine irgend welches brauchbare Tatsachenmaterial u. dgl., so daß persönliche Erfahrungen und Informationen aus den betreffenden Industriekreisen in erster Linie die Grundlagen der Untersuchung bilden mußten.

Erster Abschnitt.

Zur allgemeinen Lage und wirtschaftlichen Entwicklung des lothringisch-luxemburgischen Industriebezirkes bis gegen die Mitte der 90er Jahre.

1. Die natürlichen Vorbedingungen und technischen Hilfsmittel.

Deutsch-Lothringen und das zum Zollverein gehörende Großherzogtum Luxemburg bilden wirtschaftlich ein einheitliches Gebiet für deren größten gewerblichen Produktionszweig: die Montan- und Eisenindustrie.

Dementsprechend findet in ihr die — relative — Majorität (zirka 30—35 %) der dortigen industriellen Bevölkerung — d. i. etwa $\frac{1}{3}$ der Gesamtbevölkerung — ihren Lebensunterhalt, und was sie in unserem Vaterlande bedeutet, das zeigt ihr wachsender Anteil an der gesamten deutschen Eisenerzförderung resp. Roheisenerzeugung, welcher sich heute auf mehr als 75 % bezw. 30 % beläuft.

Bergbau und Eisengewerbe nun sind gegründet auf die ausgedehnten, reichen Erzfelder, die sich als sogenannte Minette-Ablagerungen von der Südgrenze Luxemburgs über den äußersten Nordwesten Lothringens hinaus nach Frankreich erstrecken und — soweit Lothringen in Frage kommt — einen Erzvorrat besitzen, der auf annähernd 3000 Millionen Tonnen geschätzt wird, während Luxemburgs Bestand 123 Millionen Tonnen betragen soll, so daß die dortigen Schätze auf viele Jahrhunderte ausreichen dürften. „Auf diesen Vorräten beruht die Zukunft der deutschen Eisenindustrie“.

Wie schon aus den obigen Zahlen hervorgeht, ist der hierbei in Betracht kommende Flächenraum Lothringens bei weitem größer als derjenige Luxemburgs, welcher zirka 3700 ha umfaßt, gegen etwa 42 000 ha unseres Reichslandes. Um so sparsamer geht das kleine Großherzogtum mit diesen feinen Lagerstätten um, indem das vom Staat zu vergebende Areal zum größten Teil für heimische Hütten reserviert bleibt und nur unter gewissen Bedingungen (Verhüttung im eigenen Lande) konzeffioniert wird: „In der richtigen Erkenntnis, daß vor allem auf die Zukunft Bedacht genommen werden müsse, um dem Lande diese Industrie dauernd zu erhalten“¹.

Anders in Lothringen. Dort sind die genannten Eisenerzfelder bereits seit langem vertriehen, und zwar gehören nunmehr davon rund 23 000 ha

¹ „Stahl und Eisen“, 1881, S. 143.

Lothringischen Hütten sowie den größeren Saarwerken, etwa 5000 ha rheinisch-westfälischen Industriellen, ein Teil befindet sich im Privatbesitz und über einen nicht unbeträchtlichen Rest verfügen belgische, französische und luxemburgische Werke.

Lothringen und Luxemburg, die wir somit im glücklichen Besitze gleichartiger, wertvoller Bodenschätze sehen, teilen aber nicht nur Freud, sondern auch Leid miteinander: beiden fehlt an Ort und Stelle der zum Schmelzen der Erze erforderliche Koks, welcher bei einem Bedarf von mehr als 1600 Kilotonnen (1895) zum größten Teil — beinahe dreiviertel dieses Quantum — aus Westfalen bezogen werden muß resp. von Belgien (zirka 20 %) geliefert wird. Wohl fördert man im lothringischen Kreise Forbach bei Saarbrücken gleichfalls Kohle, wenn auch nur in geringem Umfange. Diese ist aber zur Koksbereitung wenig oder gar nicht geeignet und entspricht in der Qualität der „backenden“ Saarkohle¹, die daher auch bei der Deckung des Koksbedarfes nur mit kleinen Mengen — etwa 5—6 % — in Frage kommt. — Der lothringische Kohlenbergbau wird heute weit lebhafter betrieben und hat vielleicht noch eine große Zukunft; damals aber war er für unseren speziellen Industriebezirk noch von sehr geringer Bedeutung. Überdies gehört er geographisch und wirtschaftlich mehr in die Interessensphäre des Saarreviers, so daß von einer näheren Betrachtung des Forbacher Bezirkes süglich abgesehen werden darf.

Diese auf Minette basierte Produktion ist jedoch erst neueren Datums. Sie begann in recht bescheidenem Umfange anfangs der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts und erfuhr erst einen kleinen Aufschwung, als die Einverleibung Lothringens ins Deutsche Reich erfolgte, ein Umstand, welcher vorwiegend westdeutschen Industriellen den willkommenen Anlaß gab, Konzessionen zu erwerben und die Minettefelder auszubeuten.

Die Beschaffenheit der Erze aber ließ sie auch zu Beginn und im Laufe der 70er Jahre noch nicht ganz zur Geltung kommen, da vor allem die Durchführung des Birnenverfahrens (Bessemerprozeß), auf welchem die Erzeugung von Massenstahl beruhte, wegen der hohen Phosphorgehalte der Erze zu jener Zeit noch nicht möglich war².

Erst die Erfindung des Entphosphorungsverfahrens von dem Engländer Thomas im Jahre 1879, welcher „uns in Deutschland soviel genutzt und seinem Vaterlande so sehr geschadet hat“ (Wedding), ermöglichte die volle

¹ S. Liebheim, Beiträge zur Kenntnis des lothringischen Kohlengebirges, in den Abhandlungen zur Geologischen Spezialkarte von Elsaß-Lothringen, Heft IV, Straßburg 1900.

² „Stahl und Eisen“, 1893, S. 451.

Ausnutzung der großartigen Bodenschätze von Lothringen-Luxemburg und leitete damit den riesenhaften Aufschwung seiner Montan- und Eisenindustrie in die Wege.

Brauchte doch jetzt die überaus leistungsfähige Bessmerbirne nur mit einer Dolomitsfütterung versehen zu werden — ein Verfahren, das man später auch auf den Siemens-Martinöfen zwecks Ausnutzung der Flußeisenabfälle und Herstellung besserer Qualitäten übertrug —, um das aus den vorgenannten Minetteerzen erblasene Roheisen zu einem für die meisten Zwecke brauchbaren Material umzuwandeln.

Welche Bedeutung dieses Verfahren für unseren Bezirk haben mußte, wo der wenig leistungsfähige Puddelofen bis dahin dominierte, erhellt daraus, daß 3000 kg Roheisen durch Puddeln in 24 Stunden, durch Bessmieren in 20 Minuten in schmiedbares Eisen verwandelt werden. Die Hauptsache jedoch war die nunmehr erzielte größere Unabhängigkeit Deutschlands von Auslandsbezügen in Erzen sowohl wie in Roheisen, da nicht nur die heimische Produktion jetzt gewaltig gesteigert, sondern auch ein weit billigeres Material auf den Markt gebracht werden konnte, dessen Selbstkosten sich weiter von Jahr zu Jahr verringerten.

Hierzu kam der nicht geringe Gewinn, welcher in der Ausnutzung der Thomaschlacke liegt — gemahlen bekanntlich ein für die Landwirtschaft sehr wertvolles Nebenprodukt jenes (Thomas- oder basischen) Verfahrens —, wodurch die Erzeugungskosten eine weitere Reduktion erfuhren.

Diese Gestaltung der Produktionsbedingungen kam natürlich der lothringisch-luxemburgischen Industrie infolge des ihr unmittelbar zur Verfügung stehenden, überaus billigen Eisfazes (Erze) in erhöhtem Maße zu gute, so daß für sie hieraus dauernd ein großer Vorteil resultierte¹.

2. Die Arbeiterverhältnisse.

Das rasche Emporkommen der lothringisch-luxemburgischen Montan- und Eisenindustrie hat in der dortigen Lage des Arbeitsmarktes Schwierigkeiten hervorgerufen, die besonders grell während der Hochkonjunktur 1895/1900 in die Erscheinung traten. Zur allgemeinen Charakteristik dieser Verhältnisse sei daher vorausgeschickt, daß die nicht zahlreiche einheimische Bevölkerung bei reichlicher Beschäftigung in anderen, speziell landwirtschaftlichen Betrieben nur ein geringes Kontingent von Hütten- und namentlich Montanarbeitern stellte. Man war sonach schon früh auf einen bedeutenden Zuzug fremder Arbeiter angewiesen, und wenn auch die Teilnahmslosigkeit der Bewohner

¹ „Stahl und Eisen“, 1895, S. 137.

gegenüber der jungen, aufstrebenden Industrie später wesentlich nachließ, so kann man auch heute noch nicht ohne eine beträchtliche Anzahl zugezogener Arbeiter auskommen. Die Bemühungen, Branchenarbeiter aus Altdeutschland, Westfalen und Siegen heranzuziehen, hatten wegen der Verschiedenheit der Lebensverhältnisse und der ohnehin starken Tätigkeit in jenen Bezirken, besonders während der hier in Betracht kommenden Hauftsperiode, nicht großen Erfolg.

Gelang es dann auch, Leute aus Frankreich sowie Belgien zu engagieren und ferner in den lothringischen Werken Arbeiter Luxemburgs, wo sich die Industrie etwas früher entwickelt hatte, zu beschäftigen, so verblieb trotzdem noch ein bedeutender Arbeiterbedarf, der durch Aufnahme italienischer Arbeiter¹ gedeckt wurde. So sind z. B. in dem verhältnismäßig kleinen Grenzbezirk der lothringischen Ortschaften Mgringen, Nilvingen und Kneuttingen von nur 2¹/₂ km Längenausdehnung im April 1900 nach amtlicher Zählung 6232 Arbeiter fremder Nationalität festgestellt worden, worunter sich mehr als 6000 Italiener befanden. Im gleichartigen Kanton

¹ Die Gesamtzahl der in der Bergwerks- und Hüttenindustrie von Lothringen und Luxemburg überhaupt beschäftigten Italiener beziffert Dr. Kollmann im Jahre 1900 in der „Frankfurter Zeitung“ auf 20 000 Mann, von welchen er folgende treffliche Schilderung gibt:

„ Nach Ablauf des Winters, sobald die Bauzeit begonnen, machen sich in den Dörfern des nördlichen und mittleren Italiens die arbeitsfähigen Männer unter der Führung eines intelligenten Landmannes auf, um zum Zweck lohnender Beschäftigung, welche die Heimat nicht bietet, nach einem durch Agenten oder Konsulate ihnen bezeichneten Platze des Reichslandes Lothringen abzureisen. Das ganze Reisegepäck dieser an sich sehr genügsamen, fleißigen und geschickten Arbeiter findet Platz in dem typischen roten Taschentuche, außerdem ist der unvermeidliche Regenschirm der ständige Begleiter des italienischen Arbeiters; seiner Größe nach könnte dieser Regenschirm eine ganze Familie beschützen, und seine Farbenpracht, namentlich bei den Neapolitanern, erinnert mitunter an die Spektralfarben des Regenbogens. Als Handwerkszeug dient nur die Schippe. Die Trupps dieser Arbeiter kommen nun vor die Baubureaus, jeder einzelne hat seine Schippe in der Hand und den Regenschirm unter dem Arm. Die zahlreichen Bauunternehmer und Schachtmeister in den Industriebezirken Lothringens warten im Beginn der Bauperiode bereits auf diese Zuzügler, auf welche sie in diesen Gegenden unbedingt angewiesen sind. Man arbeitet im allgemeinen gern mit ihnen, weil erfahrungsmäßig nur der italienische Arbeiter diejenige Anspruchslosigkeit besitzt, welche in derartig neu entwickelten Industriebezirken den Arbeiter auszeichnen muß. Infolge des außerordentlichen Zuzuges fehlt es in den der Arbeitsstätte naheliegenden Ortschaften an geeigneten Wohnräumen; die Italiener aber legen darauf wenig Wert, sie schachteln sich, um nur billig zu leben, derartig eng zusammen, daß z. B. in einem von einem deutschen Arbeiter beanspruchten Zimmer sechs Italiener hausen. Manchmal werden auch

Esch in Luxemburg wurden im Jahre 1900 im ganzen 16 263 Arbeiter beschäftigt, wovon 10 198 Ausländer waren: 5678 Italiener, 3010 Deutsche, 683 Belgier, 644 Franzosen und 185 anderer Nationalität.

Welches babylonische Sprachengewirr in solchen Industrieorten herrschte, das zeigt nachstehende Zusammenstellung (aus dem Jahre 1900) des Hüttenwerks Mobeuvre in Lothringen, wo von 1856 Hüttenarbeitern 270 nur deutsch, 501 nur französisch, 264 nur italienisch, 206 italienisch und französisch, 615 deutsch und französisch sprachen.

Natürlich hatte dieses Zusammendrängen von Angehörigen verschiedener Völker, die nicht gerade ihre besten Elemente stellten, viele Übelstände in sittlicher und sozialer Hinsicht im Gefolge, von welchen der Gewerbeaufsichtsbeamte mancherlei Unerfreuliches zu berichten weiß.

In dieser Beziehung wird in den betreffenden Verwaltungsberichten die ständig hin- und herziehende italienische Arbeiterschaft in erster Linie erwähnt, welche nur sehr geringe Ansprüche an ihre Unterkunftsräume stellt

Neubauten und Baracken zur Unterkunft benutzt; so hatte ein Bauunternehmer in Nidwigen eine provisorische Stallung gebaut, welche 14 Tage leer stand und als sie benutzt werden sollte, von einer Rottte von Italienern besetzt gefunden wurde. Für den Arbeitgeber sind derartig genügsame Arbeiter recht bequem, sie verlangen nicht die Aufmerksamkeit für den einzelnen, welche unsere deutschen Arbeiter mit Recht beanspruchen, welche aber bei der großen Zahl der an einzelnen Arbeitsstätten beschäftigten Leute erhebliche Schwierigkeiten für den Arbeitgeber mit sich bringen würde. Der Italiener ist zufrieden, wenn er seinem Patron unterstellt ist, der ihn zur Arbeit anhält, dann aber auch für ihn sorgt und etwaige Lohn Differenzen zum Austrag bringt. Der Begriff des „Gewerbegerichts“ ist diesen Leuten völlig unbekannt. Charakteristisch ist ferner die Nüchternheit der Italiener, die sogenannten „blauen Montage“ kommen bei ihnen höchst selten vor. In ihrer sonstigen Lebensweise sind sie überaus anspruchslos. Ein Teil ernährt sich nur von Brot und Käse, sowie von Wurst, ein anderer Teil nimmt auch den Zucker zu Hilfe, wie sie überhaupt Süßigkeiten mit Vorliebe verzehren, die größere Anzahl aber abonniert sich bei einem italienischen Koch, der in einem einzigen großen Topfe oft für 60 bis 70 Mann die aus Fleisch, Brot und Wasser bestehenden Speisen zubereitet. Die Wäsche besorgen die Italiener selbst an irgend einem Bache oder Flußlauf, zum Trocknen werden dann Hemden und Strümpfe an den nahen Büschen aufgehängt. Das Sonntagsvergnügen besteht in dem scharenweisen Lagern an Waldbabhängen und schattigen Büschungen, hier findet der Italiener das dolce far niente seiner Heimat. Wirtshäuser werden nur ausnahmsweise aufgesucht. Nur bei einer derartigen Lebensweise ist es möglich, daß die italienischen Arbeiter vielfach bis zu zwei Drittel ihres gewiß nicht übermäßigen Lohnes in die Heimat senden; am Sonntag nach den Zahltagen sieht man Hunderte von Italienern vor den Postgebäuden stehen, um hier an besonders eingerichteten Schaltern ihre Postanweisungen aufzugeben.“

und äußerst entfittlichend auf die eingeborene Bevölkerung wirkt. Mit dem Einzuge der Italiener sollen sich in einzelnen Ortschaften die unehelichen Geburten mehr als verdoppelt haben. Die durch den Zuzug so bedeutender Arbeitermassen hervorgerufene Wohnungsnot gilt als eine der Hauptursachen jener sittlichen Schäden und erklärt auch die starke Gefährdung der Sicherheit in den dortigen Bezirken sowie den häufigen Arbeiterwechsel.

Diese fluktuierende Arbeiterbevölkerung konnte selbstredend in kein geistliches Verhältnis zu den Arbeitgebern treten, wie auch fast alle Organisationsbestrebungen der Arbeiter an dem geringen Zusammenhang dieser aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzten Arbeiterschaft scheiterten. Nur ein Paar katholische Vereine haben es unter der Leitung von tüchtigen, mit der sozialen Arbeiterfrage sehr vertrauten Geistlichen zu einigem Ansehen gebracht, obwohl im großen und ganzen die dortigen Industriellen solchen Verbänden nicht sympathisch gegenüberstehen. In dieser Frage bringen die schon erwähnten Verwaltungsberichte den Ausspruch eines der bedeutendsten Arbeitgeber Lothringens, welcher erklärte, daß die Arbeiterbevölkerung keinen Anlaß habe unzufrieden zu sein, wenn zu deren Unterhalt für eine ausreichende physische Ernährung, im Notfalle durch Unterstützung, gesorgt wird. Es darf hierbei ferner nicht außer acht gelassen werden, daß bei den im Reichsland vielfach vorhandenen ausländischen Unternehmern und selbst bei einigen einheimischen Industriellen, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind, naturgemäß weniger Verständnis für unsere soziale Gesetzgebung besteht; höchstens insoweit, als sie gezwungen sind, deren äußerlichen Forderungen nachzukommen. „Mit Deutschland fehlt noch jeder geistige Zusammenhang, und was in Frankreich und anderswo auf sozialem Gebiet geschieht, berührt sie nicht“¹.

Hat nun die Industrie Lothringens, wie jede andere in Deutschland, immerhin erhebliche Leistungen in Sachen der Sozialpolitik und der Schutz-

¹ So wird in den besagten Verwaltungsberichten u. a. folgender Fall als Beispiel herangezogen: „Der deutsche Direktor eines Werkes in Lothringen hatte ohne Kürzung des Lohnes die früheren 12stündigen Schichten der Tag- und Nachtarbeiter in 8stündige abgeändert, wobei er in der kürzeren Arbeitsschicht eine verhältnismäßig weit größere Leistung als in der längeren erzielte, die Verwertung der Roh- und Betriebsmaterialien eine bessere wurde — insbesondere brauchten die Heizer weniger Feuerungsmaterial — und die Fabrikationserzeugnisse weniger Mängel als früher zeigten. Er glaubte dieses günstige Ergebnis seiner Gesellschaft in Brüssel mitteilen zu müssen und erhielt von dort den Befehl, nichtsdestoweniger die früheren Arbeitsschichten wieder einzuführen, und zwar, weil man dortseits dem Streben der Arbeiter nach kürzerer Arbeitszeit keinen Vorschub leisten wollte und man fürchtete, daß auch die Tagearbeiter ähnliche Forderungen geltend machen könnten.“

gesetzgebung aufzuweisen, so ist Luxemburg nach Dr. Kollmann in diesen Beziehungen weit zurückgeblieben. So war es möglich, daß in den Stahl- und Walzwerken Luxemburgs „bei guten Marktverhältnissen auch an Sonntagen ununterbrochen gearbeitet wurde; die Arbeiter haben an solchen Tagen 18 stündige und selbst 24 stündige Arbeitsschicht“. Man vergleiche hiergegen die deutschen diesbezüglichen Bestimmungen und die Lasten, welche unser Gewerbe infolge hoher Steuern und unserer sozialpolitischen Gesetzgebung bei überdies relativ besseren Arbeitslöhnen zu tragen hat, dann wird man unzweifelhaft von „einer Art von unlauterem Wettbewerb gegenüber der Industrie unseres Reichslandes“ sprechen dürfen¹.

Aus den bisherigen Ausführungen ergab sich für die Unternehmer unseres Bezirkes die bedauerliche Tatsache, aus Mangel an ständigen Branchenarbeitern zur Aufnahme minderwertiger und wenig geschulter Arbeiter gezwungen zu sein, die überdies oft die Arbeitsplätze wechselten.

¹ So Dr. Kollmann in dem schon erwähnten Aufsatz. — In ähnlicher Weise hatte sich bereits im Jahre 1895 Lürmann in der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ geäußert und dabei außerdem noch Luxemburgs kolossale Roheisenproduktion besonders hervorgehoben (2640 kg auf den Kopf der Bevölkerung, d. i. 294 mal so groß als die Roheisenerzeugung Deutschlands auf den Kopf seiner Bevölkerung), für welche der heimische Markt ohne weiteres offen stehe und Deutschland in der Tat mit 95 % der Hauptabnehmer sei. Alles in allem beziffert Lürmann den Gewinn, den Luxemburg dadurch erzielte, daß ihm die kostenlose Zugehörigkeit zum Deutschen Zollverein bewilligt wurde, in den Jahren 1868—1894 auf zusammen 269 Millionen Mark, wogegen das Deutsche Reich keinerlei sichtbaren Nutzen gehabt habe.

Demgegenüber wird von Luxemburger Seite versichert, daß die großen Industrierwerke auch ohne gesetzliche Zwang „allgemein und mit seltenen Ausnahmen“ die Leistungen der deutschen Kranken- und Unfallversicherung übernommen hätten. Übrigens habe Luxemburg seit 1901 bezw. 1902 gleichfalls ein Kranken- resp. Unfallversicherungsgesetz, und was das Gebot der Sonntagsruhe angehe, so beschränke sich die Arbeit an solchen Tagen nur auf das notwendigste Maß (um z. B. die Hochöfen nicht erlöschen zu lassen u. dgl.) — auch der Arbeiterschutz soll demnächst seine gesetzliche Regelung finden. Schließlich bliebe auch Luxemburg nicht ohne Gegenleistungen, beziehe es doch fast sämtliche „Nährprodukte“ aus Deutschland u. s. w.

Soviel in dieser oft diskutierten Frage, welche hier nicht näher erörtert werden kann und die überdies außerhalb unserer Betrachtungen liegt. Aber abgesehen davon würden sich der hierbei notwendigen statistischen Erfassung aller in Betracht kommenden Faktoren große Schwierigkeiten in den Weg stellen, da regelrechte statistische Erhebungen erst mit der vorvorjährigen Gründung eines amtlichen statistischen Büreaus in Luxemburg in Gang gebracht worden sind.

Eins bleibt jedoch bestehen: Mangel an Arbeitern überhaupt und speziell an geschulten und ständigen Leuten hat Lothringen wie Luxemburg gegenüber anderen gleichartigen Bezirken in hohem Maße zu beklagen gehabt, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß es in dieser Beziehung heute schon wesentlich besser geworden ist.

Trafen nun auch die dortigen Industriellen die Vereinbarung, keinen Arbeiter eines fremden Werkes ohne Zustimmung des betreffenden Besitzers anzunehmen, so fanden infolge der vielen Neubauten die hier und da nicht angenommenen Leute schnell anderweitig lohnende Beschäftigung, und die getroffenen Maßregeln erwiesen sich als wenig geeignet zur Heranbildung eines ständigen Arbeiterstammes. Erschwerend fiel hierbei ins Gewicht, daß die in so großer Menge beschäftigten, italienischen Arbeiter bei rauhem und nassem Wetter nicht arbeiten wollen, und bei Eintritt herbstlicher Witterung es größtenteils vorziehen, in ihre Heimat zurückzuwandern. Durch diese Arbeiterkalamität — einerseits durch den Arbeitermangel überhaupt und dann infolge der Beschäftigung meist ungeschulter Arbeiter — leidet nicht nur die Rentabilität, sondern es wird auch die Zahl der Unfälle bedeutend erhöht, wie wir später sehen werden.

Ferner darf nicht vergessen werden, daß hierdurch die immer weitere Raffinierung des Produkts an Ort und Stelle zunehmend erschwert, ja in einem gewissen Grade unmöglich gemacht wurde, und man daher auf gröbere Arbeit angewiesen blieb. Gegenüber den anderen Montan- und Eisenindustriebezirken Deutschlands ist somit derjenige Lothringen-Luzemburgs in Rücksicht auf die Arbeiterverhältnisse unleugbar schlechter dran, was ihren Vorsprung auf anderen Gebieten (größere Ausbeutungsfreiheit) erheblich herabmindert, bis durch Heranbildung und Heranziehung geschulter und ständiger Arbeiter auch hierin Wandel geschaffen wird.

3. Förderung und Erzeugung.

Was nun die Produktion selbst angeht, so erfuhr zunächst die Förderung von Minetteerzen mit der Einführung des bereits erwähnten Thomasverfahrens eine erhebliche Zunahme, die sich von Jahr zu Jahr bedeutend steigerte. In den ersten Jahren des Thomasprozesses stand zwar den übrigen westdeutschen Werken in der Puddelschlacke und den Rasenerzen ein für den Hochofenbetrieb geeigneter, phosphorhaltiger Zuschlag zur Verfügung, der aber mit der steigenden Anwendung des Thomaseisens immer feltener und damit auch teurer wurde. Die Puddelschlackenvorräte, welche früher ganz wertlos waren und höchstens zum Straßenbau u. dgl. dienten, kamen damals ins Ansehen: die Wege wurden zum Teil wieder aufgerissen und die Preise dafür stiegen innerhalb 10 Jahren um mehr als das dreifache. Auch die wenigen Rasenerzfelder waren bald fast vollständig abgebaut und demnach vor allem die rheinisch-westfälischen Werke gezwungen, rechtzeitig an eine Deckung des Fehlbetrages an Puddelschlacken und Rasenerzfeldern durch ein dafür geeignetes Erz zu denken. In dieser Hinsicht

kamen natürlich in erster Linie die Minetteerze Lothringen-Luxemburgs in Betracht, wo ja, wie wir bereits gesehen haben, auch von nicht einheimischen Industriellen Erzgruben erworben worden waren.

Diesem Umstande, der zu einer wachsenden Erzausfuhr sowohl ins Zollvereinsgebiet wie ins Ausland führte, und auch der zunehmenden Erweiterung der einheimischen Hüttenwerke selbst verdankt also Lothringen-Luxemburg seine enorm gestiegene Eisensteinförderung, welche sich für

	1872	1880	1894
Lothringen auf . .	678	996	3922 kt (1000 t)
Luxemburg auf . .	1170	2173	3958 = (= =)

belieft. Dies sind zusammen in Prozenten der gesamten deutschen Eisenerzförderung

	1872	1880	1894
	31,5 %	43,5 %	63,9 %

Demgegenüber steht die Steigerung des Anteils der lothringisch-luxemburgischen Roheisenerzeugung an der Gesamtproduktion recht geringfügig aus. Daß sie nicht in demselben Verhältnis zunehmen konnte, war — da bloß die Hälfte der Erze im Lande selbst verhüttet wird — zu erwarten. Dennoch beträgt die Erzeugung in

	1872	1880	1894
Lothringen . .	214	288	804 kt (1000 t)
Luxemburg . .	185	260	680 = (= =)

oder in Prozenten der Gesamtroheisenerzeugung in Deutschland

	1872	1880	1894
	20 %	20 %	27,6 %

Ein immerhin respektables Plus, dank zahlreicher Neuanlagen und Erweiterungen von Hochofenwerken seit Einführung des Thomasprozesses (1880), durch den ja die Herstellung eines billigeren Fabrikats ermöglicht war: stellte sich doch der Preis dafür Frachtbasis Dortmund von 1883 bis 1895 um durchschnittlich 8—9 Mk. pro Tonne billiger als Bessemer- bzw. 4—5 Mk. pro Tonne billiger als Puddelisen. Unter solchen Verhältnissen war die immer stärkere Verbreitung des Thomasprozesses und damit eine Zurückdrängung der anderen Methoden resp. der verfertigten Qualitäten unausbleiblich. Und in der Tat hat sich in Deutschland der Übergang von der Schweißendarrstellung (Puddelroheisen) zur Flußeisendarstellung (Bessemer- und Puddelroheisen) und hier wieder weiter zum Thomasroheisen in geradezu erstaunlichem Maße vollzogen.

Es betrug nämlich die Gesamterzeugung der verschiedenen Roheisen-

forten nach einer Aufstellung der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in Düsseldorf:

Gesamterzeugung	Buddel- u. Spiegel-	Bessemer-	Thomas-	Gießerei-	Summe
	Roheisen in Tonnen				
1883	2 167 576	495 920	369 685	347 607	3 380 788
1889	2 047 677	405 490	1 402 444	531 893	4 387 504
1895	1 524 334	444 495	2 898 476	921 493	5 788 798
Also Zu- oder Abnahme in Prozenten 1895 gegen 1883	- 29,7	- 10,4	+ 684,0	+ 165,1	+ 71,2

Damit vergleiche man den Anteil der einzelnen Bezirke an der riesigen Zunahme des Thomasroheisens, dann findet man, daß allein in der ersten Hälfte der 90er Jahre von 1890—1894 die Thomasroheisenproduktion in Lothringen-Luxemburg einschließlich der Saarwerke¹ (die nun ihren Erzbedarf fast ausschließlich aus Lothringen-Luxemburg beziehen und teilweise im Minettebezirk selbst Hochofen besitzen) eine Zunahme von fast 100% erfahren hat, während der konkurrierende Bezirk Rheinland-Westfalens nur eine solche von 50% konstatieren konnte². Noch günstiger stellt sich das Verhältnis für den erstgenannten Bezirk, wenn man die Zeit seit der ersten offiziellen Einführung des Thomasroheisens auf den Roheisenmarkt ins Auge faßt — also von 1883 ab bis Ende 1894 —, dann beziffert sich sein Plus in der Roheisenerzeugung auf mehr als das doppelte, während die

¹ Gemeinfaßliche Darstellung u. s. w. S. 82.

² Nach den Anschreibungen des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller veranschaulichen folgende Zahlen die Entwicklung der Thomasroheisenproduktion in den hier hauptsächlich in Frage kommenden Industriebezirken, wobei die Produktion der Saarwerke gleichfalls derjenigen Lothringen-Luxemburgs zugeählt wird, da „dieselben nunmehr auch ihre Grundlagen im Minettebezirk haben“.

Produziert wurden:

im Jahre	in Rheinland-Westfalen	in Lothringen-Luxemburg und an der Saar
1890	652 656 t	629 737 t
1891	703 279 "	673 642 "
1892	796 329 "	878 468 "
1893	893 195 "	1 108 875 "
1894	984 028 "	1 250 366 "
Zunahme 1894 gegen 1890 =	50,8 %	98,5 %

niederrheinisch-westfälischen Werke nur mit 43 %, die oberchleffischen Hütten gar nur mit 21 % Zunahme zu folgen vermochten¹.

Jener bedeutenden Produktionssteigerung entsprechend, waren bis zum Jahre 1895 in Lothringen=Luxemburg 16 Hochofenwerke mit 51 im Betrieb befindlichen Hochofen errichtet worden, die nicht nur einheimische Industrielle, sondern auch Unternehmer aus Rheinland=Westfalen, aus dem Ausland und vornehmlich auch aus dem Saargebiet zu Gründern hatten.

Diese lothringisch=luxemburgische Hüttenindustrie nun setzte sich zusammen aus solchen Werken, die lediglich für den Verkauf von Roheisen arbeiteten, solchen, welche Roheisen verkaufen, aber den größten Teil ihrer Produktion selbst zu Halb- und Ganzfabrikaten weiter verarbeiten und endlich aus solchen Hütten, die den an der Saar domizilierten Eisenwerken gehören und als Filialbetriebe nur für diese das Roheisen anfertigen und es an die Saarwerke abliefern. Ein Hochofenwerk gehört auch zu gleichem Zweck einem Aachener Eisenwerk.

Bis zur Mitte der 90er Jahre dominierte aber der reine Hochofenbetrieb. Nur zwei Firmen (abgesehen von einem total veralteten Werke, dessen Hochofen schon längst außer Betrieb waren) hatten im Anschluß an ihre Roheisenproduktion den Stahl- und Walzwerksbetrieb zwecks weiterer Herstellung von Halb- und Fertigfabrikaten aufgenommen, so daß um diese Zeit bloß von einer verhältnismäßig geringen Produktion von Halb- und Fertigfabrikaten gesprochen werden darf. Es folgt daraus, daß bei dieser schwachen Konsumtion der eigenen, bedeutenden Roheisenproduktion, bei dieser großen Zahl von „reinen“ Hochofenwerken ein bedeutender Verkauf von Roheisen stattfinden mußte, und in der Tat gingen $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ des gesamten Absatzes lothringisch=luxemburgischen Roheisens nach der Ruhr, ein erheblicher Teil nach der Saar und anderen Gebieten des Zollvereins, so daß in unserem Industriebezirk selbst nur geringe Mengen — entsprechend dem damaligen Stande der weiterverarbeitenden Industrie — verblieben. Für Luxemburg betrug dieser Roheisenkonsum gar nur 5—10 % der eigenen Produktion.

Unter diesen Umständen — angesichts der wachsenden Produktion und

¹ „Stahl und Eisen“, 1895, Heft III. In welchem Maße übrigens der Übergang vom Schweißisen zum Flußeisen stattfand, zeigt auch die rapide Abnahme der Puddelöfen selbst. So waren nach einem Vortrag von Dr. Dietmann („Stahl und Eisen“, 1902, S. 693) auf den Saarhütten, welche unter ziemlich gleichen Verhältnissen wie die lothringisch=luxemburgischen arbeiten, 1889 noch 202 Puddelöfen vorhanden, bis 1892 war diese Zahl auf 109, bis 1896 auf 44 gesunken.

des steigenden Verbandes sowie im Hinblick auf den gemeinsamen Kampf gegen die rheinisch-westfälische und auch Siegerländer Roheisenproduktion — war ein geschlossenes Vorgehen und vor allem eine Konkurrenzregulierung im eigenen Lager durchaus geboten, die denn auch in der Form des lothringisch-luxemburgischen Roheisen Syndikats Ende der 80er Jahren ins Leben trat. — Für den Verkauf von Erzen kam eine solche Maßregel nicht in Betracht, da nur wenige Bergwerke Erze verkaufen, und die meisten im Besitze resp. in Pacht der betreffenden Hüttenwerke sind. — Auch für eine interne Konvention der genannten Stahl- und Walzwerke lag naturgemäß vorläufig noch keine dringende Veranlassung vor.

4. Verkehrs- resp. Frachtverhältnisse und die Gesehungskosten.

Einen bedeutenden Faktor in den Selbstkosten bilden im deutschen Eisengewerbe die Frachten, welche bei den Gesehungskosten des Roheisens etwa 30 % ausmachen, während beispielsweise für diesbezügliche englische Verhältnisse nur 8—10 % gerechnet werden¹. Erz und Kohle liegen eben in den hier in Frage kommenden Gebieten geographisch weit voneinander getrennt, und da ist es bei den zu bewältigenden Stoffmengen kein Wunder, wenn „das ganze Geheimnis des Gedeihens bei uns endgültig in Transportfragen beruht“.

Wir haben bereits hervorgehoben, daß von den beiden Hauptbezirken, welche im Westen unseres Vaterlandes an der Spitze des Eisengewerbes stehen, dem einen — Lothringen-Luxemburg — die Brennstoffe, dem anderen — Rheinland-Westfalen — die Erze fehlen, so daß bei einem Ausgleich der Rohstoffe erhebliche Entfernungen (325—350 km) bewältigt werden müssen. Lothringen-Luxemburg ist aber immerhin insofern günstiger daran, als zu einer Tonne Roheisen rund drei Tonnen Erze, dagegen nur rund eine Tonne Koks erforderlich sind, wodurch sich eine erhebliche Frachtersparnis für unseren Bezirk ergibt und zwar nach „Stahl und Eisen“ (1895) wie folgt:

Die Frachten für die Tonne Eisen setzen sich im Ruhrbezirk (Gelsenkirchen) zusammen:

aus der Fracht für Koks	1,20	Mt.
desgl. für 2760 kg Minette à 6/40 pro Tonne . . .	17,66	=
= = 240 = Fernie (Zusatz) à 4/— pro Tonne . . .	0,96	=
<hr/>		
zusammen	19,82	Mt.

¹ Gemeinfaßliche Darstellung u. f. w. S. 113.

Dagegen beträgt die Gesamtfracht in Lothringen-Luxemburg, wenn die Minette, wie es zumeist der Fall ist, direkt von der Grube verhüttet werden kann (andernfalls erhöht sich der Frachtsatz um eine Kleinigkeit), nur etwa 10 Mark; so z. B. zahlte Düdelingen in Luxemburg

für die Tonne Koks ab Gelsenkirchen an Fracht	8,—	Mk.
ferner für 240 kg Zusatz	=	1,42 =
sowie für Minette, direkt von der Grube	=	—,— =
Zusammen 9,42 Mk.		

Die Frachten verhalten sich also zwischen dem Ruhrbezirk (Gelsenkirchen) und dem lothringisch-luxemburgischen Industriebezirk (Düdelingen) wie 19,82 : 9,42, so daß letztgenannter Bezirk um rund 10 Mk. in den Gesteitungskosten günstiger abschließen würde. Natürlich ist hierbei die alleinige Minetteverarbeitung vorausgesetzt, und obwohl es nationaler Wirtschaftspolitik entspräche, bei reichlichem Vorrat geeigneter, inländischer Erze nur diese, statt ausländischer Erze zu verwenden, so kann Rheinland-Westfalen wegen der vorgenannten hohen Frachtdifferenzen von einem erheblichen Zusatz der verhältnismäßig billigeren ausländischen Erze nicht absehen, wenn es seine Hochofenindustrie wenigstens im eigenen Lager lebensfähig erhalten will. Auf diese Weise wird zwar Niederrhein-Westfalen nach einer Berechnung des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller in Düsseldorf für rund 17 Millionen Mark jährlich an das Ausland für den Erzbezug tributär — eine Summe, die zum größten Teil im Lande bleiben würde, wenn die lothringisch-luxemburgische Minette zu billigeren Frachtsätzen bezogen werden könnte —, aber es kann wenigstens seine Selbstkosten herunterdrücken, so daß seine Industrie nicht allzu ungünstig derjenigen Lothringen-Luxemburgs gegenübersteht. Die Gesteitungskosten für Thomasroheisen beliefen sich sonach Mitte der 90er Jahre in Rheinland-Westfalen auf durchschnittlich 41—42 Mk. pro Tonne, in Lothringen-Luxemburg auf durchschnittlich 35—36 Mk. pro Tonne, und rechnet man zu letztgenanntem Preis noch die Fracht nach Rheinland-Westfalen von durchschnittlich 8 Mk. pro Tonne — wohin ja der größte Teil des lothringisch-luxemburgischen Roheisens geht (s. S. 14) — dann war bei ungünstiger Konjunktur dieser Versand natürlich stark bedroht. Günstiger stand man sich schon, wenn man diese massigen und durch Fracht sehr verteuerten Rohstoffe an Ort und Stelle (also in Lothringen-Luxemburg) weiterverarbeitete und darauf zum Versand brachte, worüber der vorgenannte Verein folgende Unkostenberechnung aufstellte:

Es lieferte den Rohstahl für Halbzeug — abgesehen von den Aus-

gaben für die Stahlbereitung — nach den wichtigsten Wettbewerbsgebieten beider Bezirke:

Oberhausen (Rheinl.) nach Hamm	zu 55,— Mk. und Fracht	2,90 Mk. = 57,90 Mk.,
Hayingen (Lothr.)	= = = 45,02 = = =	9,50 = = 54,52 =
Oberhausen	= Siegen = 55,— = = =	4,60 = = 59,60 =
Hayingen	= = = 45,02 = = =	8,40 = = 53,42 =

Noch besser stand man sich in Lothringen-Luxemburg in Bezug auf die Fertigfabrikate, in welcher Hinsicht auch noch ein größerer Abnehmerkreis in weniger industriereichen Gegenden in Frage kam und kommt.

Alles in allem ergibt sich für Lothringen-Luxemburg bei dem damaligen Stande seiner Metallurgie ein großer Vorzug in der Lage der Erze, aber ein gewisser Nachteil im Bezug von Koks und vor allem im Versand seiner Produkte. Ist dieses Problem auch gegenwärtig noch nicht befriedigend gelöst, so kann dies nur noch eine Frage der Zeit sein, denn an der Kanalisierung des natürlichen Absatzweges unseres Industriegebietes — der Mosel — sind die beiden Hauptindustriebezirke Westdeutschlands in gleicher Weise interessiert. Lothringen-Luxemburg, um zunächst den Koks billig aus Rheinland-Westfalen beziehen zu können sowie mit geringen Ankosten seine Fabrikate nach den Nordseehäfen und weiter ins Innere Deutschlands zu versenden, der Ruhrbezirk zwecks ermäßigter Erzfrachten. — Mögen dann auch einzelne Werke in ihren speziellen Wettbewerbsverhältnissen benachteiligt sein; der Gesamtheit jener Bezirke würde die Kanalisierung der Mosel unfraglich Nutzen bringen, da auf eine Frachtermäßigung von mehr als ein Drittel gegenüber dem Eisenbahntransport gerechnet werden kann. Deshalb haben auch einige Hüttenwerke in Erwartung einer rationell ausgebauten Wasserstraße ihre Anlagen in möglichster Nähe der Mosel errichtet und es demnach vorgezogen, zwecks Heranschaffung der Erze von der Grube bis zu den Hochofen eigene Bahnen anzulegen¹. Neben diesen Privatbahnen hat aber auch der Staat sein Verkehrsnetz im eigentlichen Erzbezirk gewaltig ausgebaut und durch Herstellung besserer innerer Verbindungen sowie durch neue Anschlüsse an Alt-Deutschland — namentlich für den Erzverkehr — viel getan (s. S. 24).

¹ Überdies ist es auch nach von Stumm-Halberg (Üdingen in Lothringen) „untunlich, sich nicht auf die Erze zu setzen und sich dadurch von einer einzelnen Grube abhängig zu machen. Die einzelnen Gruben ergeben Erze teils mit einem Kalk-, teils mit einem Kieselüberschuß, und ist es deshalb notwendig, diese verschiedenen Erzsorten zur Darstellung eines geeigneten Möllers zusammen zu bringen.“

5. Die Absatzgebiete.

Nach diesen Ausführungen gewinnt die Frage der Absatzgebiete selbst, die wir bisher nur kurz streifen konnten, eine besondere Bedeutung für Lothringen-Luxemburg.

Was zunächst seine Erze betrifft, so lag deren hohe Ausfuhr natürlich nicht im Interesse seiner Industrie, welcher durch den gesteigerten Abbau der reichhaltigen und leichter zu fördernden Erze erhebliche Mehrkosten infolge Übergangs zu Tiefbauanlagen erwuchsen, ungerechnet den erhöhten Wettbewerb in den daraus verfertigten Produkten. Da sich aber ein großer Teil der Erzgruben, wie wir bereits gesehen haben, in Händen nicht einheimischer Industrieller befand, so war der starke Export erklärlich, der sich 1894 bei einer Erzförderung von rund 8 Millionen Tonnen und einer Verhüttung von zirka der Hälfte dieses Quantums an Ort und Stelle auf folgende Gebiete erstreckte:

Frankreich und Belgien mit etwas über 2 Millionen Tonnen,	
der Saarbezirk . . . =	zirka 1,5 Millionen Tonnen,
Rheinland-Westfalen . =	= 0,4 =

Die Notwendigkeit eines bedeutenden Versands der lothringisch-luxemburgischen Erzeugnisse ist für unseren Industriebezirk bei der geringen Zahl der weiterverarbeitenden Werke wiederholt betont worden. Während für die gleichartigen Fabrikate des Ruhrbezirkes die eigene industriereiche Gegend in erster Linie als Abnehmerin in Frage kam, mußten sich die lothringisch-luxemburgischen Werke derartige Bezirke erst außerhalb ihres Rayons aufsuchen und dementsprechend die Fracht bis zum Absatzgebiet ihren Gestehungskosten zuschlagen. Wir haben bereits gesehen, wie sehr dadurch der bedeutende Roheisenversand nach Rheinland-Westfalen zeitweise gefährdet werden konnte. Besonders war dies der Fall, als dem Ruhrbezirk, welcher übrigens bei seinen Erzbezügen den einen „Erzlieferanten gegen den anderen ausspielen konnte“ und so speziell den Auslandspreis für Erze zu drücken vermochte, begünstigende Tarife eingeräumt worden waren.

In dieser Hinsicht beklagte sich der Interessenverband der lothringisch-luxemburgischen Industriellen in mehreren Eingaben an den Eisenbahnminister über die niederrheinisch-westfälische Konkurrenz, welche sich nicht nur auf dem Roheisenmarkt in Rheinland-Westfalen, sondern auch im übrigen Nordwesten unseres Vaterlandes und selbst in Mitteldeutschland infolge einseitiger Frachtermäßigung recht fühlbar mache. — Nach der Verkehrsstatistik von 1894 kamen für die nach dem Zollvereinslande versandten 1020 Kilotonnen (1000 Tonnen) Roheisen — überhaupt produziert

wurden rund 1500 Kilotonnen — folgende Absatzgebiete für Lothringen-Luxemburg in Betracht:

Rheinland-Westfalen	mit rund 600 kt
Saarrevier	= = 200 =
Süddeutschland (mit Rheinhäfen)	= = 140 =
Hessen-Nassau (mit Oberhessen)	= = 30 =
Königreich Sachsen	= = 30 =
Das übrige Mitteldeutschland und die östlichen preussischen Provinzen }	= = 20 =
<hr style="width: 50%; margin-left: auto; margin-right: 0;"/> Zusammen 1020 kt	

Außerdem bezog

Belgien	67 kt
die Schweiz	22 =
Frankreich und Italien	5 =

Nicht so gefährdet war der Absatz von Halbzeug, das aus Mangel an eigenen weiterverarbeitenden Werken allerdings auch fremde Märkte aufsuchen mußte, aber infolge günstigerer Gesehungskosten in den Bezirken der reinen Walzwerke — also in Siegen, Hamm u. — erfolgreicher angeboten werden konnte. Bis gegen die Mitte der 90er Jahre war jedoch der Versand von Halbzeug aus den bereits angeführten Gründen noch recht geringfügig und auch der Verkauf von Fertigfabrikaten fiel noch wenig ins Gewicht, obgleich für diesen Artikel selbst in weniger industriereichen Gegenden leichter Abnehmer zu finden waren. In dieser Hinsicht kann noch viel gesehen, insonderheit in den natürlichen Absatzgebieten unseres Bezirkes, im Süden und Südwesten Deutschlands und in der Schweiz. — Im übrigen ist Lothringen-Luxemburg für den Export insofern begünstigt, als seine Werke dicht an der Grenze liegen und auch Antwerpen nicht allzueit entfernt ist, wodurch übrigens auch Norddeutschland und Schlesien auf dem Wasserwege — via Antwerpen—Hamburg resp. Stettin — mit billigem Material versorgt werden konnte.

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen, so können wir den lothringisch-luxemburgischen Industriebezirk kurz dahin charakterisieren:

1. Er besitzt gegenüber gleichartigen Industriegebieten infolge seiner reichen Erzvorräte einen bedeutenden Vorsprung, der aber durch das Fehlen geeigneter Brennstoffe an Ort und Stelle sowie durch — sicherlich nur vorübergehende — mißliche Arbeiterverhältnisse zum guten Teil wieder ausgeglichen wurde.

Jeder Schritt zur Aufhebung dieses Abhängigkeitsverhältnisses im Bezuge von Kohlen bezw. Koks aus dem weit entfernten Westfalen, sei es durch Einschränkung des Verbrauchs infolge neuer Methoden, sei es durch Vorfinden von zur Koksbereitung geeigneter Kohle in Lothringen selbst, mußte demnach der lothringisch-luxemburgischen Eisenindustrie in erhöhtem Maße zugute kommen.

2. Ungünstig dagegen erscheinen die Absatzbedingungen — abgesehen von den Erzen — namentlich für das sehr ins Gewicht fallende Roheisen, — welches in der Hauptsache produziert wird — während jede weitere Raffinierung an Ort und Stelle nicht nur einen gesteigerten Gewinn in den Gestehungskosten, sondern auch in der Absatzmöglichkeit bedeutet. In dieser Hinsicht gewinnen also ermäßigte Frachtkosten für den Versand — insonderheit die Kanalisierung der Mosel — sowie niedrige Auslandszölle angesichts der geographischen Lage des Bezirkes immer mehr an Bedeutung.

3. Infolge der Beschaffenheit seiner Erze ist die lothringisch-luxemburgische Montan- und Eisenindustrie an dem gesteigerten Konsum des (Thomas-) Flußeisens statt der anderen Eisenqualitäten stark interessiert.

In welcher Richtung der künftige Entwicklungsgang der lothringisch-luxemburgischen Montan- und Eisenindustrie sich vollziehen mußte, konnte hiernach nicht zweifelhaft sein.

Nur über den Grad seiner Intensität hätte vielleicht gestritten werden können. Und auch der stand nicht mehr in Frage, als im Frühjahr 1895 der gesamten deutschen Montan- und Eisenindustrie ein neuer, mächtiger Impuls gegeben wurde. Nun drängte jeder, so schnell und so viel wie möglich aus diesen offensichtlichen Vorteilen Kapital zu schlagen.

Zweiter Abschnitt.

Die wirtschaftliche Lage der Montan- und Eisenindustrie Lothringen-Luxemburgs seit der Mitte der 90er Jahre.

I. Die Hochkonjunktur 1895—1900.

... and this period I have already characterised by the word „intensity“. No process of marked novelty has been devised; though there have been modifications and developments of the existing process, and the scale on which they are conducted has been greatly increased. The investigators have in many cases been the same

as in the preceding decade, but there has been intensity of aim and concentration of effort in bringing physical methods, and the results of investigation in pure science generally, into line with industrial requirements . . .

Sir William C. Roberts-Austen, der Präsident des Iron & Steel Institute, am 18. IX. 1900 in Paris.

1. Die Ursachen des Aufschwunges und ihre Wirkungen.

Wie überall in Deutschland, so begann auch in unserem engeren Bezirk im Frühjahr resp. Sommer 1895 ein bemerkbarer Aufschwung seiner Montan- und Eisenindustrie, der auch hier den bekannten Entwicklungsgang genommen hat: Anhaltende Aufwärtsbewegung in der industriellen Tätigkeit bis hoch in das Jahr 1900 hinein, abgesehen von einem kurzen Stillstand in einigen Zweigen des Eisengewerbes Winter 1897/8.

Naturgemäß war diese erfreuliche Konjunktur in Lothringen-Luxemburg durch den großartigen Aufschwung von Handel und Gewerbe im ganzen Deutschen Reiche in erster Linie mit hervorgerufen worden, gleichwie die damals günstige Gestaltung des internationalen Marktes, die friedlichen Beziehungen der Großmächte von vorteilhaftem Einfluß auf die wirtschaftliche Lage unseres Vaterlandes überhaupt gewesen sind.

Aber die schon angedeuteten besonderen Verhältnisse und Bedingungen, denen die lothringisch-luxemburgische Montan- und Eisenindustrie unterworfen ist, spielten hierbei gleichfalls eine wichtige Rolle, und zwar handelte es sich in dieser Hinsicht zunächst um die vollständige Durchführung des Thomasverfahrens, mit dessen Siegeslauf das wirtschaftliche Gedeihen Lothringen-Luxemburgs innig verknüpft ist.

Wie jede große Erfindung, so erforderte auch diese ihre Entwicklungszeit, ihre jahrelangen Versuche und Erfahrungen, und wenn auch endlich auf dem Gebiete der Produktion alles aufs beste durchgeführt war, so blieb dann immer noch die Qualitätsfrage vom Standpunkte des Weiterverarbeiters und Konsumenten zu lösen. — Man mußte sich an die Behandlung des neuen Fabrikats gewöhnen und wer da weiß, welche Kämpfe es kostete, es einzuführen, wie noch Ende der 90er Jahre Konsumenten dieses Material „verbrennen“ ließen u. dgl. mehr, weil sie sich lediglich an die Art der Behandlung des Schweißeisens gewöhnt hatten und nun mit dem Flußeisen nicht umzugehen wußten, der wird die mannigfachen Mißerfolge bei Benutzung des Flußeisens verstehen. So hatte sich immer und immer wieder ein Vorurteil gegen „den neuen Herrn“ herausgebildet, welches interessierte Kreise zu bestärken suchten, indem sie erklärten, daß die schlechten Erfahrungen und die geringwertige Eigenschaft des Flußeisens überhaupt viele

Betriebe veranlaßt hätte, von der Verwendung dieses Eisens abzusehen, und man daher auf eine baldige Rückkehr zu Gunsten von Schweiß Eisen hoffen könnte. — Aber die Billigkeit des Materials (s. S. 12) forderte dringend seine Anwendung, besonders nachdem man gefunden hatte, daß es bei sachgemäßer Behandlung den gestellten Anforderungen ebenso genügte wie das beste Schweiß Eisen. Man mußte sich also mit seinen Eigenschaften vertraut machen, wollte man nicht hinter Geschickteren zurückbleiben und bei einem eventuellen Wettbewerb unterliegen.

Ferner war man bestrebt, die Verwendung von Eisen überhaupt, speziell aber Flußeisen, auf Arbeiten aller Art, vornehmlich jedoch bei Bauten anstelle von Holz, mehr und mehr auszuweiten und gab zu diesem Zweck Profilhefte, Musterbücher u. heraus, machte diesbezügliche Eingaben an die Bauämter, veranlaßte die Behörden, bei Vergabung ihres Bedarfes (namentlich bei Eisenkonstruktionsarbeiten) die Qualitätsvorschriften und Lieferungsbedingungen entsprechend zu ändern u. dgl. mehr, so daß ein fortdauernder Übergang von Schweiß- zum Flußeisen stattfand, von dem Lothringen-Luxemburg am meisten profitierte¹. — Auch das Erlöschen des Thomaspatentes im Jahre 1894, wodurch die Abgaben an die Patentinhaber mit durchschnittlich 3 Mk. pro Tonne Roheisen wegfielen, ist auf die weitere Verbreitung dieses Verfahrens und damit auf die gesteigerte Tätigkeit der lothringisch-luxemburgischen Montan- und Eisenindustrie nicht ohne Einfluß geblieben.

Nachdem somit das Flußmaterial als Bauwerkseisen schon Mitte der 90er Jahre das Schweißmaterial überflügelt hatte — in einzelnen Zweigen des Eisengewerbes etwas früher — bedrängte es in den nun folgenden Jahren derart seinen Konkurrenten, daß z. B. von dem im Jahre 1898 im deutschen Zollgebiet erzeugten Roheisen nach Wedding 70 % für Flußeisen (speziell nach dem Thomasverfahren hergestellt), dagegen nur etwa 16 % zu Schweiß Eisen und 14 % für Gießerei Verwendung fanden. Infolge der hierdurch herbeigeführten gesteigerten Flußeisenerzeugung — man bedenke, daß Erz und Roheisen Lothringen-Luxemburgs sich hauptsächlich für die (Thomas-) Flußeisenproduktion eignet — sind die Gestehungskosten weiter vermindert worden. Insonderheit ist dies der Fall gewesen, als man es in der zweiten Hälfte der 90er Jahre dahin gebracht hatte, das zur Flußeisenfabrikation bestimmte Roheisen mit der ihm beim Abstich aus dem Hochofen innewohnenden Schmelzwärme direkt in der Birne zu Flußeisen bzw. zu Flußstahl zu verarbeiten und die daraus gegoffenen Blöcke ebenfalls mit keiner

¹ „Stahl und Eisen“, 1895, Heft 4 ff.

oder nur geringer Zufuhr von äußerer Wärme zu Halb- und gewissen Fertigfabrikaten zu verwalzen¹. — Dieser Fortschritt brachte es hauptsächlich mit sich, daß dort, wo die Thomaserzeugung ihren Sitz hat — also besonders in Lothringen-Luxemburg — nunmehr auch die Weiterverarbeitung durch Anbau von Stahl- und Walzwerken an die Hochöfen aufgenommen wurde. So half man nicht nur der bereits eingangs (S. 16) erwähnten Roheisenbedrängnis ab, sondern ermöglichte auch auf diesem Wege eine wohlfeile Produktion von Halbzeug- und Fertigfabrikaten, die um so billiger gerade in unserem Bezirk war, als bekanntlich in den dortigen Gesehungskosten die Ausgaben für Brennmaterial eine Hauptrolle spielen. — Dazu kam einige Jahre später ein weiterer, bedeutender Fortschritt in der Emanzipation von der teuern und weitgelegenen Kohle: die Verwendung der Hochofengase für motorische Zwecke.

Zuerst dienten die Gase neben der Erhitzung des Gebläsewindes auch zur Heizung von Kesseln zwecks Dampfbildung für den Betrieb der Gebläsemaschinen. Der Höhepunkt aber in der Ausnutzung dieser Hochofengase wurde „erst durch die in neuester Zeit erfolgreich durchgeführte unmittelbare Verwendung des Gases zum Betriebe von Kraftmaschinen erreicht“, und zwar wird man bei Anwendung dieser Gasmaschinen „statt der Dampfmaschinen voraussichtlich so viel Gase überflüssig haben, daß man nicht nur die Gebläse treiben und den Wind erhitzen, sondern daß man auch die Walzwerke, Hämmer usw. damit wird bewegen können“². „Tausende von Pferdekraften waren also mehr als ein halbes Jahrhundert lang nutzlos in die Luft geblasen worden“ bemerkt Mr. Bryan-Donkin in einem Vortrage in London, und wenn auch der letztgenannte, wichtige Fortschritt noch seiner vollkommenen Durchführung harret, so war mit der Inbetriebsetzung von solchen Gasmotoren eine erhebliche Verminderung des Kohlenbedarfes auf alle Fälle zu erwarten, was auch die Direktion des Eisen- und Stahlwerks Differdingen in Luxemburg nach erfolgter Anwendung in ihren Geschäftsberichten bestätigt. — Wie hoch sich der durch die Ausnutzung der Hochofengase erzielte Gewinn überhaupt belaufen würde, veranschaulicht eine Berechnung des Hüttendirektors Osann in der Zeitschrift „Stahl und Eisen“, wonach in Deutschland und Luxemburg stündlich zirka 920 Tonnen Roheisen erzeugt werden, so daß man etwa jährlich für 33 Millionen Mark an Ausgabe für Kohlen ersparen kann.

¹ S. auch den betr. Aufsatz von Nicl in der Zeitschrift „Das Reichsland Elsaß-Lothringen“, herausgegeben vom Statistischen Bureau des Ministeriums. Heft I.

² Gemeinfaßl. Darstellung u. s. w. S. 18 und Wedding, Das Eisenhüttenwesen S. 55.

Bei den relativ höheren Unkosten für Brennstoffe muß diese Ersparnis in unserem Industriebezirk um so mehr ins Gewicht fallen; ein Umstand, der die Bestrebungen auf eine Angliederung von Stahl- und Walzwerken an die bestehenden Hochofenwerke gerade in Lothringen-Luxemburg günstig beeinflusste und befruchtend auf die Spekulation wirkte.

Daß hier last not least der Industrie ein jungfräulicher Boden zur Verfügung stand, wo sie billig Platz in Hülle und Fülle zur Ausdehnung fand, auf welchem sie gleichzeitig unter Ausnutzung aller modernen Vorteile arbeiten konnte, während die Industrien anderer Bezirke vielfach nur über einen beschränkten Raum verfügten und oft genug mit veralteten Werken rechnen mußten, war ein weiterer Ansporn, den Schwerpunkt der Eisenerzeugung mehr und mehr nach Lothringen-Luxemburg zu verlegen. Diese Bestrebungen wurden unterstützt durch beschleunigten Aus- und Anbau neuer Bahnen im Industriebezirk selbst¹.

Die zunehmende Verwendung des (Thomas-) Flußeisens also, für dessen Fabrikation unser Gebiet im Gegensatz zu den übrigen Hauptbezirken Deutschlands hervorragend geeignet war und ist, das Erlöschen des für Lothringen-Luxemburg so wichtigen Thomaspatentes, die wachsende Einschränkung des Kohlenverbrauchs, welche unserem Bezirk infolge der hohen Frachtkosten für Kohlen in höherem Maße (als z. B. dem Ruhrbezirk) zu gute kam und die vor allem zur Angliederung von Walzwerken an die dortigen Hochofen geradezu drängte — wodurch überdies, wie gesagt, nicht nur der großen Roheisenbedrängnis abgeholfen wurde, sondern auch ein billiger erstandenes Halb- und Fertigmaterial leichter auf den Markt gebracht werden konnte —, das alles muß man sich vergegenwärtigen, wenn man verstehen will, warum

¹ Darüber berichten die eisenbahnseitig gemachten Mitteilungen, daß nach einer Ausgabe von 50 Millionen Mark für neue Betriebsmittel im Jahre 1874 es nunmehr galt, das übernommene Bahnnetz weiter auszubauen durch Herstellung besserer innerer Verbindungen und neuer Anschlüsse mit Altdeutschland. Diesen Zwecken dienten die Bahnen Nieding—Remilly und vor allem Diederhofen—Sierk als Anschluß an Preußen, ebenso Château-Salins—Saarelben zur besseren Verbindung mit dem Mutterland. Den Erzverkehr besorgte die 1882 gegründete Bahn Hayingen—Algringen, welche von Erzkonzessionären erbaut und später von der kaiserl. General-Direktion in Betrieb genommen wurde, die dann durch die Etats 1897/98 und 1898/99 ferner zum Bau genehmigte: die Strecken Busendorf—Dillingen mit 7,5 km, Metz—Château-Salins mit 45 km und Fentsch—Deutsch-Ob mit 21 km, sowie in Luxemburg 17 km. Die Herstellungskosten belaufen sich insgesamt auf rund 480 Millionen Mark in Elsaß-Lothringen. (Aus „Die Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen“ in der Zeitschrift „Das Reichsland Elsaß-Lothringen“, herausgegeben vom Statistischen Bureau des Ministeriums. Heft I.)

gerade in Lothringen-Luxemburg die Werke in der zweiten Hälfte der 90er Jahre nun unter der Einwirkung einer gesteigerten Nachfrage in allen Eisenerzeugnissen wie Pilze aus der Erde schossen. Ein allgemeiner Aufschwung mußte unter solchen Verhältnissen vor allem an dieser Stelle einen Mehraufwand von Kapital und Arbeit herbeiführen.

Was überhaupt den Anstoß zu dem gewaltigen Eisenbedarf gegeben hat, der sich auf Roheisen umgerechnet pro Kopf der Bevölkerung

	1895	1896	1897	1898	1899	1900
auf	71,9	90,1	104,1	105,8	128,4	131,7 kg

bezifferte¹, ist bekannt: die gesteigerte Verwendung der Elektrizität zu Betriebs- und Beleuchtungszwecken, wodurch große Zentralen mit mächtigen Kessel- und Maschinenanlagen erforderlich wurden, die weiter eine kolossale Beschäftigung in den Maschinenbau- und Eisenkonstruktionswerkstätten hervorriefen und infolgedessen selbst wieder nach Vergrößerung ihrer eigenen Anlagen drängten. Den Einfluß dieser rapiden Entwicklung der Elektrotechnik veranschaulichen folgende, der Elektrotechnischen Zeitschrift entnommene Ziffern: Die Länge der Geleisanlagen elektrisch betriebener Bahnen in Deutschland hatte sich in der Hauptperiode mehr als vervierfacht, nachdem sie zu Beginn kaum 800 km betragen hatte. Auch der Bau von Dampfmaschinen zur Erzeugung elektrischer Energie ist ungefähr in demselben Verhältnis gestiegen, betrug doch beispielsweise ihre Vermehrung von 1896—1897 = 261 Stück mit 24 530 PS., während die Elektrizitätswerke selbst in einem einzigen Jahre, vom 1. März 1897 bis 1. März 1898, eine Zunahme von 385 auf 678 erfuhren. Übrigens beschäftigten die Eisenwerke selbst in der Folgezeit sehr erheblich die elektrische Industrie, indem z. B. ein einzelnes Werk neben anderem Material im Jahre 1896 für eine Million Mark Dynamomaschinen bestellte, veranlaßt durch die schon besprochene, gesteigerte Verwendung der Hochofengase.

Nicht viel geringere Anforderungen stellte der Ausbau des Kleinbahnnetzes an den Eisenmarkt und auch die Staatsbahn mußte infolge des gesteigerten Verkehrs (die Zahl der Güterwagen konnte in der Hochkonjunktur niemals nach Wunsch gestellt werden) erhebliche Erweiterungen ihres Bahnnetzes und Neuanschaffungen von Bahnmaterialeintreten lassen².

¹ Nach der Statistik des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, welcher den einheimischen Verbrauch nach der Eigenproduktion plus Einfuhr und abzüglich Ausfuhr berechnete.

² Nach der Zeitschrift für Kleinbahnen ist das Kleinbahnnetz in Preußen, welches beim Inkrafttreten des betreffenden Gesetzes vom Jahre 1892 aus 90 Bahnen

Auch die Handelsverträge aus dem Jahre 1893 haben zu einer stärkeren Beschäftigung unserer Werke mit beigetragen, obwohl ihr Fabrikationsprogramm damals noch wenig umfangreich war. Diese Verträge — namentlich der wichtige russische Handelsvertrag — kamen unserem Industriebezirk mehr indirekt zu gute, indem der hierdurch herbeigeführte, erhöhte Absatz des ober-schlesischen Industriebezirkes nach Rußland es der westdeutschen Eisenindustrie ermöglichte, sich in ihren Verkäufen weiter nach Osten auszudehnen. So war in Sachsen, wo die Konkurrenz zwischen schlesischen und westdeutschen Werken am größten ist, der Wettbewerb fast vollständig ausgeblieben, und man bezahlte dort nunmehr anstandslos die verlangten Preise. Generalsekretär Bueck glaubte damals den Mehrbedarf Rußlands auf 100 % schätzen zu können, wovon 40 % allein durch Deutschland gedeckt worden seien.

Drohte auch, wie schon erwähnt, während der Herbst- und Wintermonate 1897/8 in einigen Zweigen des Eisengewerbes die Prosperität nachzulassen — und das geschah in Rotheisen lothringisch-luxemburgischer Provenienz hauptsächlich deshalb, weil sich mehrere Walzwerke im Ruhrbezirk selbst Hochofen erbaut hatten und nunmehr von fremden Bezügen unabhängig wurden —, so setzte doch bald die Aufwärtsbewegung wieder ein. Auch in Fertigfabrikaten war infolge der Zurückhaltung der Händler eine Stodung eingetreten, die ebenfalls sehr schnell überwunden war, da mit der starken Vermehrung unserer Handels- und Kriegsflotte der Eisenindustrie ein neuer Impuls gegeben wurde, und auch die Händler ihre Lager — nun zu erhöhten Preisen — wieder decken mußten. Alle Staaten hatten zu jener Zeit ihre Flottenvorlagen, und insonderheit war das als Konkurrent gefürchtete Amerika infolge des spanisch-amerikanischen Krieges mit eigenen Schiffsbauten sehr beschäftigt.

Weiter ging es mit Riesenschritten aufwärts! Der Bedarf im Inlande hatte sich ferner unausgesetzt vergrößert, wobei außer den vorgenannten Gründen noch die gewaltige Vermehrung des Eisenkonsums im Baugewerbe in Frage kam.

mit 1035 km Länge bestand, in den folgenden 4 Jahren um 96 Bahnen und 2256 km und von 1896—1900 um 147 Bahnen plus 4791,5 km erweitert worden. — Von 1895—1900 benötigten die Schmalspurbahnen das 4—5fache an Schienen sowie das 2—3fache an rollendem Material, das sie in der ersten Hälfte der 90er Jahre bestellt hatten. Auch die vollspurigen Bahnen hatten denselben erhöhten Bedarf in den letztgenannten Fabrikaten, indem sie z. B. in Schienen etwa 50 % mehr beorderten, als sie 1890—1895 in Auftrag gegeben hatten. Vgl. im übrigen J. Koewe, Die elektrotechnische Industrie, in Band 107 der Schriften des Ver. f. Soc.Pol., ferner die einschlägigen Arbeiten in Bd. 108.

Durch die Ausnützung des teuern Raumes in den Großstädten bedingt, verwendete man vorzüglich die Platz sparenden Eisenkonstruktionen, welche in den mächtigen Waren- und Geschäftshäusern, Speichern und Fabriken kolossale Summen verschlangen. Der Trägerbedarf hat sich an einigen Plätzen innerhalb von 5 Jahren verdreifacht, unterstützt vom Zuge der Zeit, „der auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens zur Bildung machtvoller Einheiten drängte“. Aber auch die Eisenwerke selbst führten in steigendem Maße der eigenen Industrie Aufträge zu, indem sie durch die Vergrößerung ihrer Betriebe einen großen Teil der Produktion selbst konsumierten.

Wir haben die Tendenzen in der Entwicklung der lothringisch-luxemburgischen Werke kennen gelernt, von welchen einige mit raschen Schritten nun zu immer weiterer Verarbeitung des Eisens übergingen und zu diesem Zwecke großartige Stahl- und Walzwerke errichteten. Wie aus der Aufstellung am Schluß der Arbeit hervorgeht, haben nicht alle dieses Ziel erreichen können, da sie zu spät mit den Arbeiten begannen resp. fertig wurden und in der Baiffperiode kein Vertrauen mehr auf dem Kapitalmarkt fanden.

Auf solche Weise haben diese später noch näher anzuführenden Neugründungen und Erweiterungen nicht allein den Konsum mit steigern helfen, sondern auch die bekanntlich im Jahre 1899 eingetretene Materialknappheit in erheblichem Umfange mit verschuldet, die besonders im Siegerland viele weiterverarbeitende Betriebe an der vollen Ausnutzung der Konjunktur gehindert hat. Auch diese (die „reinen Walzwerke“) glaubten daher den Anforderungen des Marktes — um so mehr als viele Aufträge hatten zurückgewiesen werden müssen — nur durch Erweiterung der Anlagen entsprechen zu können, indem sie sich vor allem durch Ausbau der Werke unabhängig zu machen suchten.

So sind also die Konzentrationsbestrebungen der „reinen“ Hochofenwerke sowohl wie der „reinen“ Walzwerke die Ursache gewesen, daß ein großer Teil der Produktion bloß für den eigenen Bedarf hergestellt wurde, und wohin man im übrigen auch sehen mochte, es gab kaum eine Fabrik, die sich nicht vergrößerte. All diesen Gründungs- und Erweiterungsbestrebungen kam nun ein großer Andrang nach Spekulationsobjekten sehr entgegen, wobei nicht vergessen werden darf, daß der in Aussicht genommene Bau des Mittellandkanals und in unserem Falle die projektierte Kanalisierung der Mosel dieses Interesse der Börse an den in Betracht kommenden Werten stark gefördert hat. —

Der somit hervorgerufenen gewaltigen Nachfrage konnte zeitweise kaum genügt werden. Langfristige Liefertermine waren an der Tagesordnung und

bald konnten die Werke resp. die Syndikate durchschnittlich nur die Hälfte der geforderten Mengen den Abnehmern zuteilen (1899). Unter solchen Verhältnissen bemächtigte sich natürlich der Gemüter die Sorge um Rohstoff resp. Halbmaterial, und in gewiß entschuldbarer Weise wurden insolgedessen bei den Syndikaten vielfach weit mehr Quantitäten angemeldet, als erforderlich waren. Es ist nicht verwunderlich, wenn dadurch die Hoffnung auf eine längere Dauer der Konjunktur allenthalben erweckt wurde, so daß namentlich seitens der Händler Spekulationskäufe auf ungemessene Quantitäten zu hohen Preisen tagtäglich zum Abschluß kamen. Käufe wurden mit Werken eingegangen, die selbst noch im Entstehen begriffen waren und erst nach Jahr und Tag die Lieferungen ausführen konnten. Solche Werke räumten wohl auch hin und wieder einzelnen Großhändlern die sogenannte *garantie de baisse* ein, um sie den alten Werken abspenstig zu machen und sie für sich zu gewinnen. Natürlich konnten dann jene Großhändler riesige Mengen kaufen, ohne fürchten zu müssen, bei niedergehender Konjunktur noch hohe Preise anlegen zu müssen. Bei solchen Einkäufen sahen sich natürlich auch die übrigen Händler zu ähnlichen Abschlüssen gedrängt, da sie von den Großhändlern erwarten konnten, daß sie am besten die Marktlage überschauen würden. Wohl keiner von diesen aber erhielt die *Baiffeklausel* eingeräumt.

So hatten die Werke riesige Quantitäten in den Büchern stehen, auf welche Abrufungen erst im Laufe des Jahres und oft darüber hinaus zu erfolgen hatten. Aber diese kolossalen Quantitäten reizten sie, weiter zu bauen und zu vergrößern. Zu den großen, tatsächlichen Bedürfnissen hatten sich die Anforderungen der Spekulation gesellt: die Lage des Marktes war somit gegen das Ende der Hauffeperiode geradezu verschleiert. —

Wiederholte starke Preissteigerungen blieben selbstredend nicht aus. Sie wurden insonderheit für Rohstoffe und Halbfabrikate schlanke bewilligt: die Furcht vor Materialknappheit war größer. Überdies stand man in den hier in Frage kommenden Artikeln fest geschlossenen Verbänden gegenüber, denen höchstens die neuen lothringisch-luxemburgischen Werke in einigen Fabrikaten Konkurrenz machten. Aber auch die letztgenannten Werke erzielten die gewünschten Preise.

Ferner stiegen die Löhne stetig, ohne die Aufwärtsbewegung nur im geringsten nachteilig zu beeinflussen. Ja man bequeme sich sogar zu kostspieligen Bauten von Arbeiterwohnungen und errichtete Pensionskassen, bloß um die Arbeiter zu halten. Gern hätte man mehr Leute eingestellt. Natürlich wurde die Bautätigkeit hierdurch in Lothringen-Luxemburg sehr

gesteigert und infolge der erhöhten Kaufkraft der Arbeiter der dortige Markt vorteilhaft beeinflusst.

Welche günstigen Folgen die Fortschritte in der Technik gerade in unserem Bezirk in Bezug auf Neugründungen und Erweiterungsbauten gehabt haben, ist bereits hervorgehoben worden. Aber auch die Bildung von Syndikaten hat die Konzentrationsbestrebungen, den Ausbau zu kombinierten Werken, stark gefördert, was noch näher zu besprechen sein würde.

Im übrigen ist auf die schon erwähnte, nicht ungünstige Lage zum Export über Antwerpen hingewiesen worden, ein Vorzug, der bei dem großen inneren Bedarf noch nicht so sehr ins Gewicht fiel, aber es immerhin ermöglichte, die Erzeugnisse Lothringen-Luxemburgs auf diesem Wege billig bis weit nach Nord- und Ostdeutschland, sogar über Stettin und auf der Oder bis nach Breslau zu liefern. Daß auch der Ausbau der Eisenbahnverbindungen innerhalb des lothringisch-luxemburgischen Bezirkes diese allgemeine Lage günstig beeinflusste, kam schon zur Erwähnung.

Diese glücklichen, inneren Marktverhältnisse wurden von seiten des Auslandes kaum bedroht, da die beiden gefährlichen Konkurrenten England und Amerika — abgesehen von wenigen Schwankungen — ebenfalls gut beschäftigt waren. Es fand zwar ein Rückgang in der Ausfuhr und ein Steigen in der Einfuhr statt, doch hat dies bei dem großen Inlandsbedarf eine Rückwirkung auf den Betrieb der Werke nicht hervortreten lassen. Sie zogen es eben vor, bei den guten Preisen im Inlande ihre Produkte in der Heimat abzugeben, statt sie ins Ausland zu liefern.

So war es also unausbleiblich, daß die Menge der produzierten Waren gewaltig stieg — von 1895 bis 1900 um 71 % an geförderten Erzen resp. um 64 % an erzeugtem Roheisen — und mit ihr auch die Preise, wie wir weiter unten sehen werden; hat sich doch in der vorgenannten Periode der Durchschnittswert pro Tonne Erze von 1,97 Mk. auf 2,56 Mk. und pro Tonne Roheisen von 34,75 Mk. auf 61,51 Mk. erhöht.

Zur Gewinnung nun der hauptsächlichsten Erzeugnisse dienten zunächst die eigenen reichen Erzschätze, deren Förderung sich wie folgt gestaltete:

in Tausenden von Tonnen (kt):					
1895	1896	1897	1898	1899	1900
8 135	9 630	10 710	11 305	12 988	13 914,

d. i. in Prozenten der gesamten deutschen Eisenerzförderung (einschließlich Luxemburg):

65,9 %	68 %	69,2 %	71,1 %	70,2 % ¹	73,3 %
--------	------	--------	--------	---------------------	--------

¹ Abnahme infolge Inangriffnahme neuer Schachtanlagen und Stollen, wo-

Als Schmelzmaterial mußte, wie gesagt, Roß vornehmlich aus Rheinland-Westfalen bezogen werden, dessen Versand nach Lothringen-Luxemburg nach den Angaben des Westfälischen Roßsyndikats sich folgendermaßen entwickelte:

1895	1896	1897	1898	1899	1900
1097	1406	1589	1776	2075	2336 kt

Dieser gesteigerten Verhüttung entsprechend, betrug die lothringisch-luxemburgische Roßeisenerzeugung

1895	1896	1897	1898	1899	1900
1524	1729	1800	1940	2273	2495 kt

oder in Prozenten der Roßeisenproduktion in Deutschland und Luxemburg:

27,8 %	27,1 %	26,2 % ¹	26,5 %	27,9 %	29,2 %.
--------	--------	---------------------	--------	--------	---------

Nehmen wir als den wichtigsten Zweig der Roßeisenverarbeitung in Lothringen-Luxemburg zum Schluß noch die Produktionsstatistik des Flußeisens, dann erhalten wir folgende Ziffern nach der Reichsstatistik:

1895	1896	1897	1898	1899	1900
330	355	400	480	475	685 kt.

Augenfällig ist hier die außergewöhnlich hohe Zunahme im Jahre 1900 gegen 1899, die in weit höherem Maße selbst 1901 noch anhält. Sie wird 1900 bewirkt durch die teilweise Inbetriebsetzung der neuen Stahl- und Walzwerke, welche aus den schon genannten Ursachen in der Hausseperiode gegründet wurden und anfangs selbst die Nachfrage mit verstärkten halfen. So konnte sich der Anteil Lothringen-Luxemburgs an der gesamten deutschen Flußeisenerzeugung von 7,4 % im Jahre 1899 auf 11,4 % im Jahre 1900 und 14,5 % im Jahre 1901 erhöhen. Die letzte Zahl beweist übrigens auch die große Menge der in der Aufschwungsperiode getätigten Abschlässe dieser Werke, die während der rückläufigen Bewegung zur Ausfuhr kamen (während die übrigen deutschen Flußeisenwerke wohl nicht soviel Aufträge in den Büchern hatten) und dadurch ihre Quote mit vergrößerten. —

Trotz der enorm gesteigerten Produktion hat bei dem sehr bedeutenden Inlandsbedarf noch eine erhebliche Einfuhr stattgefunden, während das Auslandsgeschäft in einzelnen Zweigen sehr nachgelassen hat, was durch die

durch eine bedeutende Vermehrung der Belegschaft, aber keine Zunahme der Förderung bewirkt wird.

¹ Wegen Rückgang s. S. 26.

Ziffern der folgenden, für unseren Bezirk hauptsächlich in Betracht kommenden Artikel veranschaulicht wird:

		A. Eisenerze ¹ .					
		1895	1896	1897	1898	1899	1900
Förderung in Deutsch- land und Luxemburg }		12350	14 162	15 465	15 901	17 990	18 964 kt
Einfuhr	2017	2 587	3 186	3 517	4 165	4 108 =	
Ausfuhr	2480	2 642	3 230	2 934	3 120	3 248 =	
		B. Roheisen.					
Erzeugung in Deutsch- land und Luxemburg }		5 465	6 373	6 881	7 313	8 142	8 423 kt
Einfuhr	322	188	423	385	613	727 =	
Ausfuhr	140	135	91	187	182	129 =	
		C. Halbzeug (Luppen, Rohschienen, Ingots).					
Einfuhr	744	1 053	1 033	1 553	1 341	2 778 t	
Ausfuhr	62 296	49 529	39 791	34 964	23 438	33 627 =	
		D. Fertigfabrikate in Eck- und Winkeleisen.					
Einfuhr	118	176	1 080	207	898	827 t	
Ausfuhr	179 569	178 887	169 287	204 705	221 165	215 641 =	

Unter diesen Verhältnissen haben die in unserem Bezirk vorhandenen Werke nicht nur gute Preise, sondern auch recht befriedigende Abschlässe erzielt, wie aus der Zusammenstellung am Schluß dieses Aufsatzes hervorgeht. Dabei ist aber das größte dortige Werk sowie einige andere dieses Gebietes nicht erwähnt, da sie sich im Privatbesitz befinden.

Wie sich entsprechend der jeweiligen Geschäftslage die Bewegung der Kurse gestaltete, ist gleichfalls daselbst angegeben.

2. Die Kapitalbeschaffung.

Über die Veränderungen in der wirtschaftlichen Organisation soll später ausführlicher berichtet werden; hier sei nur vorausgeschickt, daß sich auch für unsere Eisenindustrie die Periode 1895—1900 durch eine außerordentliche Gründertätigkeit charakterisierte und daneben bedeutende Summen für den fortgesetzten Ausbau und die Erweiterung bestehender Werke aufgebracht wurden.

Wenn eben die Verwaltungen den Wunsch nach stärkeren Mitteln aussprachen, den sie mit Erweiterung der Unternehmungen zwecks Aufnahme der Halbzeugfabrikation u. s. w. begründeten und dem manchmal noch hinzufügten, daß hierdurch nicht nur eine gewisse Unabhängigkeit von der Lage der betreffenden Märkte erzielt werden würde, sondern auch noch der Ver-

¹ Nach den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reiches.

dienst für die neuen gutbezahlten Artikel selbst in die Tasche gesteckt werden könnte, so fanden sie bei der Finanz gerne Entgegenkommen.

Man darf wohl auch hier wie in gleichartigen Fällen mit dem verstorbenen Direktor Seeborn von der Burbacher Hütte annehmen, daß die in Privatbesitz befindlichen Werke die in guten Zeiten erzielten Gewinne in erhöhtem Maße zu Rücklagen benutzten und damit die Erweiterungen vornehmen konnten, während die Aktiengesellschaften, deren Aktien vielfach den Gegenstand wilder Börsenspekulation bildeten, und die daher den erzielten Gewinn meist zur Verteilung brachten, die erforderlichen Neuanlagen durch Aufnahme neuer Kapitalien bestreiten mußten.

Eine bedeutsame Erscheinung in der Gestaltung der dortigen Besitzverhältnisse war die wachsende Beteiligung fremden, insbesondere belgischen und französischen Kapitals vornehmlich an den lothringischen Unternehmungen. Mit Recht führte daher die Kölnische Zeitung f. B. aus, daß die deutsche Industrie und die ihr nahestehenden Kapitalistenkreise einen folgenschweren Fehler begehen würden, wenn sie in der Zurückhaltung, die sie in dieser Hinsicht bisher überwiegend gezeigt haben, auch fernerhin beharren und zulassen wollten, daß ihnen die Einflußnahme auf jenes wichtige Wirtschaftsgebiet dauernd verschlossen bleibt.

Hierbei dachte man vor allem an die Industriellen Rheinland-Weistalens, denen aber, wie wir wissen, eine rationelle Ausnützung unserer Bodenschätze infolge der hohen Transportkosten vorläufig nicht möglich war, so daß diese Zurückhaltung gerechtfertigt erschien¹. —

3. Die Gestaltung des Arbeitsmarktes.

Die große Schwierigkeit für die lothringisch-luxemburgische Montan- und Eisenindustrie, welche in dem Mangel an geschulten und ständigen Arbeitern liegt, ist bereits eingehend gewürdigt worden. Natürlich hat sich dieser Übelstand im Laufe der Jahre 1895—1900 erheblich verschlimmert.

An vielen Stellen mußte man nach den genannten Verwaltungsberichten zur wahllosen Annahme ungelernter Arbeiter für den große Vorsicht und Geschick erfordernden bergmännischen Beruf schreiten, so daß die Unfälle in dieser Zeit eine erhebliche Zunahme erfuhren.

So gelang es zwar, die nötige Zahl der Arbeiter wenigstens annähernd zu erreichen, doch hätten in den schlimmsten Zeiten noch einige Tausend Leute mehr untergebracht werden können.

¹ Erst in neuerer Zeit hat sich eine größere Verstärkung des deutschen Einflusses geltend gemacht.

Die Zahl der Arbeiter hat dementsprechend nach der Reichsstatistik und nach den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten folgende Steigerung erfahren: Es wurden beschäftigt in Lothringen-Luxemburg:

	1895	1896	1897	1898	1899	1900
beim Eisenerz- bergbau . . .	8 926	9 926	11 624	12 753	14 117	15 434 Mann,
auf den Eisen- hütten . . .	3 878	4 213	5 206	6 351	9 946	7 795 =
auf den Schweiß- eisenwerken .	5 501	5 596	5 252	5 345	5 439	5 335 =
auf den Fluß- eisenwerken .	1 044	1 152	1 463	2 104	1 493	4 050 =
Total . . .	19 349	20 887	23 545	26 553	30 995	32 614 Mann.

Eine Zunahme von 68,6 %!

Aus den Zahlen geht übrigens hervor, daß der Rückschlag in der Roheisenproduktion (auf den Eisenhütten) schon verhältnismäßig früh im Jahre 1900 eingetreten sein muß, während in der Flußeisenzeugung gerade in diesem Jahre eine gewaltige Steigerung aus den bekannten Ursachen zu konstatieren ist. Beträgt hier das Mehr an Arbeitern 288 %, so ist entsprechend dem allgemeinen Rückgang des Schweißeisenskonsums auf den Schweißeisenwerken eine Abnahme an Arbeitern von allerdings nur 3 % festzustellen; man bedenke aber während einer Periode allgemeinen Aufschwunges!

Infolge der stark vermehrten Anstellung von Arbeitskräften hat der außergewöhnliche Zuzug fremder Arbeiter, namentlich Italiener, an Ausdehnung sehr zugenommen. Ihr Beschäftigungsgebiet hatte eine erhebliche Erweiterung erfahren, so daß beispielsweise die Italiener, welche früher bloß im Baugewerbe, im Bergbau und in den Steinbrüchen sowie ähnlichen Branchen zu finden waren, nunmehr auch in Hüttenwerken u. s. w. verwendet wurden, obwohl sie hier nur wenig leisteten. 25—30 % Italiener sind damals in diesen Betrieben beschäftigt worden.

Die mehr ackerbau- als gewerbetreibende einheimische Bevölkerung stand eben, wie schon gesagt, der Entwicklung unserer Industrie fast gleichgültig gegenüber, und auch die altdeutschen, branchekundigen Arbeiter fehlten zu Hause vielfach gute Löhne und reichliche Arbeit.

Wenn man dann auch versuchte, aus anderen Gegenden, so z. B. von Berlin, Arbeiter heranzuziehen — vorläufig probeweise allerdings nur 60 Mann, mit welchen aber schlechte Erfahrungen gemacht wurden —, so charakterisiert dies zur Genüge den dortigen Arbeitermangel.

Diese massenhafte Einstellung ungeübter Arbeitskräfte, der ewige Wechsel der Arbeiter — betrug doch die Zahl der ständigen Arbeiter in einzelnen

Betrieben noch nicht 20 % — und das Bestreben der Industriellen, die günstige Konjunktur sobald als möglich auszunützen, haben die bereits erwähnte große Anzahl der Unfälle in der dortigen Montan- und Eisenindustrie hervorgerufen. So klagte der Gewerbeaufsichtsbeamte wiederholt, daß „die baulichen und maschinellen Anlagen in Betrieb genommen werden, ehe die Einrichtung für die Sicherheit der Arbeiter getroffen wurden“. — Bei diesen zahlreichen Unglücksfällen spielten natürlich die mit den einschlägigen Arbeiten wenig vertrauten Italiener eine hervorragende Rolle, wie aus der folgenden Zusammenstellung des Gewerbeaufsichtsbeamten in Diederhöfen hervorgeht:

Zahl der Arbeiter überhaupt	4118,	Zahl der Unfälle	458 = 110,7 ‰
= „ einheimischen Arbeiter	2721,	= „ „	239 = 88 ‰
= „ Italiener	1397,	= „ „	219 = 156 ‰

Hiernach verunglückten die Italiener um 78 % mehr als die einheimischen Arbeiter. Es würde über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgehen, die Einzelheiten der Betriebsunfälle und die in Frage kommenden Ziffern näher anzugeben, deren Feststellung bei der Spärlichkeit des statistischen Materials überhaupt (namentlich für Luxemburg) schwierig und zeitraubend ist. Es seien daher nur die diesbezüglichen Beobachtungen des lothringischen Gewerbeaufsichtsbeamten wiedergegeben, auf welche sich diese Angaben stützen. Hiernach hat also aus den vorgenannten Gründen in den ersten Jahren der Hochkonjunktur eine Steigerung der Unfälle (im Eisenerzbergbau z. B. bis zu 28 ‰) stattgefunden, der erst in den letzten Jahren mit der Gewöhnung an die betreffende Arbeit, mit der größeren Seßhaftigkeit — hauptsächlich durch den inzwischen erfolgten Neubau von Arbeiterwohnungen herbeigeführt — ein Nachlassen der Unfälle folgte. In den mehrfach angezogenen Verwaltungsberichten wird ferner wiederholt der starken Zunahme der Vergehen gegen die zulässige, tägliche Arbeitszeit und der zu bewilligenden Pausen als eine Folge der lebhaften Beschäftigung Erwähnung getan¹. Natürlich wirkte bei dieser stärkeren Anspannung der vorhandenen Arbeitskräfte die schon erwähnte Arbeiterkalamität mit, da man manchmal in der Lage war, 4000 und noch mehr Arbeiter einzustellen. Die große Fabrik der Firma de Wendel in Hayingen-Moyeuvre hatte daher zeitweilig

¹ So heißt es in einem dieser Berichte: „Auch Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmung, betreffend die-Sonntagsruhe, wurden häufig festgestellt, obwohl man in Berücksichtigung des Umstandes, daß für die Stahl- und Walzwerke eine 24stündige Betriebsruhe in der Woche mit erheblichen Unkosten und Schwierigkeiten verbunden ist, die Genehmigung zum vollen Betriebe an einem Sonntage unschwer erteilte, wenn der Betrieb an Wochentagen infolge von Reparaturen hatte eingestellt werden müssen.“

ihre Werke nicht vollständig betreiben können. Um so mehr war man bemüht, die Zahl der verschiedenen Arbeiter durch die technischen Fortschritte in einzelnen Betrieben immer weiter zu erhöhen. So berichtet Gewerberat Rüd in Metz, daß in einem neuen Hochofenwerk die Gichtarbeiter durch selbsttätige Beschickungsapparate ersetzt worden seien. „Ein Arbeiter genügte für 2 Hochofen und ersetzte somit 6 Gichtarbeiter (da für jeden Ofen 3 nötig waren), die außerdem früher schwer arbeiten mußten, während der jetzige nur den richtigen Gang des Mechanismus zu beaufsichtigen hat.“

Eine wesentliche Steigerung der Arbeitsleistung hat nach den angeführten Berichten im Hauptbetriebszweig der dortigen Montanindustrie stattgefunden, die sich als durchschnittliche jährliche Leistung des Erzbergmannes auf 988,5 Tonnen im Jahre 1896 gegen 911 Tonnen im Jahre 1895 belief.

War dagegen in den folgenden Jahren zeitweise keine Zunahme der Förderleistung, sondern eine Abnahme per annum zu konstatieren, so lag dies an der schon erwähnten Inangriffnahme neuer Schachtanlagen u. dgl., wodurch auch die Belegschaft eine große Vermehrung erfuhr.

Eine Folge der Gründertätigkeit.

Hand in Hand mit dieser erhöhten Tätigkeit hat auch eine bedeutende Lohnsteigerung der Arbeiter stattgefunden, wie nachstehende Aufstellung zeigt, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Löhne in Luxemburg etwa 10% niedriger stehen:

Durchschnittslohn der Hauer für die Arbeitsschicht
von 11 Stunden im Erzbergbau¹

1895	1896	1897	1898	1899	1900
3,70	4,00	4,71	4,94	5,02	5,20 Mt.

Doch finden auch hier kleine Unterschiede in den Lohnverhältnissen der Arbeiter statt, so z. B. werden auf der Hochfläche von Aumetz, wo durchweg neue Schachtanlagen in Angriff genommen sind, die höchsten Hauer- und Schlepperlöhne verdient, während in den lothringischen Distrikten an der Grenze die Löhne etwas niedriger sind. Die Löhne der übrigen Arbeiterkategorien haben dieselbe steigende Tendenz genommen, hier mit etwas mehr Aufschlag, dort mit etwas geringerem Plus.

Es erscheint hier angebracht, neben den vorgenannten Lohnsteigerungen noch anderer Mittel zu gedenken, die angewandt wurden, um die Arbeiter

¹ Z. T. nach den Verwaltungsberichten der Gewerbeaufsichtsbeamten in Elsaß-Lothringen.

heranzuziehen und zu halten. Zunächst handelt es sich dabei um den Bau von Arbeiterwohnungen, die man nebst etwas Ackerland billig an die Arbeiter vermietete, beseitigte dadurch nicht nur die schlechten Wohnungsverhältnisse, sondern schuf auch den Arbeitern ein gemütliches Heim, welches sie eher zum Bleiben bewog und an das namentlich die gesuchten, altdeutschen Branchenarbeiter gewöhnt waren. Zwar mußten bei den steigenden Bodenwerten erhebliche Aufwendungen zur Erreichung dieses Zieles gemacht werden, indessen hat man sich im Laufe der Zeit auf diese Weise einen tüchtigen Arbeiterstamm herangezogen. Daß ferner Konsum- und Speiseanstalten, Krankenhäuser errichtet wurden, erscheint danach selbstverständlich. Neu war die Zahlung von Prämien und die Gewährung von Pensionen, wie es z. B. die vorgenannte Firma de Wendel tat, um die Arbeiter zum Verbleiben zu bewegen¹.

Die Besserung in der wirtschaftlichen Lage des Arbeiters aber ist infolge der hohen Lebensmittelpreise stark beschränkt worden.

4. Die Gestaltung der Absatzverhältnisse.

Wie schon aus den einleitenden Ausführungen hervorgeht, befindet sich das Absatzgebiet für die Erzeugnisse unseres Industriegebietes vorwiegend im Inlande und zwar in erster Linie in Rheinland-Westfalen, sodann im Saarrevier sowie in Süddeutschland und zum kleinen Teil in Mittel- und Norddeutschland. Im Auslande kommen hierbei Belgien und die Schweiz, aber nur mit geringen Quantitäten in Betracht.

Diese Absatzverhältnisse haben nun durch die enorme Entwicklung des heimischen Bedarfes eine noch stärkere Verschiebung zu Gunsten der vor-

¹ Die hauptsächlichsten Bestimmungen der Pensionskasse sind nach den Mitteilungen von Gewerberat Rüd in Metz folgende:

1. Jeder Arbeiter, welcher das 55. Lebensjahr und mehr als 20 Dienstjahre ohne Unterbrechung zurückgelegt hat, kann seine Pensionierung verlangen und erhält, neben der etwaigen Invalidentät- und Altersrente, eine jährliche Pension von 50 und 50 mal 4 Mk., als er Dienstjahre ohne Unterbrechung zurückgelegt hat.
2. Die vor dem 20. und nach dem 60. Lebensjahre zurückgelegten Dienstjahre zählen nicht für die Pension.
3. Jeder Arbeiter, der, nachdem er mehr als 20 Dienstjahre ohne Unterbrechung zurückgelegt hat, gerechnet vom 20. Lebensjahre ab, infolge von Krankheit für vollständig arbeitsunfähig anerkannt wurde, erhält eine im Verhältnis zu seiner Dienstzeit stehende Pension. (Bei Erwerbsunfähigkeit infolge eines gewerblichen, zu einer Rente berechtigten Unfalls wird die Pension nicht gewährt.)
4. Die Kosten der Pensionskasse werden ausschließlich von der Firma getragen.

genannten, inländischen Absatzgebiete erfahren, während im Erzverkehr der erwähnten, hohen Transportkosten wegen und auch infolge der bereits geschilderten Besitzverhältnisse eine wesentliche Änderung nicht eingetreten ist.

Als Abnehmer der Erze kommen naturgemäß die Hochofenwerke in Frage, wogegen die Erzeugnisse teils als Roheisen an Gießereien, Puddelwerke, Martinwerke usw. zur Ablieferung kommen, teils als Halbzeug an die sogenannten reinen Walzwerke abgesetzt werden und endlich als Fertigfabrikate an weiterverarbeitende Fabriken, Schlossereien, Schmieden, Baugeschäfte zc. gehen.

Für Gießereihoheisen und besonders Fertigfabrikate kommen auch eine ganze Reihe Groß- sowie Zwischenhändler, ebenso Staat und Städte als Abnehmer in Betracht.

Es herrscht in dieser Branche die Sitte langfristiger Abnahme- und Lieferungsverträge vor, die auf den Gang der Produktion entschieden fördernd gewirkt haben, ja, wie schon kurz gestreift, die übermäßige Vergrößerung der Werke sowie die Erhöhung der Produktion mitverschuldeten.

5. Die Gestaltung der Preisverhältnisse.

Was endlich die Gestaltung der Preise anbetrifft, so erfahren diese — wie es nicht anders zu erwarten war — eine fortgesetzte Steigerung. Nur Roheisen und einzelne Fertigfabrikate blieben 1898 aus den bekannten Gründen etwas zurück. — Hierbei ist aber zu berücksichtigen, daß die Preisfestsetzung für Roheisen, bedingt durch den großen Absatz nach dem Ruhrbezirk, von dem Marktpreise des rheinisch-westfälischen Roheisens abhängig ist.

„Der lothringisch-luxemburgische Bezirk ist genötigt, sich in seinen Preisbemessungen nach denjenigen des Ruhrreviers einzurichten.“ Auch für Halbzeug trifft dies zu, während für Fertigfabrikate mehr Frachtbasis Neunkirchen (im Saarrevier) kalkuliert wird, für Träger auch Frachtbasis Burbach bei Saarbrücken. Wir erhalten somit — teils nach den Notierungen von „Stahl und Eisen“ bezw. den Veröffentlichungen des kaiserl. Statist. Amtes, teils nach persönlichen Informationen — folgende Durchschnittspreise für die Tonne

	1895	1896	1897	1898	1899	1900
Braune Minette	3,30	3,30	3,40	3,55	3,55	3,90 Mt.
Hochofenkoks ab Werk . .	11,—	11,50	12,—	13,—	14,—	17,— =
Luxemburger Gießereiroh-						
eisen Nr. 3 ab Luxemburg	47,50	50,—	54,50	52,—	71,—	85,80 =
Puddelroheisen ab Luxemburg						
burg	35,40	44,—	50,20	49,60	52,80	82,— =

	1895	1896	1897	1898	1899	1900
Thomasroheisen, Frachtbasis						
Werk Ruhrbezirk	45,65	52,80	57,55	57,—	58,50	78,— Mf.
Halbzeug (Thomasrohblöcke und Thomasrüppel)	72,50	80,25	87,60	88,50	108,—	121,75 =
Flußeißen (Stabeisen).	96,50	115,75	130,—	119,50	165,80	183,75 =
Träger	84,—	96,25	104,50	108,—	118,50	137,50 =

Die Preise sind durch den fortgesetzt steigenden Bedarf in erster Linie hervorgerufen worden und haben daher besonders hoch gestanden, als 1899 in vielen Produkten geradezu eine Materialnot eintrat.

Waren die Lothringisch-Luxemburgischen Hochofen durch Besitz resp. langjährige Pachtung von Erzfeldern in ihren Erzbezügen und Preisnotierungen ein für allemal sicher gestellt, so hingen sie andererseits in der Deckung ihres Koksbedarfes von den Preisfestsetzungen des Koks Syndikats ab, deren Preise nolens volens acceptiert werden mußten und sicherlich auch bei freier Konkurrenz mindestens dieselbe Höhe erreicht haben würden. Die Schwierigkeit bestand darin, daß die Produktionskosten in einer gewissen Höhe für längere Zeit dadurch festgelegt waren, und man daher ungünstigen Schwankungen der Marktlage nur unter Verlusten zu folgen vermochte. Diesen Schwankungen nun suchte das lothringisch-luxemburgische Roheisensyndikat Hand in Hand mit dem rheinisch-westfälischen Roheisensyndikat durch eine entsprechende Preispolitik vorzubeugen, was ihm auch während der Hauffeperiode fast durchweg gelang.

In Halb- und Fertigfabrikaten, deren Erzeugung bis gegen das Ende der 90er Jahre in Lothringen-Luxemburg noch nicht sehr ins Gewicht fiel, dann aber durch die Inbetriebsetzung von drei neuen, großen Stahlwerken sehr bedeutend wurde, hat die Syndizierung insofern eine Beeinflussung in der Gestaltung der Preisverhältnisse herbeigeführt, als nunmehr eine gegenseitige Unterbietung im eigenen Lager wie in den sonstigen Absatzgebieten ausgeschlossen war. Vielmehr kämpfte man gemeinsam gegen die bestehenden, gleichartigen Kartelle, deren Preise man acceptierte, selbst hier und da unterbot, vielfach aber auch verbessert erhielt, wenn man bei der damaligen Materialknappheit schnellere Lieferung und Annahme größerer Quantitäten zugabte.

So konnten — nach einem Bericht des dortigen Interessentenvereins über das Jahr 1899 — „all die Preissteigerungen und unzureichenden Beiriedigungen des Bedarfes, ja selbst die Kürzung der Preisdifferenz von 1 Mf. pro Tonne, welche das Koks syndikat in Anbetracht der ungünstigen geographischen Lage früher dem lothringisch-luxemburgischen Bezirk bewilligt hatte, der guten Konjunktur keinen Abbruch tun“; selbst wenn auch nach

den Geschäftsberichten einzelner Werke „die nachträgliche Erhöhung des Kokspreises etwas einschränkend auf den Ertrag gewirkt hatte“.

Die Produktion rentierte sich ausgezeichnet und nahm ihren steigenden Fortgang.

Die ersten Anzeichen einer Überproduktion hatten sich schon längst bemerkbar gemacht, ja der Rückschlag war in gleichartigen Bezirken bereits mit voller Wucht eingetreten, als an eine Verminderung der Produktion der sogenannten führenden Werke (die vereinigten Hochofen- und Stahlwerke) noch gar nicht zu denken war. Selbst die Erzeugung wurde nach Umfang und Intensität noch erheblich gesteigert. Standen doch noch bedeutende Quantitäten in den Büchern, deren Ablieferung sich wegen der verspäteten Aufnahme der Betriebe, die durch saumselige Lieferung der Materialien nicht rechtzeitig fertiggestellt werden konnten, sehr verzögert hatte und nunmehr erst erfolgte. Bis hoch in das Frühjahr 1901 hinein waren einzelne dieser Werke noch recht lebhaft beschäftigt, denn die Käufer — denen man eventuell im Preise etwas entgegenkam — mußten eben abnehmen, ob sie wollten oder nicht, wenn sie sich nicht einer Versteigerung der abgeschlossenen Materialien auf ihre Kosten aussetzen mochten. Überdies hatten ja auch die liefernden Werke selbst noch Abnahmeverpflichtungen in Koks etc. Anders stand es dagegen mit den „reinen“ Hochofenwerken, die mit der Erzeugungseinschränkung des Syndikats rechnen mußten, das nicht wie das rheinisch-westfälische und das Siegerländer Syndikat langfristige Abschlüsse getätigt hatte und im übrigen seinen Abnehmern — soweit sie noch abzunehmen hatten auf Grund alter Abschlüsse — große Konzessionen machte.

Hier wurde demgemäß bald nach Eintritt des Rückschlages die Produktion erheblich eingeschränkt, was auch aus der Statistik klar hervorgeht.

II. Der Niedergang während der Jahre 1900 ff.

1. Der Eintritt des Rückganges und seine Wirkungen.

Schon am Schluß unserer vorhergehenden Ausführungen konnten wir kurz die Tatsache registrieren, daß ein merklicher Niedergang auch in unserem Industriebezirk Platz gegriffen hatte. Naturgemäß ist er bei den einzelnen Industriezweigen nicht einheitlich und in derselben Richtung zu beobachten gewesen. Dazu sind eben die technischen und wirtschaftlichen Daseinsbedingungen der einzelnen Gewerbe und Betriebe zu sehr untereinander verschieden.

Im großen und ganzen ist der lothringisch-luxemburgische Industriebezirk durch das Überwiegen der Vorproduktion an sich sehr begünstigt, da die in Frage kommenden Abnehmer durch Abschlässe die Verpflichtung zur Abnahme eines größeren Quantum in einer gewissen Zeit übernommen haben und überdies kapitalkräftig genug sind, um sie eventuell mit Erfolg dazu anhalten zu können. Dies aber trifft bei den Weiterverarbeitern in diesem Umfange nicht zu: sie sind den Schwankungen des Marktes mehr ausgesetzt und haben vielfach mit der sehr fragwürdigen Bonität einer kleinen Kundschaft zu rechnen.

Ist nun auch in der lothringisch-luxemburgischen Roheisenerzeugung schon verhältnismäßig früh — gegen den Herbst des Jahres 1900 — ein Rückgang in der Roheisenerzeugung zu konstatieren gewesen, so ist dies vor allem, wie gesagt, eine Folge der Preispolitik des dortigen Roheisensyndikats, welches im allgemeinen kurzfristige Abschlässe tätigte und „weitgehende Konzessionen machte zum eigenen Schaden, aber im Interesse der Erhaltung ihrer Abnehmer“. Bei den neuen lothringisch-luxemburgischen Stahlwerken machte sich die Depression aus den angeführten Gründen dagegen noch später fühlbar. Sie hatten ihre Stahlproduktion bis weit in die zweite Hälfte des Jahres 1901 verschlossen und waren daher die besten Abnehmer ihrer eigenen Roheisenproduktion. Mai 1901 ist wohl hier der Wendepunkt.

So verschieden der Beginn der Krise bei den einzelnen Werken war, so verschieden gestaltete sich auch der bisherige Verlauf der rückgängigen Bewegung. Sicherlich kann man aber im Durchschnitt den Ausgang des Jahres 1901 als denjenigen Zeitpunkt betrachten, wo die Deroute in Preis und Produktion ihren höchsten Stärkegrad erreicht hat. Blieb dann auch unsere Industrie in der ersten Zeit des folgenden Jahres in dieser Lage bestehen, so hat die alljährlich im Frühjahr vorgenommene Deckung des laufenden Eisenbedarfs sowie ein erfolgreiches Exportgeschäft eine Besserung hervorgerufen, die auch mit einigen Schwankungen anhielt und namentlich in letzter Zeit eine Steigerung erfahren hat, obwohl von einem normalen Zustand gegenwärtig noch nicht gesprochen werden kann.

Dieser Lage der dortigen Montan- und Eisenindustrie entsprechend, hat sich nach beifolgender Statistik die Gesamtmenge der produzierten Waren 1901 gegen 1900 um etwa 10% verringert, während 1902 wieder — dank gesteigerter Ausfuhr — eine Zunahme der Produktion konstatiert werden kann.

Selbstredend haben auch die Preise nachgeben müssen und zwar in Roheisen beispielsweise um 30—40%, wobei aber zu berücksichtigen bleibt,

daß infolge von Abschläffen vielfach (namentlich in Halb- und Fertigfabrikaten) auf lange Zeit hinaus höhere Preise bezahlt wurden als die betreffenden Marktpreise lauteten.

Auch die vorliegenden Geschäftsberichte u. dgl. konstatieren einen mehr oder minder schnellen Wechsel der Konjunktur, der manche Schwierigkeiten mit sich gebracht habe in den Produktionsverhältnissen sowohl wie in der Gestaltung der Preise, so daß sich die Erträge erheblich verringern mußten. Sehen wir uns daraufhin die Statistik näher an, dann erhalten wir folgende Ziffern. Es wurden produziert an

	1900	1901	1902
Eisenerzen . . .	13 914	12 050	13 924 kt
Roheisen . . .	2 495	2 363	2 710 =
Flußeisen . . .	685	919	1 150 (geschätzt) kt

oder in Prozenten der gesamten deutschen — einschl. Luxemburg —

Eisenerzförderung .	73,3 %	72,7 %	77,5 %
Roheisenproduktion	29,2 %	29,9 %	31,7 %
Flußeisenerzeugung	11,4 %	14,5 %	17,5 % (geschätzt).

Weiläufig gesagt, eine immer größere Verschiebung der Eisenerzeugung auch während dieser Periode zu Gunsten des Minettereviers.

In Halb- und Fertigfabrikaten (in Flußeisen) hat aus den genannten Gründen die Hauptlieferung erst Anfang 1901 stattgefunden, nach deren Beendigung ein gewaltig gesteigerter Export — natürlich zu erheblich schlechteren Preisen — und ein vermindertes Inlandsgeschäft begann.

Entsprechend dem geringeren Verbrauch an Eisen und Stahl im Inlande, der auf Roheisen umgerechnet über zwei Millionen Tonnen beträgt und sich auf den Kopf der Bevölkerung

	1900	1901	1902
auf . . .	131,7	90,3	76,6 bezifferte,

hat eine stark erhöhte Ausfuhr stattgefunden bezw. in einzelnen Zweigen des Eisengewerbes stattfinden müssen, um den Abnahmeverbindlichkeiten nachzukommen. Das Kaiserl. Statist. Amt gibt hierüber in seinen Veröffentlichungen folgendes Zahlenmaterial:

A. Eisenerze in Tausenden von Tonnen:

	1900	1901	1902
Förderung in Deutschland und Luxemburg	18 964	16 570	17 964
Einfuhr	4 108	4 370	3 957
Ausfuhr	3 248	2 390	2 868

B. Roheisen in Tausenden von Tonnen:

	1900	1901	1902
Erzeugung in Deutschland und Luxemburg	8 423	7 880	8 530
Einfuhr	727	268	143
Ausfuhr	129	150	347

C. Halbzeug (Luppeneisen, Rohschienen, Ingots):

	1900	1901	1902
Einfuhr	2 778	1 666	1 549 Tonnen
Ausfuhr	33 627	201 716	636 427 "

D. Fertigfabrikate in Eck- und Winkelseisen:

	1900	1901	1902
Einfuhr	827	671	184 Tonnen
Ausfuhr	215 641	342 447	382 122 "

Durchweg ein beträchtlicher Rückgang in der Einfuhr (abgesehen von Erzen) und eine enorme Steigerung der Ausfuhr, die besonders stark in Halbzeug war und damit den Export in Fertigfabrikaten erschwerte. Bekanntlich waren diese enormen Halbzeugverkäufe nur zu sehr gedrückten Preisen möglich gewesen. Dadurch aber konnte namentlich in Belgien und England das Fertigmateriale weit billiger hergestellt werden als im Inlande selbst, wo die Preise vom Halbzeugverband auf einer gewissen Höhe gehalten wurden, während sie für das Ausfuhrgeschäft nicht geregelt waren.

Erst in der letzten Zeit hat man sich über die Behandlung des Ausfuhrgeschäftes in einigen Punkten verständigt.

Über den Rückgang der erzielten Preise ist schon berichtet worden. Sie stellten sich, zum Teil nach den Angaben von „Stahl und Eisen“ resp. des Rostsyndikats im Jahresdurchschnitt folgendermaßen:

	1900	1901	1902
Braune Minette	3,90	4,40	2,85 Mk. pro Tonne
Hochofenloks ab Werk . .	17,00	17,00	15,00 = = =
Luxemburger Gießereiroh- eisen Nr. 3 ab Luxemburg	85,80	54,25	48,60 = = =
Buddelroheisen ab Luxem- burg	82,00	nicht notiert	46,00 = = =
Thomasroheisen, Frachtbasis Werk Ruhrbezirk . . .	78,00	62,00	57,00 = = =
Halbzeug (Thomasrohblöcke und Thomasknüppel) . .	121,75	91,00	86,00 = = =
Flußeisen (Stabeisen) . .	183,75	110,00	106,50 = = =
Träger	137,50	110,50	102,50 = = =

Im Handelsverkehr wurden teilweise noch niedrigere Preise erzielt. Andererseits hatten einzelne Abnehmer für größere Mengen noch höhere Preise zu zahlen, und zwar namentlich für Hochofentoks bis zu 22 Mk. pro Tonne, wenn die bekannten Fusionspreise nicht acceptiert worden waren und Quantitäten noch nachgekauft werden mußten.

Die genannten Preise können daher auf Allgemeingültigkeit keinen Anspruch machen.

2. Die Ursachen der rückläufigen Bewegung.

Nachdem in den bisherigen Ausführungen einzelne Gründe der rückläufigen Bewegung kurz gestreift werden konnten, seien nunmehr die hier in Betracht kommenden Vorgänge im Zusammenhang einer Untersuchung unterzogen.

In dieser Hinsicht wird zunächst wohl kaum der Nachweis erbracht werden können, daß durch Maßnahmen der Zollpolitik der Umschwung in der Konjunktur herbeigeführt worden sei.

Gewiß haben einzelne, aus finanziellen Gründen vorgenommene Zollerhöhungen Rußlands in Verbindung mit den Emanzipationsbestrebungen der dortigen Montan- und Eisenindustriellen, der baldige Ablauf der wichtigsten Handelsverträge überhaupt insofern nachteilig gewirkt, als sie den Verlust dieser Märkte befürchten ließen und damit eine Wiederbelebung des Geschäfts ungünstig beeinflussten. Den Anstoß zum Niedergang unserer Industrie haben sie jedenfalls nicht gegeben.

Auch die Steigerung der Arbeitslöhne und selbst die vielbesprochenen Preiserhöhungen der Rohprodukte — soweit sie für unsere Industrie in Frage kommen — können kaum als Ursachen des Rückganges angesehen werden.

Wenn auch im Herbst 1900 (zu Beginn der Krise also) in verschiedenen Geschäftsberichten unserer Eisenwerke die nachteiligen Wirkungen der Erhöhung des Kokspreises auf die eigene Kalkulation und damit auf die Absatzfähigkeit hervorgehoben sind, so darf auch die Tatsache nicht außer acht gelassen werden, daß nach ihren früheren Berichten „all die Preissteigerungen usw. der guten Konjunktur keinen Abbruch getan haben“, ja selbst „der erhöhte Zinsfuß bei dem guten Erlös der Ware leicht getragen werden konnte“. Sollten die letzten Preissteigerungen der Vorproduzenten das Maß zum Überlaufen gebracht haben? Man darf dies für die lothringisch-luxemburgische Montan- und Eisenindustrie verneinen.

Etwas anderes ist es, nach den Wirkungen der von ihnen (also den Eisenwerken) abgegebenen Preise zu fragen, die schließlich durch ihre Höhe

wohl mit dazu beigetragen haben, den Eisentonsum etwas einzuschränken, ohne jedoch im entferntesten behaupten zu wollen, daß durch sie „der Anstoß zum Niedergang“ unserer Industrie gegeben worden sei. Allerdings waren diese Preise auf Grund der Rohstoffnotierungen kalkuliert worden, aber vielfach derart, daß es z. B. dem viel angegriffenen Koks syndikat angezeigt erschien, zu erklären: „Die gegenüber dem Jahre 1899 eingetretene Erhöhung des Hochofentokspreises von 3 Mk. die Tonne für die beiden Jahre 1900 und 1901 kann nicht als Grund für die starke Erhöhung der Roheisenpreise angegeben werden, weil die Hochofenwerke in 1900, wie aus allen Jahresberichten klar hervorgeht, auch bei dieser mäßigen Erhöhung des Kokspreises durchaus befriedigende Geschäftsergebnisse erzielt haben.“

Ein bedeutendes Stück weiter kommen wir schon, wenn wir die Gestaltung der Lage anderer Industrien und ihren Einfluß auf Bergbau und Eisengewerbe Lothringen-Luxemburgs speziell ins Auge fassen.

Vor allem sind hier die weiterverarbeitenden Werke in Betracht zu ziehen, die große Lieferungen in Rohprodukten und Halbfabrikaten mit lothringisch-luxemburgischen Werken abgeschlossen hatten und in ihrem Absatz größtenteils auf Konsumenten und Händler angewiesen waren. Schon Ende 1899 ist man durch Unterbietungen verschiedener Händlergruppen gegenüber den Werken bei Submissionen mit Recht beunruhigt gewesen. Es war jedenfalls ein Beweis, daß die Lagerbestände sehr zugenommen haben mußten und somit Abrufungen zu wünschen übrig ließen.

Dies trat auch bei den Spezifikationen zu Tage, welche die Händler auf ihre Abschlüsse mit den Werken einzusenden hatten. Sie ließen immer mehr an Umfang zu wünschen übrig. Wenn nun auch gewisse gangbare Sorten für Lager im voraus gewalzt werden konnten — die Rückwirkung auf den Betrieb der Halbzeugwerke, der Hochofen ist nicht ausgeblieben.

Ähnlich stand es mit den Konsumenten, Schlossereien, Schmieden etc., welche vornehmlich durch die verminderte Bautätigkeit in ihren Bestellungen larter geworden waren, wie überhaupt die Kleinbetriebe den ersten Anprall der Krise auszuhalten hatten.

Viele der vorgenannten weiterverarbeitenden (reinen) Walzwerke waren überdies mit einigen ihrer Artikel von vornherein auf die Ausfuhr (Draht, Nägel etc.) angewiesen und hatten in früheren Jahren Exportbonifikationen erhalten, die während der guten Konjunktur fortfielen. Als nun der Weltmarktpreis verhältnismäßig früh nachließ, und der hohe Inlandspreis für Halbzeug und Rohstoffe eine erfolgreiche Konkurrenz auf dem Weltmarkt nur unter Verlusten ermöglichte, waren auch von dieser Seite die Bestellungen weniger zahlreich geworden.

Einschneidend wirkte ferner der Niedergang des Baugewerbes, das nicht nur indirekt, sondern auch — und das in der Hauptsache — direkt ein hervorragender Abnehmer der Eisenindustrie ist. Wir haben früher gesehen, wie wichtig der Trägerbezug geworden war, der nun erheblich nachließ. An einzelnen Plätzen wurden Einschränkungen in den Bezügen bis zu 60 % konstatiert. Bekannt ist ja, daß die Bautätigkeit durch die seit langem gespannte Lage des Geldmarktes geschwächt war, und sicherlich hat dabei auch die Forderung übermäßig langer Lieferungsstermine, deren Einhaltung bei der damaligen Materialknappheit noch recht fraglich war, sowie die vorgenannte starke Preiserhöhung des Baumaterials (Eisenträger etc.) mitgewirkt. Die Festsetzung verschiedener Bauausführungen auf einen späteren Termin ist damit ausdrücklich motiviert worden. Aus demselben Grunde wurde auch die Ausführung von Kleinbahnprojekten hinausgeschoben und die Schiffsbautätigkeit eingeschränkt, wodurch weitere Abnehmer für unsere Industrie verloren gingen.

Endlich wirkte der Niedergang der Elektrizitätsindustrie verhängnisvoll auf die Lage des Eisenmarktes, die „sich übermäßig entwickelt hatte und ein ausreichendes Gebiet zur Entfaltung ihrer Kräfte kaum noch finden kann“¹.

Zu dieser verminderten, inländischen Kaufähigkeit wichtiger Abnehmer gesellten sich dann noch die Hiobsposten aus Amerika, so daß — wie ein Leiter eines Eisenwerkes die Lage richtig charakterisierte — jetzt „alle bis auf den kleinsten Schmied die Aufträge zurückhielten, da sie amerikanische Einfuhr erwarteten“. In der Tat waren in Amerika Frühjahr 1900 eine ganze Reihe Eisenwerke zum Stillliegen gekommen; die Läger hatten sich innerhalb weniger Tage um ungemessene Quantitäten erhöht, und die Furcht vor amerikanischer Konkurrenz war daher nicht ohne jede Berechtigung. Überdies war auch inzwischen eine Abschwächung in Paris, London und in dem für uns sehr wichtigen Belgien eingetreten, die beiläufig alle eine forcierte Einfuhr amerikanischen Eisens nach Europa besorgten.

Bestärkt hatte diese Furcht, welche vielfach als Hauptursache der rückläufigen Bewegung angesehen wird, noch die Einrichtung amerikanischer Verkaufsfilialen in London und auf dem Kontinent (Steel & Wire Co. u. a.) für den europäischen Verkehr.

¹ Generaldirektor Rathenau von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin, anlässlich der Generalversammlung dieser Gesellschaft im Herbst 1900. Dieser macht übrigens auch die Stadtverwaltungen für die Überproduktion verantwortlich, indem „sie die einmalige Vergebung größerer Aufträge von der Errichtung eigener Fabriken in ihren Mauern abhängig machen“.

So erfuhr das allgemeine Vertrauen in die Dauer der Konjunktur eine starke Erschütterung, die durch den Zusammenbruch der Hypothekendarlehenbanken noch verschärft wurde. Jeder suchte nun so schnell wie möglich seine Absatzmengen los zu werden und schließlich konnte von einer Knappheit des Materials, wie sie bisher bestimmend auf die Gestaltung der Lage gewesen war, nicht mehr die Rede sein. Infolgedessen entstand namentlich unter den Händlern eine Preistreiberei, die in kurzer Zeit einen Rückgang der Preise um 30—40 % herbeiführte. Die Halbzeugverbraucher (reinen Walzwerke) zogen es daher vor, ihre alten, teuren Abfälle nicht abzuwickeln und ihren laufenden geringen Bedarf durch zweite Hand weit billiger einzukaufen.

Die besten Kunden verloren auf diese Weise die großen Werke.

Bei dem engen Zusammenhang, in dem alle Zweige des Wirtschaftslebens untereinander stehen, war es nicht verwunderlich, wenn die Banken durch alle diese Vorfälle das Vertrauen verloren, ihr Geld aus der Industrie zurückzogen und die besten Verbindungen abbrachen.

Hierdurch ist ein Teil der Werke der Sanierung bedürftig geworden — nicht infolge von Verlusten oder Falliten bei resp. von Abnehmern, dank einer im allgemeinen kapitalkräftigen Kundschaft und teilweiser Defkredere-Übernahme durch ein bedeutendes Handlungshaus.

Der Kapitalmangel hat demnach seinen wesentlichen Anteil an dieser Wendung der Dinge gehabt, indem er zum mindesten den Rückgang in ein beschleunigtes Tempo brachte; ja mannigfache finanzielle Schwierigkeiten sind allein dadurch hervorgerufen worden, daß zu wenig „auf die Bereitstellung der erforderlichen Mittel“ Bedacht genommen wurde.

So mußte 1901 die Sanierung der Differdinger Aktiengesellschaft vorgenommen werden, weil man in Differdingen bestrebt war, ein Werk ersten Ranges zu bauen, ohne mit einer gewissen Geldknappheit zu rechnen. Die Krisis in der Eisenindustrie und die spätere Einschränkung des Bankkredits taten hierbei das ihrige. Auch bei dem Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede sind einschneidende Maßregeln aus ähnlichen Gründen erforderlich gewesen, „um die Gesellschaft wieder auf eine gesunde Grundlage zu stellen, sie von ihren schwebenden Schulden zu befreien und ihr zugleich ein ausreichendes Betriebskapital zu sichern¹.“

¹ In Schwierigkeiten geriet auch ein kaum begonnenes Unternehmen, die 1898 gegründete Société des minières et Usines de Pierrevillers (Lorraine), worüber das Recueil Financier Annuel 1902/03 (Bruxelles) folgendermaßen berichtet:

„Contrairement aux prévisions, la vente du minerai ne produisit rien et les fonds ne purent être réunis pour la création de hauts-fourneaux.“

Ebenso ist die übermäßige Kreditgewährung — namentlich im Baugewerbe, von dem die Krise nach der Meinung vieler eigentlich ausgegangen sein soll — nicht schuldlos am Niedergange unserer Industrie, deren Überproduktion sie mit verursacht hat. Im Baugewerbe war es in den letzten Jahren der Hochkonjunktur geradezu üblich geworden, von der bisherigen dreimonatlichen Kreditgewährung abzugehen und dafür die Zahlungsstermine weit hinauszuschieben. Zunächst gab man nach 3 Monaten dreimonatliche Accepte statt baren Geldes; diese Wechsel wurden dann vielfach am Verfalltage noch prolongiert. Manchmal ließ man wohl auch einen Teil des Geldes für die gelieferte Ware als Hypothek stehen, und handelte es sich gar um Vereine, Innungen, Genossenschaften u. dgl., die ja in großer Zahl zur Erbauung eigener, umfangreicher Räumlichkeiten übergingen, so mußte man oft genug Anteilscheine zum Teil in Zahlung nehmen. Wenn ein Lieferant auf solche Bedingungen nicht eingehen wollte, so fand sich bald ein anderer, der sie gern acceptierte. Aber auch einige Städte ließen sich kostspielige Bauten, Elektrizitätswerke u. s. w. gegen „spätere“ Zahlung hinsetzen, deren Erbauer wiederum seine Lieferanten nicht rechtzeitig bezahlen konnte.

Eine große Rolle spielte (insonderheit bei der Erbauung großer Werke) die teilweise gegenseitige Abrechnung, indem sich der Lieferant verpflichten mußte, einen Teil seiner Forderung in Fabrikaten seines Abnehmers in Zahlung zu nehmen, wodurch die betreffenden Lieferanten nachher in Schwierigkeiten gerieten.

Schließlich diente nur ein Teil des neu aufgenommenen Kapitals zur Erweiterung und zum Ausbau der Betriebe, ein anderer wurde — auf Drängen der Bankierverbindungen — vor allem zur Verringerung der allzu eifrig und reichlich gewährten Kredite sowie zur Erfüllung von Verbindlichkeiten aus früheren Bezügen verwandt.

Nicht minder hat, wie schon gesagt, die durch die erhöhten Ansprüche an den Geldmarkt hervorgerufene Geldknappheit selbst auf die Bautätigkeit und damit auf ihre Vorgänger im Produktionsprozeß einschränkend gewirkt, und zu diesen gehört ja in erster Linie die Eisenindustrie. Hypotheken waren ja kaum noch zu beschaffen.

Inwieweit dann noch die spätere Einschränkung des Bankkredits die

„Le 16 novembre 1901, la Société obtint le concordat préventif de la faillite.

„En mai 1902, on annonce que la liquidation a vendu les minières à la Gewerkschaft Deutscher Kaiser pour plus de 1 million de francs. (Pas de compte de Profits et Pertes.)“

Sachlage verschärft hat, ist bereits hervorgehoben worden, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß unsere Finanziere selbst schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1899 Schwierigkeiten hatten, ihre Wechsel in London zu erneuern: das Geld wurde infolge des Transvaalkrieges in England selbst gebraucht.

So ist auch dieser Krieg, wenn auch nicht unmittelbar, von ungünstigem Einfluß auf die Entwicklung der eigenen Industrie gewesen, was man vom amerikanisch-spanischen Krieg, von den Chinawirren nicht behaupten kann. Im Gegenteil hat das kurze Zerwürfniß zwischen Spanien und Amerika infolge der dadurch hervorgerufenen starken Bautätigkeit (Kriegsschiffe) belebend auf den Markt gewirkt, und was die Chinawirren angeht, so hatte man immerhin die sichere Hoffnung auf eine bald folgende, wirtschaftliche Erschließung Chinas, die erst spät — als sich schon längst die Vorboten der Krise eingestellt hatten — zu Schanden wurde.

Von großer Bedeutung für die Gestaltung des heute noch recht unbefriedigenden Zustandes sind endlich auch innere Gründe, d. h. solche, die aus der Entwicklung unserer Industrie selbst folgen. Unzweifelhaft ist gerade in Lothringen-Luxemburg die wirtschaftliche Entwicklung von Bergbau und Eisengewerbe eine viel zu rasche gewesen, die um so schärfer wirkte, als die neuen Werke spät in Betrieb kamen und somit lange Zeit in der Hochkonjunktur die Nachfrage mit verstärken halfen. Als aber die neuen Werke in die Produktion mit eintraten, und das war Ende 1899 bezw. Frühjahr 1900, da war der Höhepunkt der Entwicklung bereits überschritten, so daß sie nunmehr das Angebot mit vermehrten, obzwar sie sich durch rechtzeitig getätigte Abschlüsse ihren Absatz auf lange Zeit hinaus gesichert hatten. Kamen sie nun auch mit ihren Abnehmern in einen gewissen Kriegszustand, so waren sie dabei doch wenigstens nicht die Leidtragenden. Indem sie also aus der Reihe der Konsumenten ausschieden und nunmehr mit ihrer eigenen Produktion auf dem Markt erschienen, war die Produktionsfähigkeit immens gesteigert worden und eine Überproduktion unausbleiblich.

Diese hatte auch im benachbarten Becken von Longwy in Frankreich Platz gegriffen, wo in den letzten Jahren 13 Hochöfen angeblasen worden waren und mit ihrer Mehrproduktion die fremden Märkte bedrohten.

Erheblich verschärft wurde die Lage durch die vielen Zwangsverkäufe — eine Folge erschwelter Abwicklung der laufenden Abschlüsse —, welche die kleinsten Käufer dahin brachten, nur auf diesem Wege ihren unumgänglichen Bedarf zu kaufen und nun überhaupt keine Spezifikationen mehr einzusenden; kamen sie doch durchschnittlich 40 % billiger an! So wurden also von zweiter Hand enorme Mengen von Eisen auf den Markt geworfen,

wobei auch die mehr oder minder gutwillige Realisierung der auf Spekulation gekauften, mächtigen Quantitäten eine wichtige Rolle spielte, so daß jedwedes Vertrauen in eine Wiederbelebung von Handel und Wandel verloren ging, und von Geschäft zeitweise keine Rede sein konnte. Die vielfach ausgebliebenen Preisnotierungen legen davon Zeugnis ab.

3. Folgen für die Arbeiter.

Naturgemäß ist der Rückschlag auf die Lage des dortigen Arbeitsmarktes nicht ausgeblieben, wenn auch die Folgen für die Arbeiter nicht so schwer waren wie an anderen Orten. Zunächst ist nach den Mitteilungen des Gewerberats Rié in Metz der Stand des Arbeitsmarktes in der zweiten Hälfte des Jahres 1900 insofern ein guter geblieben, als Arbeitsgelegenheit immer noch vollauf zu finden war und nur der bisherige allzu starke Zugang fremder Arbeiter ins Stocken kam, da auch mit den Neugründungen von industriellen Unternehmungen innegehalten wurde. Dieser Stillstand ist aber in sozialer und sittlicher Hinsicht für die ansässige, gute Arbeiterbevölkerung nicht von Nachteil gewesen. — Der weitere Rückgang im Eisengeschäft hat sich dann dadurch etwas schärfer geltend gemacht, daß hier und da Feierschichten in Verbindung mit Arbeiterentlassungen vorkamen, wobei man in erster Linie die weniger guten Elemente der Italiener abgestoßen hat. Erst im Laufe des Jahres 1901 trat eine größere Verminderung der Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter ein, und zwar wurde diese nur im Erzbergbau und auf den Hochofen- sowie Schweißisenwerken eingeschränkt, während in den Hüttenanlagen mit Stahl- und Walzwerkbetrieb (Flußisenwerke) eine Vermehrung der Arbeiterzahl stattfand, wie wir gleich sehen werden.

Verstärkten sich auch in der Folge die Arbeiterentlassungen auf einzelnen Werken, so war durch die gesteigerte Betriebstätigkeit auf den Kohlengruben bei Saargemünd und Forbach in Lothringen eine willkommene Arbeitsgelegenheit geschaffen. Dort fanden auch Arbeiter aus Westfalen, wo sehr umfangreiche Arbeiterentlassungen stattfanden, lohnende Arbeit¹.

¹ Nach dem eingangs erwähnten Aufsatz von Dr. Kollmann hatte die bedeutende Steigerung des Kohlenbedarfes in Lothringen hervorragenden rheinischen Industriellen und der Dresdener Bank Veranlassung gegeben, die Begründung eines großartigen Kohlenbergbaues in Lothringen in die Hand zu nehmen. Hoffte man doch, späterhin zur Koksbereitung geeignete Kohle anzubohren. — Wir haben aus den bereits angeführten Gründen von einer näheren Betrachtung dieses Bezirkes abgesehen.

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter in Lothringen-Luxemburg betrug durchschnittlich nach den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reiches:

	beim Eisen- erzbergbau	auf den Eisen- hütten	auf den Schweiß- eisenwerken	a. d. Flußeisen- werken
1900	15 424	7 795	5 335	4 050 Mann,
1901	13 725	6 625	2 684	7 771 =

Zusammen 30 805 Mann im Jahre 1901 gegen 32614 im Jahre 1900.

Die große Zunahme der auf den Flußeisenwerken beschäftigten Arbeiter fällt im Gegensatz zu der verminderten Zahl der in den übrigen Betrieben tätigen Leute sofort in die Augen: eine Folge der vielfach erwähnten Inbetriebsetzung von drei neuen Flußeisenwerken.

Was nun die zur Entlassung gekommene Mannschaft angeht, so bestand diese fast durchweg aus ungelernten Arbeitern, und zwar, wie schon gesagt, in erster Linie aus den im Eishüttenbetriebe wenig geeigneten Italienern, deren Zahl um 10—25 % reduziert wurde. Kündigungen von gelernten resp. geschulten Arbeitern indessen sind nach den Mitteilungen der betreffenden Werke aus wirtschaftlichen Gründen wenig bzw. garnicht vorgekommen.

Auf die vorgenommenen Einschränkungen der Arbeitszeit ist bereits hingewiesen worden, die wiederum im größeren Maße bei den sogen. „reinen“ Hochofenwerken u. stattfanden, während abermals diejenigen mit Stahl- und Walzwerksbetrieb (Flußeisenwerke) zum Teil bis ins Frühjahr 1901 hinein mit Überstunden arbeiten mußten.

Dieser Lage des Arbeitsmarktes entsprechend, haben sich auch die Löhne gestaltet, die für Tagelöhner infolge zu großen Angebotes von Italienern bis um 20 % nachließen.

Dagegen läßt sich bei den geschulten Arbeitern nur ganz vereinzelt ein kleiner Rückgang der Löhne feststellen — höchstens um 5 bis 7 %; ja, der Durchschnittslohn der eigentlichen Bergleute hat in einigen Bezirken zum Teil noch eine kleine Aufbesserung erfahren!

„Es macht sich auch bei dieser Gelegenheit“, so schreibt der Gewerbeaufsichtsbeamte für Lothringen, „ein schon früher beobachteter Unterschied geltend zwischen den Fabriken, die durch ihre Besitzer selbst und denjenigen, die im Auftrage von Aktiengesellschaften durch Beamte geleitet werden. Erstere erstreben stetigere Arbeiterverhältnisse, letztere schmiegen sich den Konjunkturen durch Lohnänderungen leichter an.“

Im Laufe des Jahres 1902 haben infolge verschlechterter Geschäftslage hier und dort weitere Arbeiterentlassungen stattgefunden und einzelne Werke größere Lohnherabsetzungen eintreten lassen, die sich nach den vorliegenden

Geschäftsberichten im Durchschnitt auf 25—30 Pfennig pro Tag belaufen. Auf anderen Werken jedoch, und zwar meist auf den Flußeisenwerken, hat ein gesteigertes Auslandsgeschäft eine weitere Erhöhung der Arbeiterzahl herbeigeführt.

Alles in allem hat also in dieser Periode — soweit ein abschließendes Urteil nach den spärlich eingegangenen Berichten zur Zeit überhaupt möglich ist — eine Verminderung der Zahl ungelernter Arbeiter sowie ein Sinken ihrer Löhne stattgefunden, während in Bezug auf gelernte bzw. geschulte Arbeiter eine solche Veränderung im großen und ganzen kaum konstatiert werden kann.

III. Veränderungen in der Organisation der Industrie

— soweit sie auf die Gestaltung der Marktverhältnisse einen Einfluß ausgeübt haben — und zwar

1. in der wirtschaftlichen Organisation.

In einer ganzen Reihe von Punkten ist auf die mannigfachen Veränderungen in der Organisation unserer Industrie seit Mitte der 90er Jahre bereits eingegangen worden, so daß eine kurze zusammenfassende Betrachtung an dieser Stelle genügen mag.

Während also Umwandlungen von Einzelunternehmen in gesellschaftliche (Aktiengesellschaften usw.) innerhalb unseres Industriebezirkes nahezu ausgeblieben sind, haben dagegen entsprechend dem mächtigen Ausdehnungsdrang unserer Montan- und Eisenindustrie eine große Anzahl von Neugründungen stattgefunden, welche zunächst als hervorragende Konsumenten günstig auf die Geschäftslage einwirkten. Hand in Hand damit ging eine wachsende Vermehrung des Kapitals bereits bestehender Unternehmungen, welche ihre Leistungsfähigkeit bedeutend erhöhten und nicht minder dazu beigetragen haben, den Zustand der Übererzeugung über den vorhandenen Bedarf hinaus noch weiter zu steigern. Eine Übersicht der hier in Frage kommenden Gesellschaften unter Angabe des ungefähr aufgewendeten Kapitals mag diese übermäßige Erstarkung des lothringisch-luxemburgischen Wettbewerbs veranschaulichen.

(Siehe die Übersicht auf S. 52.)

Aufgewendet wurden rund 150 Millionen Mark! Ein derartiger Kapitalanspruch ist in einer solch kurzen Zeit noch nicht zu verzeichnen gewesen, und wenn auch hierbei wenige Neuemissionen des Jahres 1901 mit berücksichtigt wurden, so dienten sie doch vor allem zur Rückzahlung der in der Hauffeperiode eingegangenen Bankschulden zc. —

Raufende Nr.	Begründet	N a m e der Gesellschaften	Nennwert 1. Januar 1895 Mark	Emissionen seit 1. Ja- nuar 1895 Mark	Anleihe- kapital seit 1. Jan. 1895 Mark	Aufgewendet seit 1. Ja- nuar 1895 Mark
1	1872	Robinger Hochofen . .	2 400 000	800 000	800 000	1 600 000
2	1882	Eisenhütten-Aktienverein Dübelingen	7 200 000	—	6 400 000	6 400 000
3	1888	Rombacher Hüttenwerke in Rombach	3 600 000	16 400 000	16 000 000	32 400 000
4	1892	Nachener Hütten-Aktien- verein, Esch	—	4 500 000	—	4 500 000
5	1888	Rümelinger Hüttengezell- schaft	3 000 000	600 000	800 000	1 400 000
6	1897	Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede Kneut- tingen (Fusion)	—	20 800 000	13 600 000	34 400 000
7	1897	Differdinger Hochofen- Aktiengesellschaft Dif- ferdinaen (Aktien-Ges. für Eisen- u. Kohlen- industrie Differdingen- Dannenbaum [Fusion])	Aktienkapital davon zur Über- nahme von Dann- enbaum 8 800 000 Anleihen davon zwecks Um- tausch der Dannen- baum-Aktien	20 000 000 — 15 200 000 — 2 200 000	— — — — 13 000 000	— 11 200 000 — 13 000 000
8	1898	Fentzcher Hütten-Aktien- gesellschaft, Kneutzingen	—	5 600 000	6 400 000	12 000 000
9	1899	Anonyme Gesellsch. der Hochofen, Berg- und Hüttenwerke v. Deutsch- Oth (Fusion)	Aktienkapital davon an Acie- ries d'Angleur für ihr Einbringen Anleihe	4 800 000 4 760 000 —	— — 6 400 000	— 40 000 6 400 000
10	1897	Aktiengesellschaft Mosel- hüttenwerke in Mai- zières	—	9 600 000	5 860 000	15 460 000
11	1898	Hüttenverein Sambre u. Moselle in Maizières (Fusion)	Aktienkapital davon für Ein- lagen Anleihe	12 800 000 10 800 000 —	— — —	— 2 000 000 4 800 000
12	1898	Société des minières et Usines de Pierre- villers	—	800 000	—	800 000
13	—	Dillinger Hüttenwerke, Rebingen	—	1 500 000	—	1 500 000
14	—	Eisenwarenfabrik Châtel- St. Germain	Aktienkapital davon für Ein- lagen Anleihe	550 000 250 000 —	— — —	— 300 000 125 000
15	1899	Robinger Hütten- und Gießerei-A.-G.	—	1 600 000	—	1 600 000
Zusammen . .						149 925 000

Eine Verwendung dieses Kapitals hatte sonach schon damals stattgefunden.

Das allgemeine Bestreben war eben darauf gerichtet, aus der guten Konjunktur so viel und so schnell wie möglich Nutzen zu ziehen und demgemäß die geplanten Neuanlagen und Erweiterungsbauten rasch und in großem Umfange herzustellen. Daß sie teilweise erst nach Ablauf der Hochkonjunktur fertig wurden, hat in erster Linie die finanziellen Schwierigkeiten herbeigeführt, in welche einige Werke gerieten.

Man hatte einfach weit mehr Kapital „verbaut“ als verfügbar war und mußte nun Arrangements mit den Gläubigern treffen bezw. sich durch Ausgabe neuer Aktien und Obligationen von der schwebenden Schuld befreien. Ein Umstand darf hier nicht vergessen werden:

In nebenstehender Aufstellung fehlen die großen Privatbetriebe, welche in den letzten fünf Jahren des 19. Jahrhunderts nicht weniger zahlreiche Kapitalien in Erweiterungen ihrer Unternehmungen festgelegt haben. Sind doch darunter die größten Werke Lothringen-Luxemburgs, wie die von Wendel zu Hayingen sowie Moyeuvre, zwei Filialwerke von Saarlütten (eins davon neu gegründet) u. a., deren Betriebe nach der Aufstellung am Schluß dieses Aufsatzes eine erhebliche Vergrößerung erlitten.

Besonders hervorzuheben sind ferner die aus der Verschmelzung von Hochofenwerken mit Bergwerksunternehmungen hervorgegangenen Gesellschaften, welche dann zum Teil sowohl den Stahlwerksbetrieb aufnahmen als auch größere Kohlenzechen erwarben bezw. ihren Gesellschaften anschlossen.

So fusionierte sich 1897 der einige Monate vorher gegründete Aumeg-Belgisch-Lothringer Gruben- und Hüttenverein — Sitz der Gesellschaft in Brüssel — mit der Société Anonyme des Hauts-Fourneaux de la Paix (gegründet 1896) zum Lothringer Hüttenverein Aumeg-Friede, der 1898 die Gründung eines Stahlwerks beschloß und 1900 die Kohlenzeche General bei Weitmar in Westfalen übernahm. Im Jahre 1899 wurde die bekannte Fusion der Differdinger Hochofengesellschaft mit der Zeche Dannenbaum in Westfalen durchgeführt und auch der Hüttenverein Sambre und Moselle ist aus einer Vereinigung von Firmen hervorgegangen, die Hüttenwerke, Erzkonzeffionen und Koksofenanlagen in die neue Gesellschaft einbrachten. Auf ähnliche Weise kam die Anonyme Gesellschaft der Hochöfen-, Berg- und Hüttenwerke von Deutsch-Oth zustande. Diese Fusionsbestrebungen bezweckten vor allem die Sicherung des Rohstoffbedarfes und zwar nicht nur durch Erwerbung von Erzfeldern, sondern auch durch Ankauf von Kohlenzechen, da sich hauptsächlich bei der Deckung des Brennmaterials mancherlei Unzulänglichkeiten herausgestellt hatten.

In dieser Hinsicht ist man früher anderer Meinung gewesen. Waren

doch nach der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ während der zweiten Hälfte der 70er und in den 80er Jahren diejenigen Eisenwerke zweifellos besser daran, die keine eigenen Kohlen hatten. Diesmal aber war die Sachlage eine durchaus veränderte.

Zunächst herrschte überall Mangel an Kohle bzw. Koks, der von den Werken nicht voll geliefert werden konnte und überdies in der Güte wesentlich zurückgegangen war. Sodann stand man — und das ist wohl die Hauptursache — einem festgefügtten Verbands gegenüber, der ein Unterbieten in den Preisen nicht zuließ und auch „ein Ausspielen des einen Lieferanten gegen den anderen“ nicht ermöglichte, wodurch früher auf den Verkäufer preisdrückend eingewirkt werden konnte. Letzteres geschah auch insofern, als er bei niedergehender Konjunktur Konzessionen in Preis u. s. w. auf etwaige Abschlüsse machen mußte, wenn er die Kundschaft auch fernerhin behalten wollte.

Nun war aber ein solches Entgegenkommen eines einzelnen in Zukunft ausgeschlossen: das Handelsgenie konnte sich in dieser Richtung nicht mehr betätigen. Dieser Umstand ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, da keinem ein Vorteil auf diesem Wege mehr möglich war, und wenn jemand einen Vorsprung vor seinem Konkurrenten haben wollte, dann fand er ihn nur in einer Vereinigung mit den Vorproduzenten. Allerdings standen ihrer sofortigen vollen Ausnutzung — soweit Verbindungen mit Kohlenzechen in Betracht kommen — die früheren Verträge mit dem betreffenden Syndikate entgegen, welche noch bis Ende 1905 laufen. Danach ist die Produktion der Zechen in erster Linie für das Syndikat zu reservieren und zu den Syndikatskosten auch bezüglich derjenigen Mengen beizutragen, die zum Selbstverbrauch von den erworbenen Zechen bezogen werden.

An diesen Emanzipationsbestrebungen unserer Industrie hat wohl auch die Preispolitik der Kartelle ihren Anteil gehabt, und zwar wird in dieser Beziehung die nachträgliche Preiserhöhung (und z. T. auch die Verpflichtung zu langfristigen Lieferungsverträgen) seitens des Koks-Syndikats als erschwerendes Moment ins Feld geführt. So motiviert die Direktion der Hütte Friede in Kneuttingen den Ankauf der Zeche General (1899) damit, daß man den Hochofenkoks, für den man sonst 18 Mk. bezahlen müsse, nunmehr mit 11 Mk. herstellen könne. Auch nach dem Bericht des Lothringisch-luxemburgischen Interessenverbandes der Eisen- und Stahlindustriellen hat die Gestaltung der Kokspreise den Erwerb von Zechen mit veranlaßt, denn die Kokspreise selbst, „welche gegen das Vorjahr ursprünglich um 1 Mk. höher gestellt waren, wurden nachträglich auf 17 Mk. erhöht, indem

das Kohlsyndikat den Verbrauchern eröffnete, nur unter der Bedingung dieses Einheitspreises Abschlässe auf den Bezug der für 1900 verkauften Mengen auch für 1901 zu tätigen.“ „Die Preise erreichten damit den höchsten Stand seit 10 Jahren.“

Diese Lage der Dinge also — Materialmangel zunächst, dann Kartellierung der Vorproduzenten im besonderen und die Preispolitik des Syndikats — sowie die Überzeugung, daß eine Änderung dieser Verhältnisse in absehbarer Zeit nicht zu erhoffen sei, veranlaßte einige unserer Hüttenwerke, zu dem Ankauf eigener Kohlenzechen im Ruhrgebiet überzugehen.

Geschah diese Kombination der Betriebe in einer Hand zur Erzielung größerer Vorteile bei der Rohmaterialdeckung, so sollte die Bildung von Kartellen die Konkurrenzschäden von unseren Werken fernhalten. Es handelte sich in dieser Hinsicht um das Lothringisch-Luxemburgische Roheisensyndikat und den Lothringisch-Luxemburgischen Stahlwerkverband. Das erstgenannte Syndikat ist schon Ende der 80er Jahre gegründet worden und hat bereits eingangs kurz Erwähnung gefunden, während der Stahlwerkverband erst eine Gründung aus dem Jahre 1899 ist. Die ersten Ansätze aber zur Bildung dieses Kartells liegen weiter zurück. Schon als der erste Spatenstich zu den Erweiterungsbauten der drei hier in Betracht kommenden Betriebe getan wurde, welchen ja Stahl- und Walzwerke angegliedert werden sollten, war der Gedanke einer gemeinsamen Regelung von Preis und Produktion der künftigen Werke ventilirt worden. Und zwar ging die Anregung dazu von einer Firma aus, die durch bedeutenden Besitz von Aktien des größten von den besagten Werken zunächst an der Vermeidung nutzloser und ruinöser Konkurrenz ein hohes Interesse hatte. Dazu kam, daß sie seit langem den Roheisenvertrieb in Händen hatte und nun auch gern den Handel in Halbmaterial und Fertigfabrikaten aufgenommen hätte, wodurch überdies auch die Interessen unseres Gebietes gegenüber denjenigen gleichartiger Bezirke von einer Stelle aus einheitlich gewahrt werden konnten. So war man in der Lage, „zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen“: Konkurrenzregulierung und Umsatzprofit.

Nachdem zunächst durch eine Mittelsperson die maßgebenden Persönlichkeiten der beiden anderen Werke sondiert und eine Verständigung erzielt worden war, kam ein Abkommen zustande, wonach der Alleinverkauf der sämtlichen Stahl- und Walzwerkerzeugnisse durch die oben erwähnte Firma erfolgen sollte. Sie übernahm die Syndikatsleitung und errichtete eine Verkaufsstelle unter dem angeführten Namen in Coblenz. Während aber bis dahin nach gewissen Sorten und nur für den Absatz nach dem Inlande Verbände gebildet wurden, und zwar je ein Syndikat für Halbzeug,

Träger, Stabeisen, Bleche, Schienen u. s. w. — wodurch einzelne Werke an mehreren Kartellen gleichzeitig beteiligt waren —, vereinigte der lothringisch-luxemburgische Stahlwerkverband in einer Hand den Vertrieb der gesamten Produktion an Halb- und Fertigfabrikaten sowie Bruch Eisen und Abfällen.

Auch für das Ausland galt diese Konvention, so daß auf dem ausländischen Markt eine Preistreiberei der Einzelwerke nicht stattfinden konnte.

Jedes Werk mußte nun eine Übersicht seiner Produktionsfähigkeit angeben, wonach dann die Produktionsquote per annum festgestellt wurde. Dies diente als Grundlage für die Überschreibung der eingehenden Aufträge an die Werke zu ihrer Ausführung.

Den kontrahierenden Werken war es untersagt, auf eigene Faust Geschäfte zu machen, welche nur von der Verkaufsstelle abgeschlossen werden konnten. Ihr war auch die Normierung der Verkaufspreise vorbehalten worden, wobei unter einen gewissen Mindestpreis nicht gegangen werden durfte. Hatte ein Mitglied aus irgend einem Grunde mehr als die ihm zugeteilte Quote geliefert, so mußte es bei der allmonatlich stattfindenden Berechnung einen entsprechenden Betrag zahlen und zwar an dasjenige Werk, welches demgemäß weniger als es nach seiner Beteiligungsziffer beanspruchen konnte, lieferte. Zur Erreichung dieses Zweckes waren der Berechnung außer den vorgenannten Verkaufspreisen, welche im Handelsverkehr tatsächlich erzielt wurden, auch sogenannte Berechnungspreise zu Grunde gelegt, welche die niedrigsten Normalpreise für die einzelnen Qualitäten und Sorten darstellten. Alle Bestellungen und Zahlungen mußten an das Syndikatsbüro gehen, das den Verkauf, die Verteilung und das Delfredere übernahm und dafür eine Provision vom Umsatz erhielt.

Diese kartellierten Werke nun waren gleichzeitig Mitglieder des ähnlich organisierten lothringisch-luxemburgischen Roheisensyndikats. Dieses hatte seine Verkaufsstelle in Luxemburg errichtet und bezüglich der Produktionsmengen folgenden Passus im Kartellvertrage aufgenommen: „Le syndicat a pour but la vente de toute la production de fontes des usines syndiquées à l'exception de celles que les usines emploieront pour leur propre consommation“.

Hiernach fällt das zur Weiterverarbeitung benötigte Roheisen nicht unter die Kontrolle des Syndikats und damit auch nicht unter die in letzter Zeit so häufig vorgekommenen Erzeugungseinschränkungen, die für die reinen Hochofenwerke natürlich von recht großem Nachteil waren.

Für die vorerwähnten Hüttenwerke mit Stahlwerksbetrieb konnte

daher diese Maßregel keine schädigenden Folgen haben. Sie erzeugten und verwendeten um so mehr Roheisen für ihre Stahlwerke.

Der Einfluß dieser Syndikate auf die Preisgestaltung ist im vorhergehenden bereits kurz berührt worden. Dadurch, daß das Hauptabgabegbiet der lothringisch-luxemburgischen Montan- und Eisenindustrie nicht im eigenen Lande liegt, sondern vornehmlich im konkurrierenden Ruhrbezirk selbst und in Bezirken, die dem Wettbewerb der anderen Plätze der deutschen Eisenindustrie scharf ausgesetzt sind, wurden sie gezwungen, sich der Preispolitik der bereits bestehenden Syndikate anzupassen.

So hat der lothringisch-luxemburgische Stahlwertverband Frühjahr bzw. Sommer 1899 seinen Preisen die Notierungen der betreffenden Verbände zu Grunde gelegt und bei der damaligen Materialknappheit sehr viele langfristige Abschlüsse getätigt, obwohl er erst nach Jahr und Tag Lieferung versprechen konnte, die sich dann infolge verzögerter Fertigstellung der Werke noch länger hinauszog. Die Preise konnten durch dieses einheitliche Vorgehen eine gewisse Festigkeit und Höhe behaupten, und man darf daher wohl annehmen, daß solche Erfolge nicht gezeitigt sein würden, wenn die einzelnen Werke jedes für sich auf dem Markte erschienen wären.

Das älteste Kartell unseres Bezirkes, das lothringisch-luxemburgische Roheisensyndikat, arbeitet schon seit langem Hand in Hand mit dem rheinisch-westfälischen Roheisensyndikat in Düsseldorf, ohne eine Verschmelzung beider Verbände bisher herbeizuführen, die wohl hauptsächlich an der Verschiedenheit der zum Verkauf kommenden Roheisenqualitäten scheiterte. Man begnügte sich mit der zeitweiligen Abgrenzung bestimmter Bezirke, und wenn auch hin und wieder Lieferungen in ein „fremdes“ Gebiet stattfanden, so wurde bald wieder ein Ausgleich geschaffen. Gemeinsames Operieren ermöglichte wohl auch hier, im Handelsverkehr durchschnittlich auf bessere Preise zu halten. Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß in der Frage der etwaigen Preisgestaltung bei freiem Wettbewerb in der Zeit des Aufschwunges die Meinungen sehr auseinandergehen. Jeder einzelne Fall müßte eben besonders geprüft werden, sonst kommt man über Vermutungen nicht hinaus.

Ein Unterschied besteht aber zwischen den beiden Roheisensyndikaten in der Tätigkeit der bezüglichen Abschlüsse und in der Behandlung der betreffenden Rundschaft nach Eintritt der Krise.

Zunächst hatte das lothringisch-luxemburgische Roheisensyndikat im allgemeinen nicht so langfristige Abschlüsse laufen wie die gleichartigen Kartelle der anderen Bezirke, weshalb es bald nach Beginn der rückläufigen

Bewegung große Produktionseinschränkungen vornehmen mußte und dem Preissturz daher in höherem Maße ausgesetzt war.

Mit Rücksicht darauf und in der Absicht, die Kundenschaft längere Zeit an sich zu fesseln, hat es während des Niederganges seinen übrigen Kunden, welche noch Quantitäten zu alten hohen Abschlußpreisen bei ihm abzunehmen hatten, weitgehende Konzessionen gemacht. So erhielten z. B. die Schweißisenwerke die noch nicht abgenommenen Mengen sehr bald zu einem um 14 Mk. pro Tonne ermäßigten Preis geliefert u. s. f. — Hierbei mußten sich die betreffenden Werke verpflichten, die rückständigen Mengen bis zum 1. Juli 1901 abzunehmen und bis Ende 1903 die bisherigen Abschlußmengen zu den jeweiligen Marktpreisen nur vom lothringisch-luxemburgischen Roheisensyndikat zu beziehen.

„Wenn auch hierdurch große Opfer gebracht wurden,“ heißt es in dem Bericht unseres Interessenvereins, „so erschien ein solches Vorgehen doch zweckmäßiger als ein starres Festhalten an den einmal getätigten Verträgen, da auf diese Weise in ihren Folgen unabsehbare Verwüstungen auf dem Gebiete der Montanindustrie abgewendet wurden.“ Dem darf man wohl hinzufügen, daß auch die zukünftigen Interessen des Syndikats hierbei am besten gewahrt blieben, ohne im übrigen in Bezug auf die eventuell eingetretenen Folgen für die Montanindustrie den pessimistischen Ausführungen beizustimmen.

Würde nun die Meinung vieler zutreffend sein, daß nämlich eine ausreichende und rechtzeitige Herabsetzung der Preise den Konsum nicht so sehr eingeschränkt, wenigstens aber sehr bald wieder gehoben hätte, so wäre zum mindesten nur eine geringfügige und kurzfristige Erzeugungseinschränkung zu erwarten gewesen. Jedenfalls aber nicht in einem höheren Umfange und auf längere Zeit hinaus als bei anderen Syndikaten. Denn vor allem hat das lothringisch-luxemburgische Roheisensyndikat mehr als jedes andere diese Bedingung in ausreichendem Maße erfüllt — darüber sind sich Freund und Feind einig — und sehen wir uns daraufhin die vorgenommenen Erzeugungseinschränkungen der einzelnen Syndikate an, so finden wir, daß gerade unser Roheisensyndikat in dieser Hinsicht die höchsten Ziffern aufweist. So sah es sich zunächst zu einer Produktionseinschränkung von 25 % der Erzeugung gezwungen: „Zahlreiche Öfen des hiesigen Reviers sind,“ nach dem betreffenden Jahresbericht unseres Vereins, „deshalb ausgeblasen worden oder stehen vor dem Punkte gelöscht zu werden Bis zum Beginn des Jahres 1901 hat sich auf den Lothringer Werken ein Roheisenbestand gesammelt, den Sachverständige auf etwa 200 000 Tonnen schätzen.“ Bald mußte man daher zu einer weiteren Erzeugungseinschränkung von

50 % schreiten, die erst im Herbst vorigen Jahres auf 35 % zurückgegangen ist.

All die großen Preisherabsetzungen konnten die Nachfrage nicht wieder beleben; ja dieses Vorgehen hatte sogar einige Käufer stutzig gemacht, da sie nunmehr noch weitere Konzessionen bezw. Marktverschlechterungen erwarteten und daher mit Käufen zurückhielten. Wie sehr der Roheisenabsatz trotz alledem noch nach längerer Zeit recht schlecht war, ergibt sich z. B. nach einem Bericht unseres Vereins daraus, daß von der Produktion der im lothringisch-luxemburgischen Roheisensyndikat vereinigten Hüttenwerke bis Ende Januar 1902 verkauft worden waren:

pro I. Quartal 1902	34,19	%,
= II. =	19,38	=
= III. =	14,04	=
= IV. =	14,04	=

Verfolgen wir nunmehr den weiteren Entwicklungsgang des lothringisch-luxemburgischen Stahlwerkverbandes, so ist es nicht überraschend, wenn wir innerhalb der großen deutschen Syndikate Bestrebungen finden, die auf eine Einbeziehung auch unserer Syndikatswerke hinauslaufen. Ihre Konkurrenz mußten sie auf die Dauer recht unangenehm empfinden und zwar umsomehr, als inzwischen der Umschwung in den Marktverhältnissen eingetreten war.

In der Tat kam auch mit dem Ablauf des Jahres 1900 ein Abkommen zu stande, wonach der Halbzeugverband unsere lothringisch-luxemburgischen Stahlwerke unter Bewilligung einer gewissen Beteiligungsziffer als Mitglieder aufnahm, obwohl f. Z. der dortige Stahlwerkverband unfündbar bis Ende 1902 geschlossen war.

Dasselbe geschah durch die Begründung eines sich über ganz Deutschland erstreckenden Trägerverbandes mit dem Sitz zu Wiesbaden, und als zu Beginn des Jahres 1901 die Schienenfabrikation auf den lothringisch-luxemburgischen Werken teilweise aufgenommen worden war, da verlangten diese ebenfalls Aufnahme in die Deutsche Schienengemeinschaft und Zuteilung eines bestimmten Teils der eingehenden Aufträge, wenn sie nicht Konkurrenz machen sollten.

Während also der lothringisch-luxemburgische Stahlwerkverband zur Zeit der Aufschwungsperiode durch einheitliches, planmäßiges Vorgehen auch für sich günstige, der Konjunktur angemessene Preise erzielen konnte, hat er durch rechtzeitiges Aufgehen in einen einzigen, großen deutschen Verband in der Zeit des Niederganges „einem Ausspielen“ des einen Syndikats gegen das andere vorgebeugt, was entschieden zu ruinösen Preis Konzessionen ge-

führt hätte. Denn in der Absicht, die Kundschaft auch in Zukunft an sich zu fesseln, würde jedes Syndikat um die Wette die größten Nachlässe bewilligt haben, wie es früher beim Wettbewerb der Einzelwerke der Fall war.

So konnte einheitlich die Abwicklung der Abschlüsse durchgeführt werden unter gemeinsamer Bewilligung einer gleichmäßigen Vergütung auf die bis dahin gekauften Mengen, die bekanntlich in der Barzahlung der Hälfte der Differenz zwischen Marktnotierung und Abschlußpreis bestand, welcher dann auf die vorgenannte Marktnotierung herabgesetzt wurde. Bei einer Firma betrug eine solche Zahlung 200 000 Mk., ein Beweis, bis zu welchem Grade die Aufwärtsbewegung gediehen war¹.

Hand in Hand damit ging die Wiederaufnahme von Exportvergütungen, die bis zur Höhe von 15 Mk. für die Tonne unter gewissen Bedingungen gewährt wurden, und zwar haben hierbei die einzelnen Rohstoffsyndikate durch folgende Vergütungssätze mit beigetragen:

1,50 Mk.	für die Tonne	verbraucher Rohle,
2,50 =	= = =	verbraucher Roheisens,
10,00 =	= = =	= Halbzeug.

Von den Abnehmern ist bekanntlich dieses Entgegenkommen (Preisnachlässe und Exportvergütungen) als unzureichend bezeichnet worden, da sie immer noch weit unter ihren Selbstkosten verkaufen müssen. „Als der Verband die Preise um 5 Mk. herabsetzte, wurde diese Vergünstigung sofort illusorisch, weil auch die Preise für Stabeisen (Fertigfabrikate) um 5 Mk. ermäßigt wurden. Das setzte das größte Mißtrauen und hatte zur Folge, daß sowohl bei Verbrauchern und Händlern eine allgemeine Zurückhaltung in der Deckung des Bedarfes eintrat. Die auf den Ankauf von Halbzeug angewiesenen Werke haben also nicht den geringsten Vorteil von der Halbzeugpreisermäßigung gehabt.“ Es ist die bekannte Klage der „reinen“ Walzwerke, die sich durch die kombinierten Werke stark bedrängt sehen, weil diese das Material natürlich billiger auf den Markt werfen können.

¹ Daß einige die hohen Kaufverträge aus den verschiedensten Gründen anfechten würden, war vorauszusehen. Handelte es sich doch vielfach um ganz bedeutende Preisdifferenzen, wie es z. B. aus einem Prozeß hervorgeht, den die Westfälischen Stahlwerke zu Bochum wegen schwebender Differenzen bei Abnahme von Halbzeugmaterial mit lothringisch-luxemburgischen Werken führten. Nach dem Geschäftsbericht u. s. w. hatten die Westfälischen Stahlwerke gemäß dem Mitte November 1901 zu stande gekommenen Vergleich 750 000 Mk. an Preisdifferenzen u. s. w. und die Gerichts- sowie Anwaltskosten der Gegenpartei zu zahlen. Es handelte sich um rund 893 000 Mk. Ankosten für versteigerte Abschlußmengen einschließlich Gerichts- und Anwaltskosten.

Hierauf wird später noch einmal zurückgekommen. — Bei den ungeheuren Materialbeständen und der geschwächten inländischen Nachfrage fand natürlich ein erhöhter Export statt, den die Syndikatswerke nicht nur durch Exportbonifikationen unterstützten, sondern selbst in großem Umfange aufnehmen mußten — selbstverständlich zu sehr schlechten Preisen. Dazu kam die Uneinigkeit der deutschen Werke (ausgenommen der dem lothringisch-luxemburgischen Verbands angehörigen) in Bezug auf die Behandlung des Auslandsverkehrs, die erst später durch lose Verabredungen gemildert wurde. Überdies galt es, der scharfen Konkurrenz belgischer und französischer Firmen in einigen Artikeln zu begegnen. Kam auch hierin zu Beginn des Jahres 1901 eine Vereinbarung zwischen dem französischen Träger Syndikat und dem deutschen zu stande, so betraf dies bloß die beiderseitigen Gebiete, während an anderen Orten die Preisschleuderei um so heftiger wütete. Viel später wurde erst — im vorigen Jahre — mit Belgien eine Vereinbarung zur Festsetzung eines gemeinsamen Preises in Trägern perfekt.

So durften nach Frankreich Träger seit etwa Anfang 1901 nicht unter 120 Mk. pro 1000 kg geliefert werden, während in der Schweiz zuerst circa 100 Mk. für die Tonne, dann infolge schärferer Konkurrenz französischer Werke immer weniger erzielt wurden. Der Preis sank im Herbst 1901 bis auf 86 Mk. pro Tonne Frachtbasis Burbach. In Halbzeug hat ein gleicher Niedergang der Exportpreise stattgefunden, der natürlich an fremden, der Konkurrenz weniger ausgesetzten Orten geringer war. Nach Belgien, England und Nordamerika sind Halbzeuglieferungen zu 74,— bis 76,— Mk. pro Tonne Mitte 1901 ausgeführt worden. Durchschnittlich stellten sich die Preise für das Ausland um 15—20 Mk. pro Tonne billiger als die offiziellen bzw. Verbandsnotierungen im Inlande unter Zugrundelegung einer einheitlichen Frachtbasis für Inlands- und Auslandsbezüge. Andererseits haben auch die tatsächlich gezahlten Inlandspreise stark variiert, da sie teilweise noch auf alten Abschlüssen beruhten, teils in der angegebenen Weise ermäßigt und vielfach auch infolge von Zwangsverkäufen bis auf das Niveau der Exportnotierungen herabgedrückt wurden.

Recht geteilt sind nun die Meinungen darüber, inwieweit die Bildung von Syndikaten das Gedeihen der einzelnen Branchen unserer Industrie günstig resp. ungünstig beeinflusst hat.

Beschränken wir uns auf unseren Industriebezirk und betrachten wir zunächst die Stellung unserer Industrie zu dem Roßsyndikat, von welchem sie hauptsächlich abhängt, dann dürfen wir bezüglich der Aufschwungsperiode wohl ohne weiteres behaupten, daß die Haltung dieses Verbandes auf die Prosperität unserer Werke durchaus nicht nachteilig gewirkt hat. Sie

folgten in ihren Notierungen mit Riesenschritten den Erhöhungen der Kokspreise, erzielten ausgezeichnete Ergebnisse und hätten, wie gesagt, auch bei freiem Wettbewerb mindestens dieselben Preise anlegen müssen. Anders ist die Sachlage schon während des Niederganges. Da wird vor allem das zu geringe Entgegenkommen des Koks Syndikats beklagt, worüber der Jahresbericht unseres Vereins folgendes mitteilt: „Während sich bei früheren rückgängigen Konjunkturen das Gleichgewicht allmählich dadurch hergestellt hat, daß die Preise der Rohstoffe sich im Verhältnis zu denjenigen der Fabrikate ermäßigten, so ist das Charakteristische bei der jetzigen Krisis die Fähigkeit, mit der das Kohlen- und noch mehr das Koks Syndikat an den im Verhältnis zu den Verkaufspreisen unverhältnismäßig hohen Preisen festhält. Das Koks Syndikat zeigt sich blind gegenüber der Tatsache, daß der Eisenindustrie nur niedrige Kokspreise, welche ihr ermöglichen, billiger zu fabrizieren und ohne mörderische Verluste zu niedrigeren, durch die schlechte Konjunktur bedingten Preisen zu verkaufen, helfen können. Im Koks Syndikat soll die Äußerung gefallen sein: ‚Lieber die Koksproduktion auf 60 % einschränken, um nur nicht dem Verlangen der Eisenindustrie nach billigen Kokspreisen nachgeben zu müssen.‘“ Diese Haltung des Koks Syndikats wirkte um so schlimmer, als das lothringisch-luxemburgische Roheisensyndikat nicht nur kurzfristige Abschlüsse mit seinen Abnehmern getätigt, sondern auch weitgehende Konzessionen auf noch laufende Verträge (s. S. 58) gewährt hatte.

So wurden die relativ hohen Kokspreise drückend empfunden, die in der Baifsezeit entschieden einen niedrigeren Stand bei freiem Wettbewerb erreicht haben würden; schon um die Kundschaft auch in Zukunft an sich zu fesseln, hätten die einzelnen Kokslieferanten größere Nachlässe bewilligt. „Das Koks Syndikat aber,“ so bemerkte Kommerzienrat Rirdorf, Direktor des Aachener Hütten-Aktienvereins (Rote Erde und Gsch), anlässlich der Verhandlungen über das Westfälische Koks Syndikat, „hat auf seinen Schein bestanden, wir haben die gekauften Quantitäten . . . bis zum letzten Zentner nehmen müssen, während die in der Eisenindustrie geschlossenen Verträge nicht gehalten worden sind. Wir haben auf unsere Abschlüsse große Konzessionen machen müssen, und es sind 30, ja 40 % nachgegeben worden. Das ist meines Erachtens ein Fehler der Eisenindustrie gewesen, und man kann der Koksindustrie nicht zum Vorwurf machen, daß sie an ihren Verträgen festgehalten hat. Ich möchte auch hoffen, daß der Fehler sich nicht wiederholen möge; denn das untergräbt alles geschäftliche Vertrauen. Ein Geschäft, welches abgeschlossen ist, muß gehalten und ausgeführt werden und an den Verträgen darf nicht gerüttelt werden.“

Die Wirkungen unserer beiden Syndikate selbst auf die Lage ihrer Abnehmer im Laufe der Aufschwungsperiode ist wiederholt besprochen worden und auch die konziliante Preispolitik des lothringisch-luxemburgischen Roheisensyndikats während des Niederganges hat bereits Erwähnung gefunden — eine bessere Abnahmefähigkeit war aber durch sie nicht erzielt worden, wie wir schon gesehen haben. Als man nun durch rasches Heruntersetzen der Preise eine Belebung des Roheisenmarktes nicht ermöglichte, suchte man diese im Frühjahr 1902 durch eine mäßige Erhöhung des Verkaufspreises herbeizuführen. Ein Versuch, der undurchführbar war und aufgegeben werden mußte. —

Wesentlich anders gestalteten sich die Verhältnisse in der Zeit des Niederganges beim lothringisch-luxemburgischen Stahlwerkverband, der ja Mitglied der großen deutschen Syndikate geworden war und nun im Verein mit diesen mancherlei Beschwerden zu hören bekam, trotz der zugestandenen, aber nicht für genügend befundenen Ermäßigungen und Exportbonifikationen. In dieser Hinsicht mag es genügen — soweit die Halbzeugverbraucher („reine“ Walzwerke) in Frage kommen — die Ausführungen des Vorsitzenden der Vereinigung rheinisch-westfälischer Bandeisenwalzwerke zu zitieren, die auch zu unseren Abnehmern gehören: „Die Preise der Rohstoffe, Kohlen und Halbzeug, syndiziert, werden fest und hoch gehalten, während wir für Bandeisen — welches in den Preisen sich nach den nicht syndizierten Stabeisenpreisen richten muß, die im Wettbewerb der großen Stahlwerke auf ein ruinierendes Niveau gedrückt sind, und im Kampfe mit den großen, oben erwähnten Eisenwerken, welche eigene Kohlen und eigenes Halbzeug haben, — Preise erzielen, die nicht annähernd die Selbstkosten decken und zum Erliegen der Werke führen müssen¹.“

Dieses ungünstige Verhältnis zwischen den stark gesunkenen Preisen für Fertigfabrikate und den hohen Preisen des Halbzeugs ist bereits im vorhergehenden besprochen worden. Es sei daher nur kurz erwähnt, daß die Preisdifferenz von dem oben erwähnten Vorsitzenden auf 25—50 % angegeben wird, ein Abstand, der wohl auch von den Syndikaten kaum hätte ausgeglichen werden können, wenn es seine Waren nicht beinahe umsonst geben wollte. „Einen derartigen Rückschritt können wir nicht mitmachen, so weit können wir nicht heruntergehen, um die Industrie wieder augenblicklich lebensfähig zu machen².“

So hat sich denn unser Stahlwerkverband auf die bereits angeführten

¹ Kontradiktorische Verhandlungen über Kartelle vom 26./27. Februar 1903.

² Generaldirektor Kirdorf-Gelsenkirchen in den Verhandlungen über Kartelle vom 26. Februar 1903. Dies trifft auch für die weiteren Rohstoffverbände zu.

Ermäßigungen beschränkt, die bei Nichtbestehen des Syndikats aus den mehrfach erwähnten Gründen entschieden höher gewesen sein würden. Im übrigen kann es nach den bisherigen Ausführungen füglich dahin gestellt bleiben, ob eine sofortige, entschiedene Heruntersetzung der Preise, sobald Nachfrage und Absatz mit den früheren Preisen differieren, eine Gesundung der Marktlage herbeigeführt hätte.

Es bleibt noch der Einfluß des Kartells auf die übrigen Abnehmer zu untersuchen, die in der Hauptsache aus Händlern bestehen.

Wie sehr ihre Selbständigkeit durch das Inslebentreten von Syndikaten gelitten hat — je straffer das Kartell organisiert war, in um so höherem Maße —, ist besonders durch die Kartellenquete weiteren Kreisen bekannt geworden. Mußte sich doch vielfach der Händler der Führung der verschiedenen Verbände überlassen und sich oft nur mit Lagerbonifikationen und Umsatzprovisionen begnügen.

In der Aufschwungsperiode war dieses „Beamtenverhältnis“, wie es gern genannt wird, noch nicht so ausgebildet. Den von unserem Syndikate abhängigen Händlern, die dem Stande der Fabrikation entsprechend, vor allem Eisenträger bezogen, waren die Absatzgebiete noch nicht so beschnitten worden, wie es später der Fall war. Den Händlern stand daher noch ein größerer Spielraum bei ihren Verkäufen zur Verfügung, sie konnten demgemäß auf einen größeren Umsatz rechnen und richteten auch danach ihre Einkäufe ein. Dazu kam die Hochkonjunktur, die zu größeren Abschüssen geradezu reizte, die geringe Zuteilung seitens der Werke resp. Syndikate, welche zur Anmeldung von Quantitäten weit über den Bedarf hinaus den Anlaß gab, wodurch, wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, die tatsächliche Lage des Marktes verschleiert wurde.

So kamen die umfangreichsten Spekulationskäufe zu stande¹. Die Wendung in der Konjunktur schuf nun einen gewissen Kriegszustand zwischen Hütten und Händlern, denen natürlich bei übervollen Lagern und geringen

¹ In welcher unsinniger Weise damals spekuliert wurde, zeigt nach der Köln. Ztg. folgender Fall, durch den auch unsere lothringisch-luxemburgische Industrie in Mitleidenschaft gezogen worden war. Ein Mülheimer (Ruhr) Handlungshaus hatte in Erwartung weiterer Preissteigerungen zirka 33 000 Tonnen Eisen im Werte von 6—7 Millionen Mark zu hohen Preisen verschlossen und sah sich infolge der wider Erwarten schnell eingetretenen Absatzstörung gezwungen, an seine (40) Gläubiger zu appellieren, da Preisunterbietungen von zirka 40 Mk. pro Tonne eingetreten waren. Der betreffende Händler wollte nun ein Reugeld von 100—150 000 Mark zahlen, was aber für viel zu gering angesehen wurde, da die Differenz mehr als eine Million Mark betrug. — Dieses Quantum war rein spekulativ gekauft, ohne Gegendeckung in entsprechenden Verkäufen.

Abzügen seitens ihrer eigenen Kundschaft die Abwicklung ihrer Abschlässe mit den Hüttenwerken sehr erschwert wurde. Teilweise mußten die Händler weitgehende Preiskonzessionen ihren Abnehmern machen, um Aufträge à conto alter Abschlässe zu erhalten, die sie dann selbst bloß gegen sofortigen Preisnachlaß weitergeben wollten. Und da zeigte sich nun der für die Händler ungünstige Einfluß der Syndikate: Diese ließen sich mit der Realisierung der Lieferungsverträge weder lange hinhalten, noch gewährten sie auf den Rest der Abnahmen die verlangten hohen Nachlässe, sondern beschränkten sich auf das schon genannte Entgegenkommen. Sie setzten eventuell einfach den Abnehmer unter Bezugnahme auf § 375 H.G.B. in Verzug. Solche Maßregeln wären ehemals unterblieben, wie es ähnliche Fälle aus früherer Zeit schlagend beweisen. —

Man ist nun vorsichtiger geworden und gibt lieber Aufträge mit Spezifikationen, die den wahren Bedarf des Konsums mehr erkennen lassen. Es kann dies übrigens kein Nachteil sein. Denn wenn bei einer rückgängigen Bewegung von der Kundschaft früher geschlossene Lieferungsverträge nicht strikte eingehalten werden, dann ist es nicht verwunderlich, wenn während einer Hauffeperiode die Abnehmer Abschlässe auf ungemessene Quantitäten tätigen.

Die Spekulation suchte nun das Syndikat wenn auch nicht zu beseitigen, so doch einzuschränken, indem es den Händlern bestimmte Abgabengebiete zuwies, so z. B. den Berliner vereinigten Eisen- und Trägerhändlern die Provinz Brandenburg, wodurch sich das direkte Trägergeschäft der Händler nur in sehr engen Grenzen bewegen konnte.

So einschneidend nun die Wirkungen der Kartelle auf die Verhältnisse der verschiedenen Abnehmerkreise waren, so sehr sie noch anfangs einer Gesundung der Marktverhältnisse im Wege zu sein schienen und hier und da üble Erfahrungen hinterließen: Heute bildet diese hierdurch gänzlich veränderte, wirtschaftliche Lage das Fundament für eine neue Aufwärtsbewegung. Und wie sehr mit dieser veränderten Grundlage gerechnet wird, das zeigt die Zurückhaltung der Käufer, als der Fortbestand verschiedener Syndikate in Frage stand, und die Besserung der Marktlage mit der Erneuerung der wichtigsten Verbände.

2. Veränderungen in der Betriebsorganisation.

Was nun schließlich noch die Veränderungen in der Betriebsorganisation unserer Industrie betrifft, so konnte bereits im Laufe unserer bisherigen Ausführungen auf die wichtigsten Erscheinungen in dieser Beziehung hingewiesen werden.

Sie bestanden zwar nicht in einer Umgestaltung des Produktionsprozesses, sondern in einer Vereinfachung und Konzentration des Erzeugungsvorganges vom Rohstoff bis weit hinein in die Reihe der Fertigfabrikate.

Es gehören hierher vor allem die schon erwähnten Fortschritte in der Wärmeausnutzung der Brennstoffe, die größere Ruckbarmachung der Hochofengase, wodurch die Angliederung von Stahl- und Walzwerken an die Hochofenbetriebe geradezu geboten war. Ganz abgesehen von den auf diese Weise unserem Bezirke in erhöhtem Maße zugeführten Vorteilen in Bezug auf Kohlenersparnis und Absatzfähigkeit der Produkte.

Über nicht nur die Fortschritte in der Technik begünstigten den Ausbau der Werke, auch die Errichtung von Kartellen trug dazu bei, die gesamte Fabrikation von der Gewinnung der Erze und Kohle bis zur Herstellung der Fertigfabrikate in einer Hand zu vereinigen. Nicht zu vergessen das Erlöschen des Thomaspatentes.

Nur so sind die Tendenzen in der Entwicklung der einzelnen Werke zu verstehen.

Es brauchte bloß noch die erhöhte Verwendung von Eisen, insbesondere Flußeisen — gewissermaßen als Einwirkung von außen — hinzukommen, um die gekennzeichneten Bestrebungen in großem Umfange zur Ausführung zu bringen.

Und diese vermehrte Nachfrage ist ja nicht ausgeblieben.

Hand in Hand mit der auf diese Weise bedingten Vergrößerung der Baulichkeiten und maschinellen Anlagen, die wiederum hohe Ausgaben für Vorrichtungen zum Schutze der Arbeiter in den Betrieben zur Folge hatten, ging eine gesteigerte Tätigkeit in der Errichtung von Wohnungen u. dgl., wodurch nicht nur der großen Wohnungsnot einigermaßen abgeholfen wurde, sondern gleichzeitig auch — wie schon erwähnt — ein ständiger Arbeiterstamm besser herangezogen werden konnte. Da, wo dies trotz mangelnder Unterkunftsräume nicht geschah, mußte auf Grund von Verordnungen (soweit Lothringen in Betracht kam) zu dem Bau zweckentsprechender Häuser geschritten werden; eine Maßregel, welche besonders die so zahlreich vertretenen fremden Unternehmer traf¹. Sie standen eben solchen Anforderungen vielfach verständnislos gegenüber, da sich in ihrer Heimat der Einfluß der sozialpolitischen Gesetzgebung nicht so weit erstreckt wie bei uns.

¹ Näheres darüber in den Verwaltungsberichten der Gewerbeaufsichtsbeamten von Elßaß-Lothringen.

In dieser Hinsicht haben dagegen einzelne einheimische Hüttenwerke Bedeutendes geleistet, wie de Wendel in Hayingen, die Rombacher Hüttenwerke, welche für ihre Arbeiter eine neue Ortsgemeinde geschaffen haben mit etwa 100 Häusern, einem Schulhaus, einer Kirche, Konsumanstalt, Krankenhaus, Badeanstalt u. s. w.

So kennzeichnet sich wohl nach dem Gesagten der Einfluß zwischen all diesen Veränderungen und der jeweiligen Konjunktur des Marktes in seinen Folgen als eine Verschärfung dieser und jener geschäftlichen Lage.

Hatte der vergrößerte Bedarf eine gesteigerte Tätigkeit in den Werken herbeigeführt, so war diese wiederum unter dem Antriebe der Ausnützung rationeller Verfahrensweisen und unter der Einwirkung der verschiedenen Kartellierungen die mehr oder minder begründete Veranlassung zur Vergrößerung bestehender Betriebe und Gründung neuer Anlagen. Sie halfen zuerst die Nachfrage erhöhen und gaben dem Markt auf längere Zeit hinaus eine gewisse Widerstandsfähigkeit, um dann Überproduktion und Angebot mit zu verstärken.

Das Vertrauen auf die Langlebigkeit der „guten Konjunktur“ ist dadurch erst groß gezogen worden, gestärkt durch die feste Haltung der Syndikate und das durch den Materialmangel begründete Vorgehen einzelner Kartelle, bloß einen Teil des angemeldeten Bedarfes zuzuteilen und dann nur auf größere Perioden abschließen zu wollen. Diese Lage der Dinge hat unfraglich die starken Spekulationskäufe mithervorgerufen, welche nachher den Bedarf gar nicht mehr erkennen ließen. Es bedurfte schließlich nur eines geringen Anstoßes von außen, der das ganze luftige Gebäude zum Einsturz brachte.

Und dafür hat ja Amerika gesorgt.

Dem blinden Vertrauen, der Hoffnung auf Konjunkturgewinn folgte die Furcht — hier mit Recht „zwei der größten Menschenfeinde“ — alles zu verlieren. Psychologische Momente spielen hierbei eine große Rolle: in der Angst war man entschieden weiter gegangen als es nötig war.

Ein jeder suchte sich seinen Verpflichtungen zu entledigen. Der Konsum war somit auf ein Minimum herabgesunken, verschärft, wie gesagt, dadurch, daß aus bedeutenden Verbrauchern mächtige Produzenten geworden waren. Nun aber hielten die Syndikate fest an den einmal getätigten Abschlüssen, und das Gleichgewicht zwischen Gütererzeugung und -Verbrauch war erschüttert. Die offiziellen Preise wurden durch zweite und dritte Abnehmer vielfach weit unterboten. Nur ein gewaltiger Export konnte unter solchen

Umständen helfen, und der hat denn auch inzwischen eine wesentliche Entlastung des inländischen Marktes gebracht.

Und will man endlich ein zutreffendes Urteil über die zukünftige Gestaltung des Marktes gewinnen und fragt demgemäß bei den verschiedenen Werken an, so lassen sich auch in der Beurteilung der voraussichtlichen Geschäftslage die steigenden Gegensätze zwischen den „gemischten“ und damit in den Rohstoffen gleichzeitig kartellierten Werken und den „reinen“ Walzwerken nicht verkennen, wie wir sie bisher verfolgen konnten. Die letztgenannten Werke haben in Anbetracht der Festigkeit von Kohle und Eisen kein festes Vertrauen in eine anhaltende Besserung der Konjunktur — trotz der in letzter Zeit belebten Nachfrage —, während die großen Werke in dieser Hinsicht eine feste Zuversicht an den Tag legen und eine Wiedererstarkung des gesamten Wirtschaftskörpers signalisieren.

Anhang I.

Statistik der Dividenden und Kurse der wichtigsten Aktiengesellschaften Lothringen-Luxemburgs seit Mitte der 90er Jahre.

Firma	Dividenden in den Geschäftsjahren										Kurs Ende						
	1894,5	1895,6	1896,7	1897,8	1898,9	1899,1900	1900,1	1901,2	1905	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	
Rombacher Hüttenwerke . . .	6 %	8 %	12 %	13 %	15 %	20 %	10 %	5 %	—	—	—	204,50	276,75	170,00	133,25	150,25	
Montanengesellschaft Lothringen-Saar in Metz	—	—	10 %	10 %	12 1/2 %	14 1/2 %	15 %	12 1/2 %	—	—	—	notiert in Brüssel in Frs.					
Hümlinger Hüttengesellschaft, Hümlingen	10 %	10 %	15 %	18 %	18 %	22 %	35 %	20 %	980	1235	1585	2080	2005	2100	1625	1792	
Dillingen Hütte, Rebdingen	4 %	7 %	12 %	15 %	23 %	30 %	18 %	18 %	—	—	—	—	—	—	—	—	
Robinger Hochöfen, Robingen	7 %	8 %	10 %	12 %	13 %	13 %	8 %	8 %	1350	1975	1975	3425	3950	2690	1400	1925	
Lothringer Hüttenverein Luxemburg-Gröbe, Aneutzingen	—	—	—	0 %	0 %	5 %	0 %	0 %	—	—	—	615	650	302	94	420	
Moselhüttenwerke, Maizières	—	—	—	0 %	0 %	7 %	0 %	0 %	—	—	—	—	675	505	255	170	
Hüttenverein Sambre & Moselle, Maizières	—	—	—	—	6 %	7 %	0 %	0 %	—	—	—	—	590	400	162,50	160	
Nachener Hütten-Verein (u. Rothe Erde)	20 %	30 %	50 %	50 %	40 %	40 %	25 %	20 %	5245	9860	8750	10 000	9150	6900	5400	6150	
Luxemb. Bergwerks- u. Saarbrücker Eisenhütten-Aktiengesellschaft (u. Durbach)	150	250	450	550	600	700	150	200	Frcs. per Aktie								
Höflicher Hütten-Aktiengesellschaft, Genfich	—	—	—	—	—	—	—	—	3700	5590	7300	9640	10 080	9425	6100	7250	
Eisenhütten-Verein Düdellingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	95	40	32,50	
Hochöfen in Deutsch-Loth (Aciéries d'Angleur)	—	—	—	—	5 %	6 %	6 %	—	940	1005	980	1100	1100	1040	950	1020	
Akt.-Ges. f. Eisen- u. Kohlen-industr. Differdingen-Danzenbaum, Differdingen	—	—	—	5 %	4 %	5 %	—	—	—	—	—	—	800	780	645	—	
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	620	725	430	78	1925	
	notiert in Berlin Markt																
	18,00																

Anhang II.

Riste der Hochofen- und Flußeisenwerke in Lothringen-
Luxemburg (3. Teil nach „Stahl und Eisen“).

Nr.	Firma	1895		1900		Bemerkungen
		Hoch- öfen im Betrieb	Fluß- eisen- wert	Hochöfen im Be- trieb	Fluß- eisen- wert	
1	de Wendel & Co., Hayingen- Moyeuvre	14	2(6?)	13	1	2(9×12) ²
2	Dillinger Hütte, Nellingen.	2	—	2	1	—
3	Rümelinger Hüttengesellsch., Öttingen	2	—	2	1	—
4	Rombacher Hüttenwerke in Rombach	3	—	6	1	1(4×18)
5	Stumm, Üdingen	2	—	4	—	—
6	Hochöfen von Deutsch-Öth (Aciéries d'Angleur)	2	—	2	2	—
7	Collart, Steinfort	2	—	2	—	—
8	Robinger Hochöfen, Ro- dingen	2	—	3	—	—
9	Luxemburger Bergwerks- u. Saarbrücker Eisenhütten- Aktiengesellschaft, Esch	2	—	2	—	—
10	Meß & Co., Esch } = = = Esch }	6	—	6	—	—
11	Rümelinger Hüttengesellsch., Rümelingen	3	—	3	—	—
12	Eisenhütten = Aktienverein Düdelingen	5	1(4?)	6	—	1(6×10)
13	Nachener Hütten-Aktienver- ein, Esch	4	—	5	—	—
14	Lamarcher & Co., Maizières	2	—	—	—	—
15	Carlschütte (Nöchling), Die- denhofen	—	—	2	2	—
16	Lothringer Hüttenverein Au- meß-Friede, Kneuttingen	—	—	2	2	1(4×20)
17	Moselhüttenwerke, Maizières	—	—	2	1	—
18	Hüttenverein Sambre & Mo- selle, Maizières	—	—	3	—	—
19	Differdinger Hochöfen, Dif- ferdingen	—	—	3	1	1(3×20)
20	Zentscher Hütten-Aktienge- sellschaft, Zentsch	—	—	—	2	—
21	Soc. an. des Minières et Usines, Pierrevillers	—	—	—	—	—
Bestand 1895 resp. 1900		51	3(10?)	68	14	6 Flußeisenwerke mit 26 Konv. (sowie Walzwerken etc.)

Die älteren Werte
durchweg umge-
baut u. in größeren
Profilen angelegt.

jetzt im Besitz von:
Sambre & Moselle.

Flußeisenwert pro-
jiziert (gewesen).

Hochöfen geplant ge-
wesen.

In () Klammern: Anzahl der Konverter mal Fassung.

Anhang III.

Die Satzungen des französischen „Trägersyndikats“

(nach „Stahl und Eisen“).

Zwischen den unterzeichneten Gesellschaften (folgen die Firmen) und der Aktiengesellschaft: le Comptoir général des Poutrelles zu Paris, vertreten durch ihren Vorstand, ist heute folgendes vereinbart worden:

§ 1. Die in obiger Reihe enthaltenen Werke verpflichten sich, ihre Walzwerksprodukte in Schweiß- wie in Flußeisen, Träger, Stab- und Winkelseisen, U-Eisen und zwar auch diejenigen Sorten, welche noch einer besonderen Bearbeitung durch Bohren, Fräsen, Emaillieren u. s. w. unterzogen werden sollen, sowohl für das Inland als auch Ausland, ausschließlich an das Trägersyndikat zu liefern.

Es ist verboten, an Dritte Aufträge auszuführen, welche in den vorerwähnten Walzwerksprodukten bei den Werken einlaufen: nur die Lieferungsverträge mit den französischen Staatsanstalten (Kriegs- und Marineministerium u. s. w.) bilden hierbei eine Ausnahme.

Das Trägersyndikat seinerseits verpflichtet sich, unter den nachstehenden Bedingungen die obigen Produkte zu vertreiben, und kauft daher von den Werken deren ganze Produktion zwecks Wiederverkaufs.

§ 2. Die Verkaufsmengen werden unter die Syndikatsmitglieder, wie folgt, verteilt:

1. La société des Aciéries de Longwy kg
2. Monsieur Fould Dupont à Pompey -
3. La société des Forges de Vireux -
4. La société des Forges de Champigneulle -
5. La société des Forges de Franche Comté -
6. Monsieur Ulmo à Rimaucourt -
7. La société de Denain et Anzin -
8. La société du Nord et de l'Est -
9. La société de la Providence -
10. La société de Vezin-Aulnoye -
11. La société des Hauts Fourneaux de Maubeuge -
12. Monsieur César Sirot à Thrith-Saint-Léger -
13. Monsieur Dorémieux à Saint-Amand -
14. La société métallurgique de Ferrière-la-Grande -
15. La société des Aciéries de France -
16. Messieurs Schneider & Cie. du Creusot -

17. La société de Chatillon et Commentry	kg
18. La société de Commentry et Fourchambault.	-
19. la société des Forges de St. Nazaire	-
20. la société des Acieries de la Marne	-
21. Messieurs de Wendel à Jœuf	-
22. la société des Forges de l'Horre	-
23. la société des Forges d'Alais	-

§ 3. Die Werke dürfen in keinem Falle die ihnen vom Syndikat zuerteilten Aufträge durch ein anderes Syndikatsmitglied gegen Ausgleich oder Austausch ausführen lassen, selbst nicht aus Gefälligkeit, und wenn sie die Aufträge nicht ausführen, so bleiben sie zu einer Ausführabgabe verpflichtet. Hiervon sind die Werke indes befreit, wenn und sobald ihre Fabrik durch Fälle höherer Gewalt, Kesselexplosion, Maschinenbruch, Streiks u. s. w. außer Stande ist, zu produzieren. Derartige Fälle werden der Generalversammlung unterbreitet, welche endgültig über die Frage entscheidet, ob eine Betriebsstörung durch höhere Gewalt vorliegt. Im bejahenden Falle hat das Werk die Ausführabgabe für die Tonnenzahl, welche nicht produziert ist, nicht zu zahlen, verliert aber unbedingt dieses selbe Quantum Arbeit, solange nicht ein anderweitiger Beschluß der Generalversammlung vorliegt. Die Werke brauchen dem Syndikat nur diejenigen Profile zu liefern, für welche ihr Walzwerk zur Zeit der Gründung des Syndikats eingerichtet war oder nachträglich aus freien Stücken abgeändert ist. Das Syndikat kann nicht beanspruchen, daß die Werke Versuche und Proben mit anderen Profilen, als denen, welche sie besitzen und für welche sie sich bereit erklären, anstellen.

§ 4. Der Geschäftsgang des Syndikats regelt sich wie folgt: Das Verkaufsgebiet des Syndikats wird in eine gewisse Zahl von Zonen eingeteilt; die Generalversammlung bestimmt jeden Monat die Verkaufspreise für jede Zone; sie bestimmt ebenso allmonatlich die Richtpreise, d. h. die Preisgrundlage ab Werk, zu welchen die Syndikatsmitglieder dem Syndikat die Grundsorten in Rechnung zu stellen haben. Die Überpreise der einzelnen Sorten werden ein- für allemal durch eine von der Generalversammlung gewählte technische Kommission festgesetzt, und dienen ausschließlich dem Verkehr zwischen den Werken und dem Syndikat. Die technische Kommission hat als Grundlage den Selbstkostenpreis der Träger von 80 mm zu 160 mm zu nehmen und darnach den nötigen Überpreis der Herstellung entsprechend höherer Profile zu bemessen. Die handelsüblich gewährten Überpreise, wie solche in den Rechnungen des Syndikats an die Abnehmer eingesetzt werden, bestimmt das Syndikat. Jeden Monat läßt der Syndikatsvorstand eine Nachweisung über die getätigten Verkäufe, ferner eine Übersicht der den

Werken zufließenden Überpreise den Mitgliedern zugehen. Hieraus ermittelt sich — geteilt durch die Tonnenzahl — der Grundpreis des verfloßenen Monats, welcher wiederum der Generalversammlung als Anhalt für die Festsetzung der Richtpreise des folgenden Monats dient.

§ 5. Das Syndikat darf andere Produkte weder kaufen noch verkaufen. Über Ausnahmen entscheidet die Generalversammlung.

§ 6. Das Syndikat ist gehalten, die einlaufenden Aufträge in der in § 2 gegebenen Weise zu verteilen.

§ 7. Alle Verkäufe erfolgen franko unter Frachtabzug.

§ 8. Das Syndikat zieht von den Rechnungen der Mitglieder einschließlich der Überpreise — aber abzüglich Fracht — $1\frac{1}{2}$ Frcs. vom Hundert behufs Deckung seiner Unkosten ab; außerdem tritt eine Vorwegnahme gemäß § 10 ein. Die Richtpreise gelten nur als vorläufige und werden am Ende eines jeden Semesters definitiv auf Grund der im Semester gelieferten Tonnenzahl — dividiert in die Summe aller Verkaufsrechnungen — festgestellt. Letzterer Betrag wird pro rata der einzelnen Mengen, welche die Syndikatsmitglieder geliefert haben, nach der Überpreiskala unter die Werke verteilt, und hiernach die von den letzteren provisorisch an das Syndikat ausgestellten Rechnungen entsprechend richtig gestellt.

§ 9. Zahlung seitens des Syndikats an die Werke für die Monatsrechnungen hat ohne Unterschied vier Monate nach dem Ende des Liefermonats mit 5 % Jahreskonto zu erfolgen. Vorauszahlungen können stattfinden. Als Zahlung gelten Bankwechsel oder Bar mit 6 % Jahreskonto oder zum Kassentontariff des Crédit Lyonnais. Auch kann das Syndikat Traffierungen der Mitglieder auf sich gestatten und acceptieren.

§ 10. Um die aus uneinziehbaren Schuldforderungen herrührenden Verluste zu decken, wird ein Spezial-Reservefonds gebildet, und zwar durch einen vorweg zu machenden Abzug von $\frac{1}{2}$ % auf alle Rechnungen der Werke einschließlich der Überpreise, aber abzüglich der Frachten. Nötigenfalls kann auch eine Extraumlage nach diesem Maßstabe erhoben werden. Der Abzug von $\frac{1}{2}$ % hört indes auf, Platz zu greifen, sobald der Spezial-Reservefonds die Höhe von 200 000 Frcs. erreicht. Zu Ende des Vertrages wird derselbe unter die Mitglieder pro rata ihrer Beiträge ausgeschüttet.

§ 11. Um den gesetzlichen Reservefonds zu bilden, erhält das Syndikat das Recht, als Gewinnanteil auf seine Verkäufe die Zinsen von 5 Frcs. vom Hundert seines Aktienkapitals zu erheben. Die Syndikatsmitglieder beauftragen den Vorstand, diese Summe zu seinen Unkosten hinzuzurechnen.

§ 12. Die Überschüsse oder Verluste, welche aus anderen Geschäftsverhältnissen als in § 10 erwähnt, herrühren, werden jedem Syndikatsmitglied nach Verhältnis verrechnet.

§ 13. Alle Produkte tragen die Marke desjenigen Werkes, von welchem sie hergestellt sind. Das Werk bleibt verantwortlich für die Qualität und richtiges Walzen, ebenso für alle Fehler und für nicht rechtzeitige Ausführung.

§ 14. Die Überpreise für Spezialforten oder Proben gehören ganz dem liefernden Werk, welches im übrigen auch die Abzüge für schlechte Ware oder fehlerhafte Fabrikation allein zu tragen hat.

§ 15. Der vorliegende Vertrag ist auf die Dauer von 5 Jahren geschlossen, und zwar beginnend vom 1. März 1896 und endigend am 31. Dezember 1900.

§ 16. Vom Datum des 1. März 1896 ab übernimmt das Syndikat für seine Rechnung die Rückstände aus allen laufenden Geschäftsabschlüssen seiner Mitglieder, welche ihrerseits diese Lieferungen bis zur Erledigung auszuführen haben.

§ 17. Während der Dauer dieses Vertrages sind den Mitgliedern alle Verkäufe und Spekulationen in dem Verkaufsgebiete des Syndikats unterfagt.

§ 18. Alle Rechnungen, ohne Ausnahme, werden der Kundschaft durch das Syndikat ausgestellt und übermittelt. Jedes Syndikatsmitglied gewährleistet die Richtigkeit seiner Angaben und ist für Fehler in der Qualität oder der Fabrikation allein verantwortlich.

§ 19. Jedes Syndikatsmitglied kann selbst oder durch seinen Vertreter jederzeit Einsicht in die Rechnungen oder Korrespondenzen des Syndikats nehmen.

§ 20. Streitigkeiten unter den Unterzeichneten sollen unter Ausschluß des Rechtsweges durch ein Schiedsgericht geschlichtet werden. Ein Schiedsrichter wird von der Generalversammlung, der andere von der streitigen Partei gewählt, während der dritte durch den Präsidenten der Pariser Handelskammer ernannt wird.

§ 21. Die Kosten des Verfahrens trägt derjenige, welcher die Veranlassung dazu gegeben hat.

§ 22. Das Syndikat nimmt Domizil an seinem Sitz, die Syndikatsmitglieder auf ihren Werken.

Anhang IV.

Lothringisch-Luxemburgischer Stahlwerk-Verband.**Verkaufsbedingungen.**

1. Alle Preisangaben verstehen sich für die Tonne zu 1000 kg; sie bestehen aus dem Grundpreise und dem event. Zuschlag zu demselben. Sie beziehen sich auf direkte Sendungen in vollen 10 000 kg-Ladungen nach dem Wohnorte des Bestellers, an seine Adresse und zur Verarbeitung in seinen eigenen Werken. Sendungen nach anderen Orten oder an Dritte unterliegen besonderer Vereinbarung.

2. Zahlungsbedingungen nach Vereinbarung. — Erfüllungsort ist das Domizil des liefernden Werkes.

3. Der Versand geschieht, auch bei frachtfreien Lieferungen, auf Gefahr des Auftraggebers.

In allen Fällen, in welchen bei der Bestellung keine ganz bestimmten Vorschriften für den Versand gegeben sind, wird dieser bestens bewirkt, aber ohne Verantwortlichkeit für billigste Verfrachtung.

4. Wenn nichts besonderes vereinbart ist, hat die Abnahme der abgeschlossenen Quantitäten in annähernd gleichmäßig über die Vertragszeit verteilten Mengen zu erfolgen.

Für jede einzelne Spezifikation resp. Bestellung bleibt besondere Vereinbarung der Lieferfrist vorbehalten.

5. Betriebsstörungen, worunter auch Rohmaterialmangel infolge von Stockungen in der regelmäßigen Anlieferung der abgeschlossenen Quantitäten gehört, Mobilmachung und Krieg, sowie Arbeiterausstände und Wagenmangel entbinden von der Einhaltung etwa zugesagter Lieferfristen und von der Verpflichtung zur vollständigen Lieferung.

6. Ausstellungen, welche nicht binnen 8 Tagen nach Empfang der Ware erfolgen, können nicht berücksichtigt werden.

Rechtzeitig beanstandete Stücke in nicht weiter verarbeitetem Zustande ersetzen wir — sofern die Beanstandung unsererseits anerkannt wird — durch gutes Material; Ansprüche auf Schadenersatz irgend welcher anderer Art, z. B. Arbeitslöhne, sowie Verzugsstrafen u. s. w. lehnen wir ausdrücklich ab.

7. Alle Waren, für welche besondere Qualitätsbedingungen vorgeschrieben sind, oder welche direkt ab Werk an Dritte gesandt werden, sind auf dem liefernden Werke einer speziellen Prüfung und Abnahme zu unter-

werfen; ebenso alle diejenigen Waren, die für außerhalb des Gebietes des deutschen Zollvereins bestimmt sind; geschieht dies nicht, so gilt das Material mit dem Versand ab Werk bedingungsgemäß geliefert und übernommen.

Preisvereinbarung für Prüfung, Abnahme u. s. w. behalten wir uns vor.

8. Falls die einzelnen Spezifikationen das in Auftrag gegebene Gesamtquantum überschreiten, sind wir nur zur Lieferung bis zur Höhe des abgeschlossenen Quantum verpflichtet; für die etwa mehr abgerufenen und gelieferten Quantitäten behalten wir uns Berechnung des Tagespreises vor. Die Gewichtsabrechnung der Schlüsse erfolgt nach den effektiven Lieferungen, nicht nach den Spezifikationen. Die Verkaufsstelle hat das Recht, etwaige, während der Abwicklung der Abschlüsse nötig werdende Lieferanten-Änderungen ohne weiteres vorzunehmen.

9. Frei Bestimmungsort oder auf anderer Basis gestellte Angebote sind nur so zu verstehen, daß der Preis die Fracht in sich schließt, ohne Verbindlichkeit für rechtzeitige Beförderung seitens der Bahn; es bleibt auch in diesen Fällen das Domizil des liefernden Werkes Erfüllungsort.

Die rheinisch-westfälische Montan- und Eisenindustrie.

Von

Dr. Theodor Vogelstein, München.

Abkürzungen.

Frkf. Ztg. = Frankfurter Zeitung.

R.V.Z. = Röllnische Volkszeitung.

St.E. = „Stahl und Eisen“, Zeitschrift des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute.

C.W. = Centralblatt der Walzwerke.

Ind. = Deutsche Industriezeitung.

K.K. = Kartell-Kundschau.

Jahrb. f. Dortmund = Jahrbuch für den Oberbergamtsbezirk Dortmund. 5. Jahrgang. Essen 1901.

Stat. Jahrbuch = Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich.

Erhebungen = Kontradiktorische Verhandlungen über deutsche Kartelle. Berlin, Franz Siemenroth.

H.K.B. = Handelskammerbericht.

G.B. = Geschäftsbericht.

H.St.² = Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 2. Aufl.

Vorbemertung.

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf verschiedenartiges Material: auf Zeitungen und Zeitschriften, Handelskammerberichte und Geschäftsberichte, Reklamehefte der Düsseldorfcr Ausstellung, ebenso wie auf die offiziellen Statistiken und die wissenschaftliche Literatur.

Daß die Wirtschaftswissenschaft auf die Interessentenberichte nicht verzichten kann, ist ja sehr wenig angenehm, aber darum nicht minder wahr. Natürlich muß deren Verwertung kritisch erfolgen. Daß dies mein Streben ebenso jetzt wie bei meiner früheren Arbeit war, brauchte eigentlich nicht betont zu werden. Da ich, entgegen meiner ursprünglichen Absicht, es schließlich für richtig gefunden habe, auf Polemik in dieser Abhandlung so weit wie möglich zu verzichten, verschiebe ich auch meine Auseinandersetzung mit Gulenburg¹ über die Verwertung von Interessentenmaterial auf später.

Die Aufschwungsperiode ist in der vorliegenden Arbeit nur kurz dargestellt, da ich mich nicht wiederholen wollte. Ich verweise dafür auf meine Schrift: „Die Industrie der Rheinprovinz 1888—1900. Ein Beitrag zur Frage der Handelspolitik und der Kartelle.“ Stuttgart und Berlin 1902 (Münchener volkswirtschaftliche Studien, 47. Stück).

Die Krisis in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie ist außer in Leopold von Wieses Aufsatz² vor allem von Sayous³ ausführlich behandelt worden. Das Verständnis, das er für manche Fragen gewonnen hat, ist für ihn als Ausländer um so anerkennenswerter. Vielleicht

¹ Gulenburg, „Die gegenwärtige Wirtschaftskrisis“. Jahrb. f. Nat.-Ök. und Stat. III. Folge 24. Bd. Jena 1902. S. 305 ff.

² „Die rheinisch-westfälische Eisenindustrie in der gegenwärtigen Krisis.“ Schmollers Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. s. w. 26. Jahrgang 1902. S. 299 ff.

³ „La crise allemande de 1900—1902. Le charbon, le fer et l'acier.“ Paris et Berlin 1903.

hätte er bei sachlicher statt chronologischer Disposition noch mehr herausgefunden. Gerade im Hinblick auf Sayous konnte die Art meiner Darstellung eine andere sein.

Von der Kartellenquete habe ich die beiden ersten Hefte der Siemenrothschen Ausgabe noch benutzen können.

Kurz vor Abschluß meiner Arbeit las ich das fast druckfertige Manuskript einer Schrift meines Kollegen Hans G. Heymann über die Kombination in der Eisenindustrie. Es wird nicht wundernehmen, daß wir in mancher Beziehung zu ähnlichen Resultaten gekommen sind.

Um persönliche Erkundigungen einzuziehen und Beobachtungen zu machen, war ich im Herbst v. J. einige Wochen im Rheinlande. Ich habe wiederum bei Vertretern der Industrie und der Finanz mit wenig Ausnahmen (vor allem der Firma Fr. Krupp) viel Entgegenkommen gefunden und verdanke den Herren manche wichtige Erkenntnis. — Zur Ergänzung meines Materials wandte ich mich im Frühjahr an die bedeutendsten Kartelle schriftlich um Auskunft, wurde aber von allen Seiten mit dem Hinweis auf die Kartellenquete abschlägig beschieden.

Wenn im folgenden der Ausdruck *Krisis* vielfach gebraucht wird, so geschieht das, ohne auf den Streit „Krisis oder Depression“ irgendwie einzugehen.

Die Vertretung einer Krisentheorie verbot sich in dieser Schilderung eines speziellen Industriezweiges von selbst.

Erstes Kapitel.

Die Aufschwungsperiode und die inneren Gründe der Krisis.

Zum Verständnis der heutigen Vorgänge in der deutschen Eisenindustrie ist ein kurzer Rückblick bis auf die siebziger Jahre von Vorteil.

Bekanntlich war die akute Krisis von 1873 in eine jahrelang andauernde Depression übergegangen. Der Verbrauch in Deutschland war bedeutend gesunken, dabei die Einfuhr gestiegen. Der kurze Aufschwung zu Beginn der achtziger Jahre, der in Deutschland, dem Weltmarkt entsprechend, eintrat und durch die neue Wirtschaftspolitik und die an sie geknüpften Hoffnungen einen besonderen Impuls erhielt, bedeutet nur eine kurze Unterbrechung der fünfzehnjährigen Depression. Darüber können uns die kolossalen Preise, die eine kurze Zeit lang gezahlt wurden, nicht hinweg täuschen. Sie waren nur die Folge der Plöchlichkeit des Bedarfes. Das wirkliche Verhältnis von Produktionsfähigkeit und Absatz blieb dauernd ungünstig. Dies gilt um so mehr, als die Einführung des Thomasprozesses, auf dem

bekanntlich die Blüte der deutschen Eisenindustrie zum großen Teil beruht, die Produktion im Großen mit sich brachte¹ und die Neuentdeckung von Kohlenfeldern die Förderungsmöglichkeit erhöhte. Die Fertiginindustrie befand sich dabei relativ in der besten Lage; sie kaufte die Materialien zu mäßigen Preisen, die Brennstoffe teilweise zu ganz minimalen, und konnte ihren Überschuß vielfach im Auslande günstig unterbringen.

Die großen Flußeisenwerke hatten durch die technischen Umgestaltungen immerhin eine feste Position erlangt und arbeiteten, da sie den Schweiß-eisenwerken gegenüber stets an Terrain gewannen, zumeist noch halbwegs befriedigend. Der Kohlenbergbau lieferte bei den besten Werken eine mäßige, bei anderen gar keine Verzinsung, ja war vielfach direkt verlustbringend.

So war die Lage um die Mitte der achtziger Jahre. Die technische Leistungsfähigkeit war gewaltig gesteigert, aber nur in hartem Ringen wurde von diesem oder jenem Werke ein besonderer wirtschaftlicher Erfolg erzielt.

Ein Wandel trat in dem Augenblicke ein, als die Ansichten über die internationale politische Lage eine Veränderung erfuhren. Mit der Kriegsfurcht wich zugleich das Hindernis eines wirtschaftlichen Aufschwunges. Der Aufschwung entstand (Ende 1888, Anfang 1889) und mit ihm sofort eine tolle Spekulation in Industripapieren und Fabrikaten, eine starke Gründer-tätigkeit und Ausschreitungen in der Preisbildung². Die notwendige Folge war der Zusammenbruch, der auch schon im Frühjahr 1890 erfolgte. Aber es war nicht mehr dieselbe Stimmung wie vor dem Aufschwung, die in der Industrie herrschte. Man sah die Depression nicht mehr wie etwas Selbst-verständliches an, sondern hielt sie nur für eine Ruhepause vor einer neuen günstigen Konjunktur. An eine solche war zwar während der Teuerung, die bis zum Sommer 1892 herrschte, und während der Cholera-gefahr im Herbst nicht zu denken. Dann aber besserte sich in Deutschland selbst lang-sam die Stimmung, trotz einiger entgegenwirkender Momente.

Die Tendenz zum Aufschwung war vorhanden, sein effektives Eintreten wurde aber durch Vorgänge auf dem Auslandsmarkte noch hintangehalten, vor allem durch die große Krisis in der Union und den deutsch-russischen Zollkrieg. Zwar können für die rheinisch-westfälische Montan- und Eisen-industrie Rußland und die Vereinigten Staaten nur in sehr beschränktem Maße als Absatzgebiete angesehen werden; indirekt wirkten aber die

¹ Vgl. u. a. Sinzheimer, Der volkswirtschaftliche Charakter der technischen Entwicklung des deutschen Eisenhüttengewerbes (Münchener Dissertation 1892).

² Wie Eulenburg a. a. O. S. 345 leugnen kann, daß 1889/90 „kolossale Preissteigerungen“ eingetreten sind, ist angesichts der Tatsachen direkt unverständlich.

Œriften CVI. — Montanindustrie.

Schädigung anderer Erwerbszweige, sowie das Zurückflauen der Produkte Oberschlesiens in ungünstiger Weise. Wenn daher der 20. März 1894 einen Markstein in der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands bildet, so gilt das in vollem Maße auch von der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie. „Nicht daß der russische Handelsvertrag die einzige, ja nur die wichtigste Ursache des nun folgenden Aufschwungs gewesen wäre, nicht daß nun mit einem Schlage, wie es offenbar in weiten Kreisen erwartet wurde, die bisher unbefriedigende Lage der meisten Industrien eine glänzende wurde, aber die Beendigung des deutsch-russischen Zollkriegs und die Ermäßigung der russischen Zölle über die vor ihm in Kraft gewesenen Sätze des 1891er Tarifs bedeuteten die Wegräumung des stärksten Hindernisses einer Gesundung der industriellen Lage.“

Wir können mit Recht den Aufschwung von diesem Tage an datieren. Langsam begannen auch die Vereinigten Staaten die schweren Schläge zu verwinden, die sie betroffen hatten, und als der Mac Kinleytarif im Herbst durch den gemäßigten Wilsontarif ersetzt und damit die Ausfuhr nach der Union wenigstens wieder normal wurde, wich ein weiterer Teil des Druckes, der auf einer Reihe der deutschen Industrien schwer gelastet und sich auf die Montan- und Eisenindustrie fortgepflanzt hatte. Wenn wir noch die Erhaltung des Friedens zwischen den Großstaaten anführen und erwähnen, daß die Ausfuhr der Eisenindustrie infolge der Herabsetzung der Preise und der Gewährung von Ausfuhrunterstützungen ebenfalls günstiger geworden war, so haben wir wohl die wichtigsten Bedingungen, unter denen der Aufschwung entstand und die zum Teil unumgängliche Vorbedingungen für ihn waren, zusammengestellt.

Es gilt aber auch, sich über die tieferen Ursachen der aufsteigenden Konjunktur Klarheit zu verschaffen. Zunächst die Momente, die direkt den Absatz der Eisenindustrie vergrößerten. Voran stehen die Neugestaltungen, die die technischen Fortschritte, vor allem die erst ungefähr damals in größerem Maßstabe beginnende Verwertung elektrischer Kraft und die Erfolge der angewandten Chemie, mit sich brachten; ferner die dauernde Zunahme des Staatsbedarfes für Heer und Marine, die Entwicklung des Kleinbahnwesens, die fortschreitende Bildung von Großbetrieben in Industrie und Handel und in ihrer Folge eine starke Bautätigkeit mit moderner Eisentechnik. Mittelbar wurde die Konjunktur durch den steigenden Wohlstand beeinflusst, der eine starke Zunahme des Häuserbaues zur Folge hatte, sowie durch die günstige Beschäftigung der anderen Industriezweige, die zwar schon zum Teil eine Wirkung des Aufschwungs in unserer Industrie zu nennen ist. Da im Auslande vielfach die gleichen Ursachen eine allgemeine Aufwärtsbewegung herbeigeführt

hatten, verringerte sich die Konkurrenz der übrigen Länder, soweit sie Produzenten sind, und vergrößerte sich der Absatz der ausländischen Konsumenten.

So fand denn eine von Jahr zu Jahr steigende Erzeugung von Montan- und Hüttenprodukten günstige Abnahme. Um welche Mengen es sich dabei handelt, zeigen die Tabellen auf S. 100 f.

Wie war nun die Verfassung der rheinisch-westfälischen Montan- und Eisenindustrie zu Beginn des Aufschwungs?

Schon 1894 war sie großindustriell und großkapitalistisch in hohem Maße, so große Fortschritte in dieser Hinsicht seitdem gemacht worden sind. Schon damals gab es eine beträchtliche Anzahl von Unternehmungen, die ausschließlich oder in der Hauptsache eigenes Roheisen schmolzen und zum genutzreifen Produkt verarbeiteten. Aus alter Zeit waren auch manche Werke mit eigenen Kohlenzechen und Erzgruben ausgestattet, jedoch genügten die eigenen Rohstoffe vielfach nicht für den vollen Bedarf, sei es, daß sie überhaupt nicht in ausreichender Menge von ihnen gefördert wurden, sei es, daß die Sorten nicht dem Bedarf entsprachen (Koks-kohle) oder die Erzkonzeffionen in Lothringen noch nicht ausgebeutet wurden bezw. die Minette wegen der teuren Fracht anderweitig verkauft werden mußte. Diesen stark kombinierten Werken stand aber eine große Zahl anderer Unternehmungen gegenüber, deren Bedeutung für die damalige Zeit noch ganz erheblich war. (Im Siegerland war eine Kombination von Hochofen- und Walzwerken nur im geringen Maße eingetreten.) Die reinen Stahl- oder Walzwerke kauften ihr Roheisen resp. Halbzeug entweder von den reinen Hochofenwerken oder von den kombinierten Unternehmungen des Reviers oder aus Luxemburg.

Die Konzentration des Betriebes und der wirtschaftlichen Unternehmung hatte aber seit dem Jahre 1889 einen neuen Anreiz erhalten. Bis dahin waren ja die Preise der Rohstoffe und der Halbfabrikate am ungünstigsten gewesen, da die Notwendigkeit, die bestehenden Kapitalien nicht brach liegen zu lassen zu einer Zeit, in der die Kartellbildung noch in den Anfängen war, gerade diese Stufen der Produktion am meisten bedrückte. Von seiten der Fertigindustrie hatte kein Grund vorgelegen, sich die Erzeugung der Halbfabrikate oder gar der Rohstoffe anzugliedern, da man sich ja zu Preisen eindeckte, zu welchen man selbst vielfach gar nicht hätte produzieren können. Das hatte sogar in manchen Fällen gegolten, in denen die Kombination vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus eine Ersparnis an Kosten mit sich gebracht hätte¹.

¹ Die Kombination der Unternehmung kann, besonders wenn sie mit einer Betriebskombination verbunden ist, eine direkte Verringerung — drücken wir es so

Die Produzenten der Rohstoffe und Halbfabrikate waren aber zu einem beträchtlichen Teile in einer so wenig günstigen Lage gewesen, daß ihnen Kapitalien zur Erweiterung ihres Unternehmens nicht zur Verfügung gestellt wurden, wenn wir von einigen wenigen besonders guten Werken absehen. So bis 1888. In der Hauffe der Jahre 1889—1890 spielen jedoch wieder einmal die Rohstoffe die führende Rolle, und vor allem wichen ihre Preise infolge der beginnenden Kartellbildung nach Eintritt der Krise langsamer als die der fertigen Fabrikate. Die Lage der Kohlenzechen und anfangs der Hochofenwerke war jetzt besonders günstig. Nun erhielten sie leichter die Mittel zur weiteren Verarbeitung der Produkte, und andererseits fiel der Hinderungsgrund fort, der aus privatwirtschaftlichen Gründen eine vom ökonomisch-technischen Standpunkte aus günstige Kombination seitens der Fertigungsindustrie bisher zurückgehalten hatte. Ja noch mehr. Die hohen Preise und die Materialnot waren ein neuer privatwirtschaftlicher Anreiz für die Fertigungsindustrie, sich die früheren Produktionsstufen anzugliedern. Zwar war noch einmal in Beginn der neunziger Jahre das Verhältnis der Rohstoffe und fertigen Fabrikate das alte, aber seit Mitte der neunziger Jahre ist den Rohstoffen die führende Rolle dauernd geblieben. Es ist auch anzunehmen, daß es, höchstens mit kurzen Unterbrechungen, für die Folge ebenso bleibt. Dies wegen der Kartellbildung.

Die ersten großen Kartelle der deutschen Eisenindustrie stammen ja schon aus den sechziger Jahren¹. Nach 1873 nehmen sie an Zahl und Be-

aus — der gesellschaftlich notwendigen Kosten des Endproduktes herbeiführen. Abgesehen davon ist sie sozusagen eine Versicherung, bei der der eine weniger erhält, als er sonst erhalten haben würde, der andere mehr. Wenn also gesagt wird: die Kombination könne event. Nachteile bringen, da sonst das Werk z. B. billiger seine Rohstoffe hätte beziehen können, so ist gar nicht der richtige Standpunkt für eine volkswirtschaftliche Beurteilung eingenommen. Der Wert der Kombination ist nur für beide Produktionsstufen gemeinsam zu erfassen.

Die geschilderte Betrachtungsweise ist so, als wenn man sagen wollte, der Wert der Lebensversicherung sei doch nicht für alle Fälle bewiesen; denn der Herr Schulze, der sich zu 25 Jahren versichert hat und 90 Jahre alt geworden ist, würde viel mehr hinterlassen haben, wenn er die Prämie jährlich auf die Sparkasse gelegt hätte.

Entgegengesetzt ist der Fall von Kombination, der vom ökonomisch-technischen Standpunkte als Nachteil anzusehen ist, aber aus Gründen der Preisbildung privatwirtschaftlich günstig erscheint. Vgl. Vogelstein, a. a. D. S. 103.

¹ Der Katalog der Siegerländer Kollektivausstellung (Düsseldorf 1902 S. 10 f.) führt einen 1831 gegründeten Verein der Stahlwerksbesitzer an. Nach den Angaben des Katalogs handelt es sich aber augenscheinlich nicht um ein Kartell großkapitalistischer Unternehmer, sondern um eine Vereinigung von Leuten, die auf der

deutung zu, und während des Aufschwungs von 1888—1890 begegnet uns schon eine ziemliche Menge von Verbänden. Aber mit wenigen Ausnahmen handelte es sich um Kartelle niederer Ordnung, und auch den fester organisierten fehlte zumeist die längere Dauer¹. So brach der Rheinisch-westfälische Walzwerksverband zusammen, der seitdem noch nicht wieder in dieser umfassenden Weise erneuert worden ist; so hat es das Feinblechsyndikat nur zu einer zweijährigen Existenz gebracht; so löste sich der Grobblechverband wieder auf und waren die verschiedenen Vereinigungen des Kohlenbergbaues in den achtziger Jahren nach kurzer Zeit wieder zerfallen.

Als Wendepunkt kann daher wohl das Jahr 1890 bezeichnet werden, in dem die Kokereien ihr Syndikat begründeten. In demselben Jahre entstanden die Kohlenverkaufsvereine zu Bochum und Essen, im nächsten Jahre der Steele-Mülheimer und nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen (Zechengemeinschaft) im Februar 1893 das Rheinisch-westfälische Kohlenyndikat. Die Eisenindustrie konnte damals schon eine große Anzahl von Kartellen aufweisen, und wenn auch die Organisation nicht so fest war wie teilweise heute, so waren vor allem diejenigen mit wenig Teilnehmern schon damals in praxi von starkem Einfluß.

Auf jeden Fall gaben die Kartelle zum ersten Male der aufsteigenden und nachher der rückgängigen Konjunktur in der westdeutschen Eisenindustrie das Gepräge.

Die Beurteilung des Aufschwungs, den die Eisenindustrie in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts erlebt hat, ist vollkommen widersprechend. Die einen sehen ihn wegen seiner Solidität einmal über das andere früheren ähnlichen Perioden entgegen und fingen dabei in den höchsten Tönen das Lob der Kartelle, die die Ursache dafür seien; die anderen wollen ihn als ungesund und künstlich hinstellen und sehen gerade in der auf ihn folgenden Krisis den Beweis dafür, daß die Unternehmerverbände unfähig sind, die Krisengefahr zu verringern.

Tatsächlich haben wir es mit zwei ihrem Charakter nach ganz verschiedenen Perioden zu tun: den Jahren 1894 oder 1895 bis 1898 und den folgenden ungefähr 1¹/₄ Jahren. Die beiden Perioden sind verschieden

Grenze zwischen Handwerksmeistern und kleinkapitalistischen Unternehmern stehen. Noch war die dortige Industrie nicht einmal den mittelalterlichen (oder merkantilistischen?) Beschränkungen entwachsen. So heißt es S. 13: „Der erlaubte Verbrauch der letzteren (nämlich der Holzkohle) war durch die Hütten- und Hammerordnung geregelt.“

¹ Aus jener Zeit erklärt sich die noch heute öfter gehörte Behauptung, daß die Kartelle keinen Bestand hätten.

in der Preisgestaltung und in der sonstigen Politik der Kartelle, sowie in der Art der Nachfrage; sie sind verschieden in dem Anteil der Arbeiter an dem Konjunkturgewinn; sie sind endlich, wenigstens teilweise, auch in der Art der Ausbringung der notwendigen Kapitalien voneinander abweichend.

Bis zum Ende des Jahres 1898 — natürlich soll damit nur ein ungefährer Termin angegeben werden — haben die Kartelle in der Hauptsache eine einheitliche Politik durchgeführt, die besonnen und im ganzen wenigstens maßvoll genannt werden kann. Sie wird vor allem charakterisiert durch langsame Preiserhöhungen. Das gilt selbst für die nicht unbeträchtliche Steigerung der Kohlenpreise, die doch auf einmal nie mehr als 0,50 Mk. pro Tonne ausmachte, und ebenso für Koks. Das trifft, wenn auch mit leichten Einschränkungen, für Siegerländer Erze zu; entschieden ist es aber bei Roheisen und den wichtigsten Walzwerksprodukten der Fall, wenigstens soweit die Produktion in festen Verbänden organisiert war. Infolgedessen war für die Abnehmer keine Veranlassung, mehr als den Bedarf der nächsten Zeit zu kaufen. Die Nachfrage war eine effektive; den Abschläffen folgten in der entsprechenden Zeit die Spezifikationen, und die Abnehmer, waren sie nun Selbstverbraucher oder Zwischenhändler, führten die Waren bald dem Konsum zu.

Das ist von entscheidender Bedeutung gewesen. Denn als im Jahre 1897 auf Grund der ungünstigen amerikanischen Berichte eine große Zurückhaltung entstand und von allen Seiten auf Preisermäßigung gedrungen wurde, vermochten die wichtigsten Verbände demgegenüber dauernd zu widerstehen. Mußten doch ihre Abnehmer nach kurzer Zeit mit neuen Aufträgen an sie herantreten. Daß es in Stabeisen und zum Teil in Blechen, in denen nur lose oder gar keine Vereinigungen bestanden, anders gewesen ist, daß dort starke und plötzliche Preissteigerungen eingetreten sind und ein Rückschlag nicht vermieden werden konnte, ist für die Erkenntnis der Zusammenhänge sehr bedeutsam. Praktisch fällt es nicht so sehr ins Gewicht, da die Verbände der ersten Produktionsstufen die rückläufige Bewegung zum Stehen brachten.

Wenn die Verbände dank der soliden Preispolitik im Jahre 1897 den Rückschlag verhindern konnten, so ist das um so mehr hervorzuheben, als sie damals noch nicht die Methode hatten, ihre Abnehmer auf möglichst lange Zeit mit ihren Abschläffen festzulegen.

Man kann gar nicht daran zweifeln, daß die Verbände beispielsweise im Frühjahr 1897 auch höhere Preise durchgesetzt haben würden als die damals bestehenden. Mit größter Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß bei starken und wiederholten Preissteigerungen sofort eine große spekulative

Nachfrage und eine typische Hochkonjunktur eingetreten wäre; aber einsichtige Beurteiler haben damals davor gewarnt, und die verschiedenen Kartellleitungen haben es verstanden, eine derartige Entwicklung, die unzweifelhaft schon damals zur Krise geführt hätte, zu verhindern.

Es ist erstaunlich, daß so viel ruhige und besonnene Männer aus den Kreisen der Industrie und des Handels, die in den Jahren 1897/98 wieder und wieder ihre Stimme erhoben hatten, um vor Ausschreitungen zu warnen, nachher selbst in den allgemeinen Taumel mitgerissen wurden oder wenigstens nicht genug Einfluß hatten, um ihn zu zügeln. Glaubten sie jetzt etwa, daß die Verbände, die bisher einen so festen Rückhalt gewährt hatten, auch unter viel gespannteren Verhältnissen stark genug sein würden? Bei manchem mag diese Erwägung vorherrschend gewesen sein, und die wenigen, die niemals die großen Gesichtspunkte einer weitausschauenden Kartellpolitik aus dem Auge verloren, mußten eben dem Drängen der kleinen Geister nachgeben. Über die Meinungsverschiedenheiten im Kohlensyndikat ist ja durch die Kartellenquete auch die Öffentlichkeit aufgeklärt worden. In ähnlicher Weise wurden auch die Leiter der einzelnen Unternehmungen, zum Teil gegen ihren Willen, mit fortgerissen. „Lange haben wir uns dagegen gestraubt,“ so ungefähr erzählte mir der Leiter eines der ersten Werke des Reviers, „zu den immensen Preisen der Hochkonjunktur Roheisen zuzukaufen (für gewöhnlich ist die eigene Produktion des Werkes ausreichend); endlich haben wir es doch getan, denn es ist lange nicht so schlimm, dieselben Fehler zu machen wie alle anderen, als, wenn wir mit unserer Beurteilung doch unrecht gehabt hätten, allein dazustehen. Gezwungen hat uns das Syndikat keineswegs zum Kauf, aber wir wußten, daß wir später nichts bekommen würden, da auf Jahre hinaus die Produktion verschlossen wurde.“

Einen klareren Ausdruck kann die veränderte Kartellpolitik und ihre Folge gar nicht finden. Sie zwang zur Spekulation, und damit oktroyierte sie den meisten Beteiligten jenen erstaunlichen Optimismus auf, der alle Vorsicht außer acht ließ, die bis dahin geübt worden war. Hauffespekulation und Optimismus gehören zusammen, und Optimismus führt wiederum zur Vergrößerung der Produktionsfähigkeit, der die heutigen Organisationen in keiner Weise entgegenzutreten vermögen¹.

Die Preise standen zwar schon vorher weit über denen des Weltmarktes, vielfach um den vollen Betrag von Fracht und Zoll. Den Abnehmern wurde aber wenigstens durch nicht unbeträchtliche Ausfuhrprämien der Ex-

¹ S. unten S. 123.

port ein wenig erleichtert. Die Pflege des Auslandsmarktes bewegte sich zwar auch in den Jahren 1894—1898 umgekehrt proportional zur Besserung der wirtschaftlichen Lage. Aber in den letzten Monaten der Hochkonjunktur, nach Aufhebung der Ausfuhrbeihilfen, machte doch diese Vernachlässigung der auswärtigen Verbindungen noch bedeutende Fortschritte.

Da jeder Kenner dieser Dinge darüber vollkommen klar ist und jeder, der sich dafür interessiert, mit Leichtigkeit das Beweismaterial finden kann, würde es vielleicht überflüssig sein, darauf noch ausführlicher einzugehen. Da aber Gulenburg mir gegenüber mit einer bewundernswerten Leichtigkeit die entgegengesetzte Behauptung aufstellt, ohne auch nur einen Beweis zu versuchen, scheint es mir nötig, das Material zur Beurteilung dieser Frage vorzuführen.

Die Ausfuhr von Hüttenprodukten ist in den Jahren von Beginn des Aufschwungs bis 1899 und 1900 absolut ungefähr gleich geblieben. Was bedeutet das aber? Da die Produktion in Deutschland während derselben Zeit um 50 % gestiegen ist, ist also der Anteil des Exports an dem gesamten Absatz entsprechend gefallen. Zugleich hat aber der Bedarf des Auslandes in ähnlicher Weise zugenommen. Die deutsche Ausfuhr vergrößerte sich nicht; also ging ihr Anteil an der Deckung dieses Bedarfes in den Jahren des Aufschwungs zurück. Es wird dies auch von den Beteiligten keineswegs geleugnet¹.

Nur das Kohlenyndikat hat die ausländischen Beziehungen dauernd in gleichem Maße gepflegt und den prozentualen Anteil nach dem Auslande auf gleicher Höhe gehalten². Wenn die Pflege des Auslandsmarktes schon an und für sich im Sinne der gesamten Politik des Kohlenyndikates gelegen war, so war dies um so mehr der Fall, als die Kohlenpreise in den westeuropäischen Ländern während der letzten Zeit der Hochkonjunktur die vom Syndikat für Deutschland festgesetzten weit hinter sich ließen. Daß übrigens auf der anderen Seite das Kohlenyndikat nicht etwa durch besonders große Auslandslieferungen in jener Zeit eine künstliche Knappheit hervorrufen wollte oder hervorgerufen hat, wie behauptet worden ist, dürfte heute ziemlich klar sein.

Schwieriger ist es zu erweisen, daß auch im Anteil der Arbeiter an den Gewinnen der Konjunktur ein Unterschied zwischen den beiden Perioden besteht. Es scheint mir jedoch unzweifelhaft festzustehen, daß die Arbeiter

¹ Man vergleiche z. B. die Äußerung des Freiherrn von Stumm, zitiert bei Vogelstein a. a. O. S. 75 Anmerkung 2.

² Vgl. Tabelle im G.B. 1901, S. 11.

an dem außerordentlichen Mehrgewinn der letzten Monate vielleicht überhaupt keinen, wenigstens einen geringeren Anteil erzielt haben als an dem der ersten Jahre des Aufschwungs. Schon von 1894 an ist die Steigerung der Schichtlöhne eine geringere als die der Jahreslöhne, ein Teil der Mehreinnahmen der Arbeiter ist also nur durch längere Arbeit, d. h. in diesem Falle Überfrachten, erzielt. (Vgl. Tabelle.)

Tab. I. Durchschnittslöhne sämtlicher Arbeiter im Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Jahr	Schichtverdienst Mk.	Jahresverdienst Mk.	Verfahrene Arbeits- schichten auf 1 Arbeiter
1894	3,16	961	304
1895	3,18	968	305
1896	3,29	1035	315
1897	3,57	1128	316
1898	3,74	1175	314
1899	3,96	1255	317
1900	4,18	1332	318
1901	4,07	1224	301
1902	3,82	1131	296

Wenn wir aber im übrigen über die Lohnbewegung Klarheit haben wollen, so gilt es zunächst, den Maßstab für die Beurteilung zu finden. Für das Krisenproblem verlangen wir vor allem Auskunft auf die Frage: Ist in der Zeit des Aufschwungs, als bedeutende Kapitalgewinne erzielt und wiederum zu Produktionszwecken verwendet wurden, eine entsprechende Steigerung der Konsumtionskraft der Arbeiter erfolgt? Als Sozialpolitiker wünschen wir zu wissen, ob sich der Anteil der Arbeiter am Konjunkturgewinn in diesen Jahren zu ihren Gunsten oder Ungunsten verändert hat. Die Denkschrift des Bergbaulichen Vereins behauptet¹, „daß die Löhne insbesondere im Ruhrrevier in viel stärkerem Maßstabe gestiegen sind als das Erträgnis.“ Die Tabelle, die dieses dartun soll, ist aber in ihrer Anlage vollständig verfehlt. Sie berechnet nämlich den Anteil der Löhne am Erlös. Das ist aber für unsere Frage ganz belanglos. Worum es sich handelt, ist das Verhältnis der Unternehmergewinne zu den Arbeitslöhnen².

¹ N. a. D. S. 12.

² Vgl. dazu die demnächst erscheinende Schrift von Lorenz Pieper: „Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrrevier“, Stuttgart und Berlin 1903, deren Korrekturbogen

Leider fehlt mir für diese Berechnungen keineswegs das genügende Material zur Verfügung. Als Anhalt diene aber folgende Tabelle über die größte Bergwerksgesellschaft des Reviers. Ähnliche lassen sich für andere Gesellschaften aufstellen, doch ist ihre Vergleichbarkeit mehr als zweifelhaft.

Tab. II. Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft¹.

Jahr	Pro Tonne Kohlen			Löhne	
	Selbstkosten Mk.	Verkaufs- erlös Mk.	Lohn Mk.	je Mann und Schicht Mk.	je Mann und Jahr Mk.
1893	5,50	6,91	—	3,47	1051
1894	5,53	7,03	3,276	3,44	1055
1895	5,42	7,30	3,302	3,44	1073
1896	5,46	7,43	3,382	3,52	1100
1897	5,79	8,01	3,637	3,83	1178
1898	6,15	8,51	3,885	3,95	1247
1899	6,58	8,89	4,080	4,15	1330
1900	7,13	10,39	4,44	4,40	1410
1901	7,71	10,85	4,64	4,36	1313

Die Bedeutung der Tabelle wird durch folgende Tatsachen beeinträchtigt.

Unter den Selbstkosten wie auch unter den Lohnsätzen pro Tonne sind die Kosten für neue Aufschlüsse in der Grube mit enthalten. Die Angaben sind also insofern inkorrekt. Dies ist auch teilweise die Ursache dafür, daß der Lohn pro Tonne stärker gestiegen ist als pro Schicht. Andererseits ist weder die Amortisation noch etwa gar die Verzinsung der Anlagen in den Selbstkosten mit einbegriffen.

Ob der dafür anzusetzende Betrag gewachsen ist, kann ich nicht feststellen. Die Höhe der Abschreibungen gibt vor allem während der Hochkonjunktur bei der bekannten Politik unserer soliden Aktiengesellschaften keinen Anhalt.

ich während des Druckes meiner Arbeit zu lesen Gelegenheit hatte. Nach Pieper ist übrigens die Zahl der Übersichten viel größer, als die Statistik angibt, die Lohnrate also in geringerem Maße gestiegen als nach der Spalte Schichtverdienst. Genaueres siehe in der Pieperschen Arbeit, die mit großer Sachkenntnis geschrieben ist.

¹ Ausstellungsheft Düsseldorf 1902, Jahrb. f. Dortmund und briefliche Mitteilungen der Gesellschaft.

Wenigstens kann die Steigerung der auf eine Tonne fallenden Amortisationsquote der Anlagen keine zu erhebliche sein.

Soviel ist aber doch aus der Tabelle ersichtlich, daß die Differenz zwischen Selbstkosten und Erlös, d. h. der Betriebsüberschuß in ganz anderem Maße gewachsen ist als der Lohn der Arbeiter, ein Resultat, zu dem unabhängig von mir auch Pieper gekommen ist.

Unsere Hypothese über den Anteil der Arbeiter am Konjunkturgewinn, um es nur als solche zu bezeichnen, wird auch durch eine Gegenüberstellung der Lohn- und Dividendenziffern wahrscheinlich gemacht, obwohl doch wegen der oben berührten Politik die Dividenden in geringerem Maße wachsen als der Betriebsüberschuß. Die Rate des Unternehmergewinns ist augenscheinlich stärker gestiegen als die Lohnrate. Das läßt sich angesichts der Dividendenziffern mit großer Bestimmtheit auch von der Eisenindustrie sagen.

Dabei haben wir nur den Nominallohn betrachtet. Nun ist aber in den letzten Jahren der Hochkonjunktur eine derartige Preissteigerung für die meisten Bedarfsartikel eingetreten, daß sich die Entwicklung des Reallohns viel ungünstiger darstellt. Ich will mich nicht auf die Berechnungen Schmig¹ stützen, die mir in mancher Beziehung anfechtbar erscheinen. Die bedeutende Verteuerung der Wohnungen, der zeitweilige Preisaufschlag für Textilprodukte, die hohen Fleischpreise in den letzten Zeiten der Hochkonjunktur sind aber Tatsachen, für die die Beweise vorhanden sind.

Der Grund dafür, daß die Löhne nicht in stärkerem Maße gestiegen sind, ist wohl in der Hauptsache darin zu suchen, daß die Montan- und Eisenindustrie zumeist genügend Arbeitskräfte ohne zu große Mühe heranziehen konnte. Sie gehört ja doch mit zu den am besten zahlenden Industrien. Vor allem vermochte sie infolgedessen für ungelernete Arbeit bei nur leicht anziehenden Sätzen Arbeiter zu finden. Der relative Lohndruck durch den polnischen Zuzug macht sich fast ausschließlich bei den ungelerten Bergarbeitern, d. h. den Klassen II, III und IV, geltend.

(S. die Tabelle auf S. 92.)

Die letzten Monate des Aufschwungs brachten endlich aber auch eine Änderung in der Finanzpolitik der industriellen Unternehmungen. Sie werden in dieser Hinsicht charakterisiert durch eine besonders starke Inanspruchnahme des Bankkredits. Dieser Behauptung werden vielleicht

¹ Schmig, Die Bewegung der Warenpreise in Deutschland von 1851—1902. Berlin 1903.

Tab. III. Jahresdurchschnittslöhne im Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Jahr	Klasse I	Klasse II	Klasse III	Klasse IV
	Hauer Mk.	Arbeiter für Gruben- ausbau und Neben- arbeiten Mk.	Tagelöhner Mk.	Zugendliche männliche Arbeiter Mk.
1893	3,71	2,59	2,70	1,11
1894	3,73	2,61	2,72	1,12
1895	3,75	2,65	2,74	1,11
1896	3,90	2,72	2,81	1,13
1897	4,32	2,87	2,96	1,19
1898	4,55	3,00	3,04	1,20
1899	4,84	3,16	3,18	1,24
1900	5,16	3,36	3,32	1,28
1901	4,98	3,35	3,32	1,26
1902	4,57	3,22	3,25	1,19

Zweifel entgegengesetzt werden, und ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, sie ganz zu beseitigen, da meine Ansicht zum großen Teil auf privaten Erkundigungen beruht. Es ist ja richtig, daß die Ausgabe von Aktien der Montan- und Eisenindustrie im Jahre 1899 im Vergleich zu den Vorjahren eine ganz besonders große gewesen ist, aber im Verhältnis zu den ungeheueren Investitionen war sie es nicht. Dasselbe gilt von der Emission von Obligationen. Es wurde nach den Aussagen leitender Persönlichkeiten der Finanz und der Industrie den Werken die Kreditaufnahme so leicht gemacht und so nahe gelegt, daß sie trotz des hohen Zinsfußes im bedeutenden Maße erfolgte. Glaubten die Industriellen doch auch, bei den großen Betriebsüberschüssen die Bankschulden sehr bald abstoßen zu können. Soviel ist wenigstens sicher, daß schon zu Beginn der Krisis die Bankschulden bei den meisten Werken eine beträchtliche Höhe erreicht hatten, die über das gewohnte Maß weit hinausging.

Wer sich über den Unterschied zwischen den beiden Epochen des Aufschwungs klar geworden ist, hat damit zugleich die inneren Gründe für die Krisis erkannt; und zwar erscheinen für die Eisenindustrie, in der die Krisis ja primär aufgetreten ist, die enormen Preiserhöhungen und die spekulativen Käufe als das wichtigste Moment für den Ausbruch der Krisis. „Was den Anstoß zu dieser gab, war gleich, auch ob sie ein paar Monate früher oder später eintrat. Sie mußte erfolgen, sobald die

kleinste Ursache zur Beunruhigung vorhanden war, ja sobald nur Zweifel an weiteren Preissteigerungen entstanden. So konnte es kommen, daß noch im Frühjahr 1900 ein wahrer Eisenhunger herrschte und wenige Monate darauf die Vorräte auf den Werken gewaltig anschwollen und Betriebsbeschränkungen beschloffen werden mußten, um die Vorräte nicht ins Ungemessene wachsen zu lassen.“

Zweites Kapitel. Der Eintritt der Krisis.

Wer sich als Historiker mit einem bedeutenden Ereignis, z. B. dem deutsch-französischen Kriege, beschäftigt, wird natürlich vor allem die inneren Gründe darzulegen haben, die notwendigerweise zu einem Zusammenstoß der beiden Völker führen mußten. Er wird zeigen, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten, der schon über die Luxemburger Frage ebensogut möglich gewesen wäre, auch ohne die spanische Kandidatur aus einem dritten oder hundertsten Anlaß erfolgt wäre. Wenn er aber die inneren Gründe dargelegt hat, wird er nicht darauf verzichten können, auch den speziellen Anlaß zu erwähnen, dessen — wie wir es in dem Zusammenhange nennen — zufälliges Eintreten zur Kriegserklärung am 19. Juli 1870 führte.

Genau so dürfen auch wir nicht an den Ereignissen vorübergehen, die im Frühjahr 1900 den Anstoß zur Krisis gaben, ohne ihnen indessen eine entscheidende Bedeutung zuzuerkennen. Vielmehr halten wir dabei dauernd fest, daß andere Zufälligkeiten, wie sie von Zeit zu Zeit immer eintreten, dasselbe Resultat herbeigeführt hätten, wie umgekehrt der zufällige Anlaß der Krisis von 1900 in anderen Zeiten eine derartige Wirkung keineswegs gehabt hätte. Haben doch, um auf unseren Vergleich zurückzukommen, wer weiß wie oft größere Differenzen zwischen zwei Staaten vorgelegen als die spanische Frage, ohne daß auch nur der Gedanke eines Krieges aufgekommen wäre.

Da es zum Wesen des kapitalistisch-denkenden Unternehmers gehört, die Verwertungsmöglichkeit seiner Waren auch für die Zukunft in Betracht zu ziehen, so ist die „Regelung des geschäftlichen Verhaltens oder Verfahrens nach der Vorausschätzung zukünftiger Konjunkturen“¹ eine seiner Haupttätigkeiten. Daß diese Vorausschätzung etwas subjektives ist, liegt schon in ihrem Begriff. Sie wird gewonnen durch eine Bewertung

¹ Legi s, Art. „Spekulation“ im H.St.² VI. S. 884.

des Gewichts verschiedener Momente, die natürlich ebenfalls subjektiv ist. Infolge der vielfach gleichen Schätzung entsteht die Stimmung, die Tendenz eines Marktes, gleich ob dieser Markt aus den in der Burgstraße zu Berlin vereinigten Bankiers oder den auf Provinzen verteilten Leitern kaufmännischer und industrieller Unternehmungen besteht.

Da nun das Verhalten des Unternehmers, der sich der Konjunktur anzupassen bemüht, selbst einen bedeutenden Einfluß auf diese ausübt, so ist der Einfluß aller dieser Schätzungen auf die Gestaltung der Konjunktur u. G. erwiesen. Wenn dem so ist, so werden dieselben Tatsachen zunächst vielfach ähnliche psychologische Wirkungen bei den Produzenten und Händlern der Eisenindustrie hervorrufen wie an der Effektenbörse; so wird an dem Einfluß der Effektenbörse auf die Gestaltung des Warenmarktes nicht zu zweifeln sein¹.

Die Effektenpekulation war bekanntlich in der letzten Hochkonjunktur um nichts geringer, als in der früheren Zeit vor dem Verbot des Terminhandels. Im Gegenteil, es wird von sachverständiger Seite betont, daß das Fehlen des Termingeschäfts die Hauffe und Baiffe noch verschärft habe.

Nach den privaten Mitteilungen, die mir von leitenden Persönlichkeiten der Bank- und Industriekreise gemacht worden sind, ist im Revier die Spekulation in Industripapieren bis in die Kreise der kleinsten Kapitalisten gegangen. Die Banken haben sich in der Zeit des Aufschwunges nicht gescheut, selbst diesen bedeutende Kredite für ihre Spekulationen zu gewähren.

Als sich nun die Hoffnungen der Börse auf eine schnelle Beendigung des südafrikanischen Krieges nicht erfüllten, als zu Beginn des Frühjahrs wohl infolge des hohen Geldstandes die Bautätigkeit nicht in erwarteter Weise einsetzte, und als zur selben Zeit aus den Vereinigten Staaten wie fast regelmäßig vor einer Präsidentenwahl ein wirtschaftlicher Rückgang, vor allem in der Eisenindustrie, gemeldet wurde, und die Banken wie auf Verabredung die Spekulationskredite beschränkten, trat im April 1900 der erste scharfe Kursrückgang ein. Die Krisis an der Börse hatte begonnen.

Fast in demselben Augenblicke waren die ersten Symptome der hereinbrechenden Krisis auch in der Industrie zu konstatieren. Es muß

¹ Vgl. dazu u. a. Raffalovich, *Marché financier* 1901/2 S. 3 und 46. Steinberg, *Industrie und Überspekulation*. Bonn 1899. S. 18 und 30. S.R.B. Bochum 1900 S. VIII. S.R.B. Duisburg 1900 I S. 1.

dies gegenüber den Äußerungen des Kohlenbergbaues bei den Erhebungen deutlich ausgesprochen werden. Zwar hielten anfangs die meisten Industriellen und wohl auch viele Händler die Konjunktur noch für lange gesichert, aber sie zweifelten sofort wenigstens an einer weiteren Preissteigerung. Andere fürchteten, daß die viel besprochene amerikanische Gefahr jetzt zur Wahrheit werden würde; und soviel ist auch richtig, daß ein Import nach Deutschland in einer Zeit, in der hier Hochkonjunktur, in der Union Depression herrscht, keineswegs ausgeschlossen war.

Da nun die spekulativen Käufe noch für lange Zeit zur Befriedigung des effektiven Bedarfs genügen, war die unmittelbare Folge die völlige Zurückhaltung von neuen Abschläffen¹. Sehr bald aber folgte dem Ausbleiben neuer Bestellungen der Mangel an Spezifikationen in einzelnen Fabrikaten. Der bis dahin überhastete Gang der Werke, die flotte Abnahme der Produkte wich einem ruhigeren Tempo, und schon im Mai bildeten sich auf einzelnen Werken Lagerbestände. So wenigstens erzählte man mir, als ich im Herbst 1900 im Revier war, und ich konnte schon die Produktion von Wochen, des Abbruchs harrend, aufgestapelt sehen. Wer mit Aufmerksamkeit die Marktberichte verfolgte, mußte ebenfalls den Eindruck gewinnen, daß ein entschiedener Umschwung eingetreten war. Schrieben doch selbst die kartelloffiziösen Vierteljahrsberichte von „Stahl und Eisen“ für die Zeit vom April — Juni 1900: „Die allgemeine Lage der Eisen- und Stahlindustrie hat sich, soweit das Inland in Betracht kommt, gegen das erste Vierteljahr insofern geändert, als zu den vorliegenden Abschläffen nicht viel neue hinzugekommen sind In der letzten Zeit hat allerdings die auf dem amerikanischen Markte eingetretene Flaue und die so plötzlich eingetretenen chinesischen Wirren eine Unsicherheit hervorgerufen, welche bewirkte, daß die Händler die Kauflust verloren, so daß neue Abschläffe wenig oder gar nicht getätigt wurden. — Was den Auslandsmarkt anbetrifft, so ist die Lage insofern anders geworden, als es den Werken schwer wurde, gegen den Wettbewerb des Auslands anzukämpfen.“ Die speziellen Berichte über Stabeisen, Draht, Grob- und Weißblech lauten zum Teil schon recht zurückhaltend. Ausdrücke wie: „ziemlich gut“ und „noch genügend beschäftigt“, lassen erkennen, daß es sich nicht mehr um eine Hochkonjunktur handelte.

Was half auch alles Ableugnen, das übrigens noch lange versucht

¹ Vgl. u. a. H.R.B. Düsseldorf 1900 I S. 64.

wurde. Bröckelten doch unter dem Einflusse der ausländischen Konkurrenz und des Angebotes von seiten der Händler die Preise schon im Spätsommer merklich ab. Natürlich folgten die Produzenten der nicht kartellierten Fabrikate schnell nach, und die Syndikate der Fertigindustrie konnten sich dem Ansturm der dreifachen Konkurrenz des Auslands, der Händler und Outsider auch nicht entziehen, wenn sie nur überhaupt wieder Bestellungen erhalten wollten. Selbst so feste Kartelle wie der Trägerverband, übrigens einer der maßvollsten und weitfichtigsten, mußten im Herbst die Preise reduzieren. Der Jahreschluß zeigte die Depression auf der ganzen Linie der fertigen Fabrikate.

Und die Rohmaterialien und Halbfabrikate? Für Koks hatte die bekannte Fusion den Preis für die beiden Jahre 1900 und 1901 auf 17 Mk. festgelegt. Für Roheisen waren noch kurz vor Eintritt der Krisis die Abschlässe für 1901 zu gleichen Preisen wie für das Vorjahr getätigt worden, und ähnlich in Halbzeug. Die Verträge mit dem Kohlensyndikat liefen zunächst nur bis 1. April 1901. Das ist aber noch immer viel länger, als die Bestellungen für Fertigfabrikate bei den meisten Werken reichten.

Trotzdem blieb aber der geschäftliche Rückgang auch in jener Zeit für die Rohstoffe und Halbmaterialien nicht wirkungslos. Zunächst trat für Roheisen und Halbzeug sehr bald neben den Preis, der für die alten Abschlässe galt, ein anderer weit niedrigerer. Schon der Rückgang des Weltmarktpreises hätte die obere Grenze des deutschen Preises, die ja aus Weltmarktpreis + Fracht und Zoll gebildet wird, herabdrücken müssen. Aber abgesehen davon und bald darüber hinaus wirkten die Verkäufe der Outsider und Händler preisermäßigend. Auch die Syndikate konnten für etwaige neue Abschlässe, die aber nur in ganz geringem Maße zu stande kamen, nur weit niedrigere Preise erzielen. Und was noch zu verderben war, taten die Selbsthilfsverkäufe, von denen noch unten zu sprechen sein wird. Auch stellten sich bald gewisse Absatzschwierigkeiten für die gesamte Menge des Roheisens und Halbzeugs heraus, da die für das eigene Werk bestimmten Materialien dort nicht volle Verwendung finden konnten und die Abnahme seitens der Weiterverarbeiter trotz der Verträge nicht glatt erfolgte.

Dennoch blieben diese Produktionsstufen zunächst noch in vorteilhafter Lage, auch das Kohlensyndikat, das im Gegensatz zu den anderen Verbänden seinen Kommittenten bei Betriebseinschränkung eine entsprechende Auftragsverfürgung vertragsmäßig zugestanden hatte. Infolge der Kohlenangst fanden die Syndikatskohlen im ganzen Jahre 1900 noch schlanke

Abnahme. Für das erste Quartal 1901 mußte aber zum ersten Male wieder eine Betriebs Einschränkung beschloffen werden, wenn auch nur infolge der Steigerung der Beteiligungsziffer, die vom 1. Januar an Geltung hatte.

Ganz allgemein wurde jetzt überhaupt die Lage in allen Zweigen der Montan- und Eisenindustrie um so schwieriger, als die Vergrößerungen der Werke des Ruhrreviers und die neuen Lothringer Anlagen langsam in Betrieb, bezw. in vollen Betrieb kamen.

Erst jetzt nach Eintritt der Krisis hatte die bedeutende Steigerung der Produktionsfähigkeit einen ungünstigen Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung. Solange die Käufer mit allen nur aufzutreibenden Mengen nicht genug bekommen konnten und mit Schmerzen auf die Betriebsöffnung der neuen Werke warteten, war die Produktionsvergrößerung kein unmittelbar krisenbildendes Moment. Sie war damals in der Hauptsache gar nicht Ursache, sondern nur Folge, Folge nämlich der außergewöhnlich gesteigerten Nachfrage. Nachdem aber die Krisis einmal eingetreten war, konnte es nicht gleichgültig sein, ob der plötzlich so stark rückgängige Absatz einer noch größeren Produktionsfähigkeit gegenüberstand. Dagegen ist der Beweis dafür, daß durch die Fertigstellung dieser neuen Hütten auch ein empfindlicher Rückgang des Eisenskonsums eingetreten sei, insofern nicht erbracht, als man nicht berücksichtigt hat, daß nicht nur in den ersten Monaten der Krisis, sondern noch fortgesetzt bedeutende Mengen für Neuanlagen der Eisenindustrie benötigt wurden. Die Neu- und Umbauten von Krupp in Essen und Rheinhausen, die neuen Thyffenschen Anlagen, die vielen Erweiterungen und Umbauten auf fast allen Werken, die entweder schon in der Hochkonjunktur begonnen waren oder während der Krisis mit Hilfe der Gewinne der vorhergehenden Jahre oder der Sanierungen ins Werk gesetzt wurden, haben wahrscheinlich nicht viel weniger Eisen verbraucht als etwa Differdingen und Numek-Friede, die übrigens beim Krisenbeginn noch gar nicht fertig waren.

Doch wir sind mit unserer Darlegung schon in eine Zeit gelangt, für die eine Reihe anderer Tatsachen krisenverschärfend in Betracht kommt. Als solche sind zunächst die chinesischen Wirren zu nennen, trotz Eulenburg. Nicht deshalb in der Hauptsache, weil der Absatz nach Ostasien von solcher Wichtigkeit wäre, obwohl er beispielsweise für Draht- und Drahtstifte und für eine ganze Reihe von Waren anderer Industrien z. B. der Textilbranche keineswegs bedeutungslos ist, obwohl fernerhin das Zurückstauen der von anderen Ländern sonst dorthin gesandten

Waren auf den übrigen Märkten den Absatz ungünstig beeinflussen mußte, dennoch in der Hauptsache nicht aus diesen gegenwärtigen Gründen, sondern weil die kapitalistischen Unternehmer wenigstens zeitweise auch das morgen bedenken und viele von ihnen es nicht für ausgeschlossen hielten, daß europäische Verwicklungen durch die ostasiatische Frage entstehen könnten, zumal England in Südafrika noch immer nicht vorwärts kam.

Weit wichtiger ist aber immerhin, daß sich inzwischen eine ganze Reihe anderer Krisenherde, teils primären, teils sekundären Charakters gebildet hatten. In Deutschland begann der Krach der Elektrizitätsindustrie; die meisten Zweige der Textilindustrie hatten schwer unter dem enormen Preissturz des Rohmaterials zu leiden, der stets eine große Zurückhaltung der Käufer herbeiführt. Die Depression erstreckte sich sehr bald zwar nicht auf alle Industrien, z. B. nicht auf die chemische, aber doch auf die meisten Zweige der gewerblichen Produktion. Im Jahre 1901 wurde dann bekanntlich das allgemeine Vertrauen noch durch den Zusammenbruch einiger schwindelhafter industrieller Unternehmungen und der mit ihnen liierten Banken erschüttert. Dazu wurde die Aussicht auf eine ruhige Gestaltung der Handelspolitik von Tag zu Tag ungünstiger. Das Ausland blieb auch nicht von der Krise verschont, wenn sie auch mit Ausnahme von Rußland, wo sie schon früher ausgebrochen war, kaum den schweren Charakter wie in Deutschland annahm. Rasch fielen die Preise der Montan- und Hüttenprodukte auf dem internationalen Markte, vor allem als Deutschland dort wieder in stärkerem Grade als Verkäufer auftrat.

Daß dies nicht sofort in großem Maße geschah, lag daran, daß die Preise in Deutschland infolge der Protektionspolitik weit über denen des Weltmarktes standen. So blieb es, selbst wenn der Preisrückgang in Deutschland stärker als draußen war, noch lange unvorteilhaft, im großen Maßstabe zu exportieren. Zwar konnten es die Produzenten von Rohstoffen und Halbfabrikaten und die kombinierten Werke wenigstens ermöglichen, während den reinen Walzwerken u. s. w. angesichts ihrer durch die teuren Materialien erhöhten Produktionskosten eine Steigerung der Ausfuhr so lange fast unmöglich war, als ihnen keine Unterstützung gewährt wurde. Nun hatte man aber in der Hochkonjunktur fast alle Ausfuhrunterstützungen an die Verbraucher eingestellt und stand daher den neuen Anforderungen vollkommen ungerüstet gegenüber. Erst zu einer Zeit, als die übermäßigen Lagerbestände das deutsche Geschäft vollkommen desorganisiert hatten, kamen die Beschlüsse der Rohstoffverbände

zu stande, den Export der Fabrikate zu unterstützen. Wäre dies sofort energisch geschehen, so wäre wahrscheinlich die Deroute auf dem Markte der fertigen Produkte nie so groß geworden, wie es tatsächlich der Fall war¹.

Alle diese Vorgänge verschärften die einmal ausgebrochene Krisis, und daß die ihr folgende Depression nicht einfach zu Ende war, als die Gründe schwanden, die sie hervorgerufen und verstärkt hatten, kann den nicht wundernehmen, der erkannt hat, daß nicht selten im Wirtschaftsleben mit dem Verschwinden der Ursache die Wirkung nicht verschwindet.

Drittes Kapitel.

Der weitere Verlauf der Krisis.

Wenn wir nun den schwierigen Versuch zu machen haben, die Krisis selbst darzustellen, so scheint es mir angesichts der beschreibenden Darstellung, die Sayous gegeben hat, richtig, die bedeutungsvollsten Vorgänge nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet vorzuführen. Die herrschende Wirtschaftsform in der rheinisch-westfälischen Montan- und Eisenindustrie ist das Kartell selbständiger Unternehmer. Es liegt daher nahe, dieses zum Ausgangspunkt der Betrachtung zu wählen. Die Gesichtspunkte werden dann ungefähr sein: Welchen Einfluß hat die Kartellorganisation und Kartellpolitik auf die Entwicklung der Krisis gehabt, was bewirkte die Anomalie, daß in einigen Produktionszweigen unserer Industrie die Kartelle fehlten, welche Wirkung haben bei einer kartellmäßig organisierten Industrie gewisse Bestimmungen unseres Zivilrechts und unserer Wirtschaftspolitik u. s. w.?

Ganz äußerlich betrachtet, bietet die Krisis vor allem folgende Erscheinungen: einen absoluten Rückgang der Produktion und in noch stärkerem Maße eine Betriebseinschränkung im Vergleich zur vergrößerten Produktionsfähigkeit, einen starken Preisfall für die Fertigfabrikate und einen geringeren für die Halbmaterialien und Rohstoffe, demnach äußerst ungünstige Ergebnisse für die reinen Walzwerke und die Veredelungsindustrie, günstigere für stark kombinierte Großunternehmungen und recht gute für den Kohlenbergbau; endlich einen nicht unbeträchtlichen Rückgang der Arbeiterzahl, Verkürzung der Arbeitszeit und Lohnreduktionen.

¹ Vgl. dazu Diezels treffende Ausführungen in seiner neuesten Schrift: „Das Produzenteninteresse der Arbeiter und die Handelsfreiheit.“ Jena 1903. S. 60 ff.

Statt vieler Auseinandersetzungen können wir uns in der Hauptsache auf das einschlägige statistische Material beschränken.

Tab. IV. Anteil der Syndikatszweigen an der Förderung des Ruhrbeckens¹ (nach G.B. des Rh.W. Kohlsynd.).

Jahr	Förderung	Förderung der	Prozentualer Anteil	
	des Ruhrbeckens	Syndikatszweigen	der Syndikatszweigen	der außenstehenden Zweigen
	1000 Tonnen	1000 Tonnen	%	%
1894	40 734	35 044	86	14
1895	41 734	35 348	84,7	15,3
1896	45 008	38 916	86,5	13,5
1897	48 520	42 195	86,9	13,1
1898	51 306	44 866	87,45	12,55
1899	55 072	48 024	87,2	12,8
1900	60 120	52 081	86,6	13,4
1901	59 004	50 412	85,4	14,6
1902	58 627	48 610	82,9 ²	17,1 ²

Tab. V. Beteiligungsziffer und Förderung im Kohlsyndikat (nach G.B.).

Jahr	Rechnungsmäßige Beteiligungsziffer	Steigerung gegen das Vorjahr	Förderung	Gegen das Vorjahr	Minderförderung gegenüber der Beteiligungsziffer
	1000 Tonnen	%	1000 Tonnen	%	%
1893	35 372	—	33 539	—	5,15
1894	36 979	4,54	35 044	+ 4,49	5,03
1895	39 481	6,77	35 348	+ 0,87	10,45
1896	42 736	8,24	38 916	+ 10,10	8,71
1897	46 106	7,89	42 195	+ 8,43	6,02
1898	49 688	7,77	44 866	+ 6,33	7,50
1899	52 398	5,45	48 024	+ 7,04	6,23
1900	54 445	3,91	42 081	+ 8,45	4,21
1901	57 173	5,01	50 412	— 3,20	11,83
1902	60 452	5,73	48 610	— 3,58	19,59
1903	62 199 ³	—	—	—	—

¹ Der Oberbergamtsbezirk Dortmund umfaßt teilweise mehr, teilweise weniger als zum Ruhrrevier wirtschaftlich gehört. Auch die Reg. Bez. Arnberg und Düsseldorf decken sich nicht mit ihm.

² Der Geschäftsbericht gibt fälschlich das Prozentverhältnis mit 83,1 und 16,9 an.

³ Beteiligungsziffer zu Beginn des Jahres nach R.R. 10. Febr. 1903. Im Verlaufe des Jahres sind weitere Steigerungen zu erwarten.

Tab. VI. Förderung von Eisenerzen in Rheinland und Westfalen.

Jahr	Menge in 1000 Tonnen
1894	2207
1895	2086
1896	2277
1897	2354
1898	2155
1899	2341
1900	2373
1901	2105

Im Oberbergamtsbezirk Dortmund wurden 1902 244 084 Tonnen gegen 291 827 im Vorjahre, im O.B.B. Bonn 2 086 293 gegen 2 426 787 gefördert (Vierteljahrshefte z. Stat. d. Deutschen Reichs 1903 Heft 2). Die Zahlen für Rheinland und Westfalen sind noch nicht veröffentlicht.

Tab. VII. Erzeugung von Roheisen in den Reg. Bez. Arnsherg und Düsseldorf.

Jahr	Menge in 1000 Tonnen
1894	2066
1895	2103
1896	2552
1897	2765
1898	2964
1899	3273
1900	3395
1901	3096

Im Oberbergamtsbezirk Dortmund wurden 1902 2 976 556 Tonnen gegen 2 691 018 im Vorjahre erblasen.

Wir konstatieren einen Rückgang der Kohlenförderung des Ruhrbeckens, in weit stärkerem Maße aber der Syndikatszechen und vor allem ein bedeutendes Zurückbleiben hinter der Produktionsfähigkeit. Beim Koks syndikat betrug die Produktionseinschränkung im Jahre 1901 durchschnittlich 21,35 %, im Jahre 1902 23,93 %. Der Januar 1902 bezeichnet mit einer beschlossenen Einschränkung von 43 % und einer tatsächlichen von 37,70 % den Tiefpunkt für die Koksproduktion. Der Verein für den Verkauf von Siegerländer Eisenstein soll zeitweise nur

über 60 % der Beteiligungsziffer wirklich gefördert haben. Die Betriebs-einschränkung ging im Siegerländer Roheisensyndikat bis über 40 %, im lothringisch-luxemburgischen stieg sie auf 50 % und auch im rheinisch-westfälischen hat sie effektiv einen großen Bruchteil ausgemacht. In der Fertigindustrie war es nicht besser. Die eine Zahl, daß im Drahtstiftverband mit 60 % Einschränkung gearbeitet wurde¹, beweist in dieser Hinsicht genug.

Wir kommen zu den Preisen.

Tab. VIII. Rheinisch-westfälisches Kohlsyndikat.

Preise für Koksöhlen pro Tonne:

ab 1. Oktober 1896	7,00 Mk.
= 1. Januar 1897	7,50 =
= 1. Juli 1898	8,00 =
= 1. April 1899	9,00 =
= 1. = 1900	10,50 =
= 1. = 1902	9,50 =

Tab. IX. Westfälisches Koksöhlenyndikat.

Preis für Hochofenkoks pro Tonne:

für das Jahr 1897	12,00—13,00 Mk.
= " = 1898	13,50—14,00 =
= " = 1899	14,00 =
{ = " = 1900 ²	14,00 =
{ = " = 1901	22,00 =
Fusionspreis für 1900 und 1901	17,00 =
für das Jahr 1902	15,00 =
= " = 1903	15,00 =

Tab. X. Verein für den Verkauf von Siegerländer Eisenstein³.

Preise für 10 Tonnen in Mark:

	Rohspat	Rostspat
Anfang 1896	69—74	96—106
Ende 1896	88—96	124—127
1896 f. II. Sem. 1897	113—119	157—167

¹ H.R.B. Düsseldorf 1900 I S. 70.

² Da fast alle Abnehmer auf die Fusion eingingen, hat hauptsächlich der Fusionspreis praktische Bedeutung.

³ H.R.B. Siegen, Marktberichte von St.G., Jrf. Jtg. 6. Dez. 1901, 24. Sept. 1902, 6. Dez. 1902, C.W. 15. Dez. 1902.

	Rohspat	Rostspat	
Preise während des Jahres 1897	I. Quart.	95—104	132—147
	II., III. Quart.	105—114	145—160
	IV. Quart.	110—119	152—167
	I.—III. Quart. 1898	110—119	152—167
IV. Quart. 1898 bis III. Quart. 1899	101—110	140—155	
IV. Quart. 1899 bis I. Quart. 1900.	104—113	145—160	
II.—IV. Quart. 1900	116—125	160—175	
I.—IV. Quart. 1901	142—155	195—210	
Ende 1901 für 1902.	115	160	
II. Quart. 1902	108	150	
III. Quart. 1902	104	144	
für 1903	104	140	

Für die Halbmaterialien und gewisse Fertigfabrikate lassen sich die effektiven Preise der ersten Zeit der Krisis schwer feststellen, da vielfach neue Abschlüsse mit den alten zu einem mittleren Preise fusioniert wurden oder unter Zahlung eines Keugeldes die Abnahmeverpflichtung hinausgeschoben wurde. Für später können wir aber auch bei den Halbmaterialien einen beträchtlichen Preisrückgang deutlich wahrnehmen. Gießereiroheisen Nr. 1, das noch im März 1900 für 1901 zu 102 Mk. abgeschlossen war, stellte sich zu Beginn des Jahres 1902 auf 63 Mk. und wurde im März auf 65 erhöht. Thomasroheisen fiel von 90,20 Mk. auf 58 Mk. im Frühjahr 1902 und seitdem anscheinend weiter auf 55 Mk. Der Halbzeugverband, der zu Beginn des Jahres 1901 den Preis der Rohblöcke für alte Abschlüsse von 122—125 auf 97 Mk. gegen Zahlung eines Keugeldes ermäßigte, mußte weiter bis auf 75 Mk. heruntergehen. Über den Trägerverband, das Walzdrahtsyndikat und die Vereinigung Rheinisch-westfälischer Bandisenwalzwerke geben die folgenden Tabellen Aufschluß.

Tab. XI. Deutscher Trägerverband.

Preise pro Tonne in Mark, Frachtbasis Burchach:

Trff. Ztg. 7. Dez. 1900 Ermäßigung von	140	
	auf	120.
Trff. Ztg. 25. Mai 1901	110.	Winter 1901.
do.	112,50.	
Trff. Ztg. 18. Okt. 1901	100—102,50.	
C.W. 15. März 1902	105.	

Tab. XII. Verein Deutscher Drahtwalzwerke.

Grundpreis pro Tonne in Mark:	
Dezember 1900 Ermäßigung von . . .	185
auf . . .	150.
II. Quartal 1901	135.
St.G. 1901 S. 1139	125.
R.V.Ztg. 21. März 1902	130.
C.W. 15. Sept. 1902	
für IV. Quartal 1902	120.
Frkf. Ztg. 26. März 1903	125.

Tab. XIII. Bandeisengrundpreis der Vereinigung rheinisch-westfälischer Bandeisenwerke.

Pro Tonne in Mark:	
C.W. 5. April 1900	195.
Frkf. Ztg. 11. Jan. 1901	142,50.
Rh.W. Ztg. zit. Frkf. Ztg. 11. März 1901	125.
Frkf. Ztg. 30. Dez. 1901	{ 110.
	{ 112,50.
Frkf. Ztg. 16. Jan. 1902	117,50.
C.W. 25. Febr. 1902	122,50.
C.W. 25. März 1902	127,50.
Frkf. Ztg. 17. Okt. 1902	122,50.
C.W. 25. Dez. 1902	{ 115.
	{ 117.
Frkf. Ztg. 26. März 1903	120.

Ebenso fielen z. B. Flußeisenteffelbleche von 210—220 Mk. auf 150 Mk. und Drahtstifte von 25—26 Mk. per 100 kg im IV. Quartal 1900 auf 14—14,50 im IV. Quartal 1901¹. Sie sind seitdem wieder um einige Mark gestiegen.

Wie diese Preisgestaltung das Erträgnis der verschiedenen Arten von Werken beeinflusste, zeigen einige Angaben über die Dividenden von Aktiengesellschaften, wobei zu berücksichtigen ist, daß die großen kombinierten Thomaswerke nur deshalb teilweise ungünstig abgeschnitten haben, weil sie noch nicht genügend kombiniert waren, d. h. während der Hochkonjunktur bedeutende Mengen Roheisen zugekauft hatten, auf die natürlich nach Eintritt der Krise außerordentlich hohe Abschreibungen gemacht werden mußten.

¹ S.R.B. Düsseldorf 1901 I S. 84.

Tab. XIV. Dividenden von Kohlenbergwerken.

Jahr	Eisen- firchener Bergwerks- A.-G.	Harpener Bergwerks- A.-G. ¹	Hiberna A.-G.	Köln Bergwerks- Verein	Nordstern	Dahlbuiß	Artenbergische A.-G.
1886	5 $\frac{1}{2}$	—	5 $\frac{1}{2}$	4	—	6	7
1887	5 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	4 $\frac{1}{2}$	4	1 $\frac{1}{3}$	6	8
1888	6	6	7 $\frac{1}{2}$	6	1 $\frac{2}{3}$	8	15
1889	7	15	8 $\frac{1}{2}$	7	3	9 $\frac{1}{3}$	30
1890	12	20	19	20	6	22	80
1891	12	10	12	20	2 $\frac{1}{2}$	22	80
1892	9	5	5 $\frac{1}{2}$	10	0	13 $\frac{1}{3}$	40
1893	6	3	4	5	0	8	30
1894	6	5	5 $\frac{1}{2}$	6	4	9 $\frac{1}{3}$	35
1895	7	6	7 $\frac{1}{2}$	9	7	10	40
1896	7 $\frac{1}{2}$	8	9 $\frac{1}{2}$	12	10	11 $\frac{1}{3}$	50
1897	9	9	12	16	10	12	60
1898	10	10	12	20	14	11 $\frac{1}{3}$	65
1899	13	11	12	30	16	11 $\frac{1}{3}$	75
1900	13	12	15	33 $\frac{1}{3}$	20	13 $\frac{1}{3}$	50
1901	12	10	13	30	20	13 $\frac{1}{3}$	45
1902	10	—	10	25	16	13 $\frac{1}{3}$	35

Tab. XV. Dividenden kombinierter Thomaswerke².

Jahr	Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahl- fabrikation ³	Hörder Berg- werks- und Hüttenverein fr. Akt. Lit. A	"Phönix" A.-G., Saar Abgest. Akt. Lit. A	Rheinische Stahlwerke Mederich	Eisen- u. Stahlwerk Goesh Dortmund	Gute-Hoff- nung's-Hütte Oberhausen Lit. A.
1894/1895	5	3	10	10	7 $\frac{1}{2}$	4
1895/1896	7	5	10	11	7 $\frac{1}{2}$	5
1896/1897	12 $\frac{1}{2}$	8	13	15	12	5
1897/1898	15	11	11	15	12	5
1898/1899	16 $\frac{2}{3}$	14	11	16	15	15
1899/1900	16 $\frac{2}{3}$	14	15	16	16	20
1900/1901	13 $\frac{1}{3}$	10	4	10	10	—
1901/1902	7	0	0	5	0	—

¹ Das Geschäftsjahr läuft vom 1. Juli bis 30. Juni. Die Dividenden sind für die Jahre 1886/87 ff. ausgegeben.

² Die Thomaswerke besitzen fast ausnahmslos auch Siemens-Martin-Öfen.

³ Der Bochumer Verein arbeitet überwiegend mit der Bessmerbirne.

Tab. XVI. Dividenden eines „reinen“ Hochofenwerks und eines „reinen“ Thomaswerks.

Jahr	Hochbahl (reines Hochofen- werk)	Häpser Eifen- u. Stahlwerk (reines Thomas- werk)
1894/1895	5	0
1895/1896	8	0
1896/1897	12	10
1897/1898	14	10
1898/1899	17	22 ¹ / ₂
1899/1900	15	30
1900/1901	25	0
1901/1902	10	2

Tab. XVII. Dividenden von Siemens-Martin-Werken.

Jahr	Annener Gußstahl- werke	Hagener Gußstahl- werke	Eifenindustrie zu Menden u. Schwerte ¹	Weftfälifche Stahlwerke Bochum ¹
1894/1895	0	6	0	12
1895/1896	2	4 ¹ / ₂	2	13 ¹ / ₂
1896/1897	8	6 ¹ / ₂	5 ¹ / ₂	15
1897/1898	10	6 ¹ / ₂	2	15
1898/1899	10	6	6	17
1899/1900	10	6	5	17
1900/1901	0	0	4	0
1901/1902	0	0	0	0

Eine Eingabe zahlreicher Firmen der Verarbeitungsindustrie an das Kohlenyndikat² führt allein 26 Werke dieser Art an, die in den letzten Jahren ohne Dividende, bezw. mit Verlust gearbeitet haben. Verderbenbringend für sie alle war vor allem die Aufrechterhaltung der teuren Rohstoffpreise in einer Zeit, in der die Fertigfabrikate schon fast den tiefsten Punkt erreicht hatten. Sanierungen, die von den großen kombinierten Werken des Ruhrreviers wohl nur die Dortmunder Union durchzumachen hatte, mußten bei den Werken ohne Rohstoffe äußerst zahlreich vorgenommen werden, und zwar selbst bei so bedeutenden wie die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik (Ehrhardt).

¹ Die Eifenwerke zu Menden und Schwerte und die weftfälifchen Stahlwerke haben in den letzten Jahren eigene Hochofen erworben.

² Erhebungen S. 170.

Auch auf die Arbeiter blieb natürlich der allgemeine geschäftliche Rückgang nicht ohne Wirkung. Die Belegchaften erfuhr mit Ausnahme des Kohlenbergbaus, der bei den neuen Aufschlüssen eine Menge Arbeiter beschäftigt, einen beträchtlichen Rückgang.

Tab. XVIII. Belegchaften.

Jahr	Kohlenbergbau im Ober= bergamtsbezirk Dortmund	Eisenerzbergbau in Rheinland und Westfalen	Roheisen= erzeugung	Eisengießereien, Schweiß- und Flußeißenwerke
			in den Reg. Bez. Arnsberg und Düsseldorf	
1894	152 650	13 787	7 800	66 994
1895	154 702	13 388	7 670	75 263
1896	161 870	13 840	9 170	82 223
1897	176 102	14 759	10 226	89 550
1898	191 847	14 392	9 942	98 497
1899	205 106	14 948	11 582	107 301
1900	226 902	15 558	12 229	109 460
1901	243 926	14 877	11 595	101 042
1902	243 953	—	—	—

Der Rückgang der Arbeiterzahl wäre noch viel größer gewesen, wenn nicht, anscheinend den übereinstimmenden Wünschen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer entsprechend, vielfach die Arbeitszeit verkürzt oder die Schichtenzahl pro Arbeiter verringert worden wäre. Der Lohnrückgang setzte sehr bald nach Beginn der Krise und zwar in ziemlich bedeutendem Maße ein. Für den Kohlenbergbau läßt die Statistik (s. oben S. 92) vor allem die starke Lohnreduktion bei den gelernten Arbeitern erkennen. Im übrigen ist hier noch die geringere Anzahl der Schichten zu berücksichtigen.

Die bedeutende Verringerung des Jahreseinkommens der in der Eisenindustrie tätigen Arbeiter wird ebenfalls allgemein zugestanden. Die Zahlenangaben differieren naturgemäß ziemlich stark. Doch scheint ein Rückgang des Lohnsatzes von mindestens 10—15% und ein entsprechend größerer Rückgang des Jahreseinkommens die Regel zu sein.

Viertes Kapitel.

Die kombinierten und die nicht kombinierten Werke.

Die herrschende Wirtschaftsform in der von uns behandelten Industrie ist das Kartell, der Zusammenschluß selbständiger Unternehmer

zu einem wirtschaftlichen Verbände, der einen Teil der Unternehmer-tätigkeit übernimmt und die wirtschaftliche Freiheit des einzelnen Mit-gliedes mehr oder minder einschränkt. Damit ist aber der bestehende Zustand noch keineswegs genügend charakterisiert. Wir fragen weiter: was für Unternehmungen und was für Verbände sind es, um die es sich handelt?

Wer ein richtiges Urteil über die einschlägigen Verhältnisse ge-winnen will, muß zunächst seine alten Größenvorstellungen von kleinen und großen Unternehmungen und Betrieben revidieren. Der moderne Eisenhüttenmann wird mit großer Verachtung ein Werk eine „kleine Quetsche“ nennen, das nach Arbeiterzahl, aber auch nach Kapitalmenge in anderen Industrien schon als sehr bedeutsam angesehen würde. Ein Thomaswerk mit weniger als 20 Millionen Kapital und 3—4000 Arbeitern, ein Siemens-Martin-Werk, das viel weniger als die Hälfte dieses Kapitals und dieser Arbeiterzahl aufweist, wird heute sicherlich nicht auf der Höhe sein. In Wirklichkeit ist die Kapitalmenge und die Zahl der Arbeiter bei den führenden Werken bei weitem größer. (Vgl. Tab. XIX.)

Tab. XIX.

Firma	In Millionen Mark			Arbeiter-zahl ²
	Aktien-kapital ¹	Obligationen-schuld ¹ (Ende 1902)	Summe	
Friedrich Krupp, A.-G.	160	24	184	43 083
Gute-Hoffnungs-Hütte .	18	—	18	14 255
Bochumer Verein f. Berg-bau u. Gußstahlfabri-kation	25,2	1,72	26,92	10 524
Hörder Bergwerks- und Hüttenverein	27,028	9,797	36,825	6 845
„Phönix“ A.-G.	30	—	30	11 132
Eisen- und Stahlwerk Hoersch	15	7,727	22,727	6 432
Rheinische Stahlwerke .	27	5,966	32,966	7 236

Die Zahlen geben natürlich nur über das Nominalkapital Auskunft. Die tatsächlich investierten Kapitalien sind aber zum Teil viel höher, da die Kosten der

¹ Nach Jahrbuch für Dortmund, Salings Börsenpapieren, freundlichen Aus-künften der Redaktion des Handelsteils der Frankfurter Zeitung.

² Nach Heymann, a. a. D.

Neuanlagen vielfach aus dem Betriebsgewinn bestritten worden sind. Das gilt vor allem für die Familiengründungen wie die Gutehoffnungshütte.

Über die Anlagelkosten moderner Hüttenwerke macht Heymann a. a. O. genauere Angaben.

Für den Bessemer- und Thomasprozeß bietet die Betriebsvereinigung eine so große Ersparnis, daß heute die räumliche Angliederung als Regel bezeichnet werden kann. Soweit sie nicht durchgeführt ist, hat die Notwendigkeit, sich das Rohmaterial zu sichern und dem Bedürfnis entsprechend zu erblasen, wenigstens eine weitgehende Kombination der wirtschaftlichen Unternehmung hervorgerufen. Wenn auch manche Thomaswerke regelmäßig Roheisen zukaufen, andere es wenigstens in der Hochkonjunktur getan haben, so besteht doch heute nur, sage und schreibe ein Thomaswerk im Ruhrrevier, ohne Besitz von Hochofen (Haspe)¹. Anders für Siemens-Martinwerke, bei denen in Deutschland die Hauptmenge des Materials aus Schrott besteht.

Was aber jedem Beobachter der deutschen Eisenindustrie sofort auffällt, ist der Mangel an Spezialisierung. Wer je ein großes kombiniertes Thomaswerk, ja nur ein mittleres Siemens-Martin-Werk gesehen hat, bedarf dafür keiner weiteren Belege. Man braucht auch nur die Reklame-Insertate in den Fachzeitschriften zu lesen. So liefert die „Gutehoffnungshütte“:

„A. Bergbauerzeugnisse.

Förderkohlen von den eigenen Zechen Oberhausen, Osterfeld und Ludwig, vorzüglich geeignet für Lokomotiv- und Kesselfeuerung, Ziegeleien und Kalkbrennereien, sowie für Hausbrand.

Gewaschene Rußkohlen der Zechen Oberhausen und Osterfeld. Anthrazit-Rußkohlen von Zeche Ludwig.

B. Hochofenerzeugnisse.

Puddel-, Gießerei-, Hämatite-, Bessemer- und Thomas-Roh-eisen. — Spiegeleisen und Ferromangan.

C. Erzeugnisse der Stahl- und Eisenwerke aus Schweißeisen, Flußeisen und Flußstahl.

Eisenbahn-Derbaubedarf für Voll-, Neben- und Kleinbahnen, namentlich auch Millenschienen. Stab- und Feineisen, als: Rund-, Vierkant-, Flach- und Bandeseisen. Bauwerkseisen. Formeisen, als: L-, T-, I-, L-, Speichen-, Reifen-, Säulen-, Halbrund-, Fenster-, Kofstabeisen u. s. w. (H-Träger bis 550 mm Höhe.) Gruben- und Feldbahnschienen.

¹ Nach Heymann existiert in Deutschland überhaupt nur noch ein zweites.

Schiffsb Baumaterial, als Besonderheit das zum vollständigen Schiffsrumpf erforderliche Walzmaterial.

Bleche, als: Grobbleche für Kessel- und Schiffsbauzwecke bis zu den größten Abmessungen, Feinbleche und Riffelbleche; ferner als Besonderheit der Rümpelei: gepresste Kesselböden aller Art sowie sonstige Preß-, Flansch- und Schweißarbeiten.

Walzdraht. — Knüppel und Platinen. — Rohe und vorgewalzte Stahlblöcke und Brammen.

Außerdem in ihren mit den neuesten und vollkommensten Einrichtungen ausgestatteten Werkstätten als Besonderheit:

Ächsen und Radreifen aus bestem Siemens-Martin Stahl für Lokomotiven, Tender und Wagen aller Art.

Radgerippe, Speichenräder aus bestem Schweiß Eisen und Scheibenräder aus bestem Siemens-Martin-Flußeisen für Wagen aller Art.

Fertige Radsätze für Wagen aller Art, sowohl für Voll- als auch für Neben- und Kleinbahnen.“

Dazu kommen dann noch die Erzeugnisse der Abteilung Sterkrade, auf der 3000 Arbeiter im Maschinenbau, in der Eisen- und Metallgießerei, der Stahlformgießerei, der Dampfhammerschmiede, der Kesselschmiede und der Brückenbauanstalt beschäftigt sind.

Aber selbst ein Siemens-Martin-Werk, das 1750 Arbeiter beschäftigt, liefert nach dem für die Düffeldorfer Ausstellung gedruckten Keflammeheft: Gußstahl, Formguß und Gußstahlschmiedestücke in jedem Gewicht und in jeder Ausführung, Walzstahl und geschmiedeten Stangenstahl, Kessel- und Lokomotivenbleche, Feinbleche u. s. w. Die Liste der Erzeugnisse nimmt selbst bei diesem mittleren Werk zwei Seiten ein.

In dem Gedanken, daß die Mannigfaltigkeit der Fabrikate einen gewissen Ausgleich bei schlechtem Geschäftsgange des einen biete, liegt noch ein besonderer Anreiz zur weiteren Ausbildung dieser „horizontalen Kombination.“

So viele Arten von Fabrikaten und Halbmaterialien existieren, in fast eben so viel verschiedenen Kartellen ist diese Produktion organisiert. Für Kohlen, Koks, Briketts, Roheisen, Halbzeug, Träger, Schienen, Grobblech, Feinblech, Walzdraht, Drahtstifte, Bändeisen, Formguß, Röhren u. s. w. besteht allein in Westdeutschland mindestens je ein Kartell. Man kann sich leicht denken, daß dieses Nebeneinanderbestehen von Organisationen, die vielfach keinerlei Rücksicht aufeinander nehmen, eine einheitliche Politik nicht gewährleistet. Die Interessen des Halbzeugverbandes sind naturgemäß andere als die eines Drahtwalzwerks. Nun ist aber, wie wir sahen, das Machtverhältnis zwischen den mit besonders viel fixem, zumeist nicht beliebig vermehrbarem Kapital arbeitenden

Werken und der leichten, auf Veredlungsarbeit beruhenden Industrie, das früher, zum mindesten bei rückgängiger Konjunktur, für die Verarbeitungsgewerbe außerordentlich günstig war, durch die Kartellierung entschieden zu Ungunsten der letzteren verschoben worden, zumal die Protektionspolitik den Rohstoffverbänden die Monopolstellung bis zu einer weit höheren Preisgrenze gesichert hat.

Trotzdem wären manche Vorgänge auf dem Eisenmarke nicht zu verstehen ohne die eigenartige Mischung von kombinierten und nicht-kombinierten Werken, die wir in Westdeutschland vor uns haben. Nicht nur, um sein Roheisen oder Halbzeug möglichst gut zu verwerten, wirkt das kombinierte Werk im Kartell auf Hochhaltung der Preise, sondern auch vor allem, um billiger als seine Konkurrenten produzieren zu können¹. Im Gegensatz zu anderen Produzenten ist es nicht so sehr daran interessiert, daß die Abnehmer seiner Halbmaterialien nicht zu Grunde gehen; es kann ja dann seinen eigenen Absatz an Fabrikaten ausdehnen². Ob die Behauptung richtig ist, daß manche kombinierten Werke aus diesem Grunde sogar auf möglichst niedrige Preise für Fertigfabrikate als Kartellmitglieder hingearbeitet haben, mag nicht erwiesen sein. Soweit sie den Verbänden der Fertiginindustrie nicht angehören, haben sie wenigstens das ihrige zur Verringerung der Differenz zwischen Rohstoffen und Fabrikaten beigetragen.

Das gleichzeitige Bestehen kombinierter Werke und spezialisierter Kartelle hat noch weitere ganz eigenartige Folgen. Die Stellung der kombinierten Werke in den Kartellen ist stets der schwierigste Punkt in der Organisation, von den Hüttenzeichen des Kohlen Syndikats an. Das kombinierte Werk vermag sich vielfach in der Hochkonjunktur der Lieferung von Rohmaterialien zu entziehen, um diese selbst weiter zu verarbeiten; es vermag ebenso in einem nicht unbeträchtlichen Maße den Produktionseinschränkungen der verschiedenen Kartelle zu entchlüpfen. Das Roheisensyndikat beschließt beispielsweise eine bedeutende Betriebs-

¹ Vgl. dazu besonders die ausgezeichneten Erörterungen bei Sayous a. a. D. S. 53 u. ö., ferner Erhebungen S. 469 (zwar über Oberschlesien, aber sehr bezeichnend). In einem Bescheid der ober-schlesischen Kohlenkonvention heißt es danach, daß man einem Teile der Mitglieder der Konvention, welche selbst eigene Eisenhütten besitzen, nicht zumuten könne, durch Opfer auf dem Gebiete der Kohlenpreise die einzelnen Hüttenindustriellen, also ihre eigenen Konkurrenten, zu unterstützen. Treffend sagt Raffalovich Marché financier 1901/2 p. 198: „Elles entrent en concurrence avec leurs acheteurs.“

² Vgl. auch Erhebungen S. 195.

einschränkung, um die Überfüllung des Marktes nicht zu groß werden zu lassen; die kombinierten Werke verarbeiten aber einfach ihr Roheisen und bringen es nun in anderer Form zum Verkauf. Einzelne Werke, die nach Vertrag mit dem Kohlsyndikat ihren Überschuß durch dieses verkaufen lassen, erhöhten zu einer Zeit, als das Syndikat eine bedeutende Förderungseinschränkung beschloß, die ihrige und verlangten, da ihr eigener Verbrauch infolge der Krise zurückging, den Absatz der gesamten überschüssigen Menge¹.

Die Schwierigkeiten, die die Politik der kombinierten Werke, deren Einfluß im Roheisen- und Halbzeugverbände maßgebend ist, den Weiterverarbeitern bereitet, sind aber auf dem Auslandsmarkte in besonders gesteigertem Maße fühlbar. Es ist zwar jüngst von einem der besten Kenner des Kartellwesens² die Behauptung aufgestellt worden, daß die Auslandsverkäufe ganz bedeutungslos für die Weiterverarbeiter seien. Das einzige, was für sie in Betracht käme, sei lediglich der hohe Inlandspreis. Das scheint mir jedoch nicht richtig zu sein. Daß die billigen Auslandsverkäufe das Komplement zur Verteuerung der Waren im Inlande sind, ist unzweifelhaft, aber sie sind als solches nicht nur Folge, sondern auch Ursache. Liefmanns Auffassung beruht auf einem anderen Irrtum, daß nämlich die Kartelle auch ohne Warenknappheit — „natürlich innerhalb gewisser Grenzen — die Preise autonom, d. h. ohne Rücksicht auf den augenblicklichen Stand der Nachfrage, festsetzen.“ Nehmen wir an, diese Grenze sei der Weltmarktpreis + Fracht und Zoll. Unsere Kartelle haben bekanntlich zumeist kein absolutes Monopol und keine absolute Herrschaft über die Händler. Es ist daher infolge der Konkurrenz der außenstehenden Werke und der Händler bei rückgängiger Konjunktur öfter nicht einmal möglich, die völlige Verteuerung durchzusetzen, selbst wenn sie als alleiniges Ziel gelten würde. Aber diese Verteuerung ist doch nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Steigerung des Einkommens. Nun ist eine potentielle Überproduktion, wie sie in der Be-

¹ Einer der Herren vom Kohlsyndikat klagte in einer der beiden Unterredungen, die ich mit ihm hatte, und die mir in vieler Hinsicht äußerst lehrreich waren, bitter über die Auslegung, die von seiten der Hüttenwerke den Verträgen gegeben würde. Von einem Direktor eines dieser Werke wurde dagegen ausgeführt, daß die Hüttenwerke ihre Förderung nicht in dem Maße vermehrt hätten, wie sie es gekonnt hätten. Er erzählte aber dann selbst, daß sein Werk neuerdings große Schachtanlagen in Angriff genommen habe.

² Liefmann, in Nr. 4 der Wiener „Kartell-Rundschau“. Sein neues Werk über „Schutzoll und Kartelle“ erhielt ich leider erst nach der Drucklegung meiner Arbeit.

triebseinschränkung liegt, ja nicht einer effektiven gleichzusetzen; ihre Bedeutung ist aber um so weniger zu unterschätzen, als jede Betriebseinschränkung die Produktionskosten erhöht.

Es mag als günstige Preislage angesehen werden, 100 000 Tonnen zu 100 Mk. mit einem Verdienst von 20 Mk. im Inlande und 50 000 Tonnen ohne Nutzen im Auslande abzusetzen. Würden die 50 000 Tonnen nicht über die Grenze geworfen, so würden sie trotz des Kartells auf den Preis drücken. Da die Produktionskosten durch die Betriebseinschränkung erhöht werden, würde der Verdienst bei einem Preise von 100 Mk. nicht mehr 20 Mk. pro Tonne, sondern vielleicht nur 10 Mk. ausmachen, und eine Reduktion des Preises, die eine Erhöhung des Absatzes bewirken würde, könnte eine günstigere Lage darstellen; um so mehr, als nicht nur der gegenwärtige Preis, sondern auch die Erhaltung des Arbeiterstammes u. s. w. wichtige Gesichtspunkte sind.

Wir haben bisher vorausgesetzt, daß die Differenz zwischen Inlands- und Auslandspreisen schon die größtmögliche sei. Ist dies nicht der Fall, so gewinnen die Auslandsverkäufe noch eine erhöhte Bedeutung. Sie suchen diese Differenz auf ihr Maximum zu bringen, sei es, daß sie eine entsprechende inländische Preisstellung überhaupt erst ermöglichen oder aber erst rationell machen. Damit aber nicht genug: sie vergrößern die Differenz zwischen den deutschen und ausländischen Preisen auch durch den Druck, die sie auf den Weltmarkt ausüben. Dieser Druck wäre schon vorhanden, wenn sie stets zu Weltmarktpreisen anbieten würden. Denn mit steigendem Angebot sinkt der Grenznutzen und damit der Preis. Der Druck auf den Weltmarktpreis ist aber um so stärker, als die Deutschen häufig diesen noch unterbieten. Vielfach geschieht dies im Wettbewerb mit anderen deutschen Werken, oft aber auch in Konkurrenz mit ausländischen. Können die Deutschen doch infolge ihrer Protektionspolitik im Auslande große Opfer bringen, müssen sie doch andererseits vielfach besondere Zugeständnisse machen, um in Krisenzeiten das Terrain wieder zu gewinnen, das sie während der Hochkonjunktur preisgegeben haben.

Ähnlich liegt der dritte Fall, wenn nämlich die deutschen Rohstoffwerke zu einer Zeit, als die heimischen Weiterverarbeiter noch auf die alten Preise festgelegt waren, mit dazu beitrugen, durch Druck auf den Weltmarkt die Differenz zwischen den deutschen und ausländischen Preisen weit über den Betrag von Fracht und Zoll, d. h. über das auf die Dauer mögliche Maximum, zu vergrößern.

Diese Erörterung über die Bedeutung der Auslandsverkäufe mußten wir vorausschicken, um zu erkennen, welche Schwierigkeiten für die reinen

Walzwerte und alle Weiterverarbeiter ohne eigene Rohstoffe entstehen mußten, da die Rohstoffverbände den deutschen Markt fortgesetzt durch billige Verkäufe ins Ausland „entlasteten“, und im unbefristeten Gebiet ihre Preise hoch hielten, ohne ihren Abnehmern genügende Beihilfen zur Ausfuhr zu gewähren. Daß die Prämien bei wirksamem Schutz Zoll nötig sind, um dem „geschlossenen Handelsstaat seine Verbindung mit der Außenwelt“ zu bewahren, hat Lexis schon in seinen „französischen Ausfuhrprämien“¹ betont.

Wir haben gesehen, daß ihr Fehlen zu Beginn der Krisis diese verschärft hat. Später haben die Verbände ja viel zur Förderung der Ausfuhr getan, aber auch hier haben die kombinierten Werke ihre Interessen erfolgreich vertreten.

Daß Roheisen und Halbzeug, ebenso auch Träger, um einige zwanzig Mark billiger sob Antwerpen verkauft wurden, als die heimischen Verbraucher ab Werk zu zahlen hatten, um von manchen krasseren Fällen ganz abzusehen, ist in den Berichten aller Zeitungen und Zeitschriften fast jedesmal zu lesen gewesen. Walzdraht und Bleche wurden bis 40 Mk. unter deutschem Preis ins Ausland geliefert. Dagegen beliefen sich die an die Abnehmer gezahlten Ausfuhrunterstützungen im Höchsfalle auf 10 Mk. pro Tonne Roheisen, 15 Mk. pro Tonne Halbzeug und 20 Mk. pro Tonne Draht und Grobblech. Da aber die Beihilfen auf höchstens $33\frac{1}{3}$ bzw. 50 % der abgenommenen Mengen gezahlt wurden, und der Export teilweise weit größer war, wurden diese Sätze in praxi kaum erreicht².

Also auch jetzt blieben die späteren Produktionsstufen durch die Verbindung von Protektionssystem und Kartell geschädigt. Die Schaffung einer Zentrale für die Exportprämien bedeutet zwar die Anerkennung der Unvollkommenheit der bisherigen Organisation, aber nur einen geringen Fortschritt. Die „Abrechnungsstelle für die Ausfuhr“ hat nämlich nur die Verteilung der von den einzelnen Kartellen ihren Abnehmern bewilligten Exportzuschüsse zu bewirken, vermag aber deren Höhe nicht im geringsten zu beeinflussen.

Daß diese ungünstige Lage der Weiterverarbeiter Versuche zur Ab-

¹ Lexis, Die französischen Ausfuhrprämien. Bonn 1870.

² Eine Anhäufung von Belegen für diese Angaben schien mir untunlich, da nicht die vielfach wechselnden Preise und Ausfuhrprämien das Ausschlaggebende sind, sondern das System (vgl. dazu Vogelstein a. a. O. S. 75 ff.). Übrigens findet jeder, der die Belege sucht, sie leicht, z. B. in C. W., Zrf. Ztg., K. V.-Z., Rheinisch-Westf. Ztg. u. s. w.

Hilfe hervorrufen mußte, ist klar. Selbst die Unterstützung der Minister ist, wenngleich ohne Erfolg, erbeten worden, und der große Prozeß der reinen Walzwerke gegen das Roheisen Syndikat auf Nichtigerklärung der in den letzten Monaten der Hochkonjunktur abgeschlossenen Verträge schwebt noch immer. Er ist für uns hauptsächlich als Zeichen der Erbitterung interessant. Weit wichtiger sind die Versuche, für die Zukunft ähnliche Situationen zu verhindern.

Als solche registrieren wir die schärfere Überwachung der Händler, die infolge der offenbar zum Teil nicht unberechtigten Klagen, vor allem vom Kohlensyndikat, neuerdings angestrebt wird. „Sie verpflichten sich“, so heißt es in den neuen Lieferungsbedingungen des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats für Händler, „beim Weiterverkauf dieser Mengen die Verkaufspreise so zu bemessen, daß die Höhe Ihres Gewinns zu Ihrer Tätigkeit und zu Ihrem Risiko den Umständen nach in keinem Mißverhältnis steht. Diese Bedingung haben Sie auch etwaigen Wiederverkäufern aufzuerlegen. — Verstößen Sie oder einer Ihrer etwaigen Nachmänner dagegen, so haben Sie für eine jede zu einem zu hohen Preise verkaufte Tonne eine Strafe von 10 Mk. an uns zu zahlen, außerdem sind wir in diesem Falle berechtigt, ohne weiteres von sämtlichen zwischen uns bestehenden Lieferungsverträgen zurückzutreten¹.“

Zum ersten Male sind während der jetzigen Krisis in der Rheinisch-westfälischen Industrie und bei ihren Abnehmern energische Bemühungen für die Gründung von Einkaufsvereinigungen zu Tage getreten. Die Kohleneinkaufsvereine von Privatleuten können in diesem Zusammenhange außer Betracht bleiben, dagegen dürften die Versuche von Landwirten und gewerblichen Produzenten, unter Ausschaltung von Zwischenhändlern mit dem rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat direkt in Verbindung zu treten, doch als erste Anfänge neuer Organisationsformen berücksichtigt werden müssen. Für die Eisenindustrie, die aber zumeist schon heute direkt vom Kohlensyndikat beziehen kann, sind von ungleich größerer Bedeutung die Einkaufsvereinigungen für Halbfabrikate. Vor allem hat die Gründung der Rheinisch-westfälischen Roheisenvereinigung im Winter 1901/02 Aufsehen erregt. Die Liste der 23 Firmen, die sie bildeten, weist auch teilweise so gute Namen auf, daß sie hier abgedruckt werden soll.

„Altenhundemer Walz- und Hammerwerk, Altenhundem; Akt.-Ges. Hartfort, Duisburg; Düffeldorfer Eisen- und Drahtindustrie, Düffeldorf-Oberbill; Düffel-

¹ Erhebungen S. 290.

dorfer Eisenhütten-Gesellschaft, Düsseldorf; Düsseldorfser Röhren- und Eisenwalzwerk, Düsseldorf-Oberbilk; Duisburger Eisen- und Stahlwerke, Duisburg; Cöden & Co., Stahlwerke, Hagen; Eisenwerk Rote Erde, Akt.-Ges., Dortmund; Eschweiler Eisenwalzwerk, Akt.-Ges., Eschweiler; Funke & Elbers, Hagen; Gabriel & Bergenthal, Soest; Peter Harfort & Sohn, G. m. b. H., Wetter a. d. Ruhr; Hagener Gußstahlwerke, Hagen; Hahn'schen Werke, Akt.-Ges., Düsseldorf-Oberbilk; Hochfelder Walzwerk, Duisburg; Zünkerather Gewerkschaft, Zünkerath; Oberbilk'scher Stahlwerk, Akt.-Ges., Düsseldorf-Oberbilk; Oberbilk'scher Blechwalzwerk, G. m. b. H., Düsseldorf-Oberbilk; Decking & Co., Gußstahlwerk, Düsseldorf-Lierenfeld; Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik, Düsseldorf-Derendorf; Fr. Thomée, Akt.-Ges., Werdohl; Westfälische Drahtindustrie, Hamm; Gebr. van der Zypen, Deuß."

Die Werke begeben sich für die Dauer des Vertrages des Rechts, ihren Roheisenbedarf direkt zu decken. Die Bereinigung kauft je nach den Angeboten im Inlande oder im Auslande, vom Kartell oder von Außerstehenden. — Über den Erfolg der Bereinigung habe ich nicht genügend Material gefunden; auch wird sich ein Urteil jetzt noch nicht fällen lassen. Noch weniger natürlich über die späteren ähnlichen Versuche der Halbzeugverbraucher, der Weißblechverbraucher u. s. w. Ob die geplante Einkaufsstelle für Kesselbleche überhaupt zu stande gekommen ist, kann ich ebenfalls nicht sagen. Es bleibe daher auch ganz dahingestellt, ob diese Vereinigungen eine große Bedeutung erlangen, und besonders, ob die Pläne genossenschaftlicher Produktion, vor allem von Roheisen, in absehbarer Zeit zur Ausführung kommen werden. Der Kampf der Weiterverarbeiter wird vor allem dadurch so schwierig, daß gerade die leistungsfähigsten unter ihnen einen anderen Weg finden, um sich von den Rohstoffproduzenten unabhängig zu machen und der Konkurrenz der kombinierten Werke zu begegnen, nämlich den: selbst in die Reihen ihrer bisherigen wirtschaftlichen Gegner einzutreten.

Die Kombination durch Angliederung der Rohstoffproduktion hat in der jetzigen Krisis, in der wohl zum ersten Male auch bei rückgängiger Konjunktur die Weiterverarbeiter im Nachteil blieben, einen mindestens ebenso starken Anreiz gefunden wie in der vorausgegangenen Hochkonjunktur. Daß sie nun auch umgekehrt von seiten der Rohstoffproduzenten vorgenommen wird, ist die Folge der Erwägung, daß bei einem Fortschreiten dieser Bewegung auch der Absatz der Rohstoffe zurückgehen muß und schon jetzt zum mindesten bedeutend unsicherer wird. Wir registrieren, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, folgende hauptsächlichliche Kombinationen der Unternehmung:

1. Ankauf von Kohlenzechen.

Rhönig — Westende 1896.
 Fr. Krupp — Hannibal 1897, Feld Emscher Lippe 1901.
 Numek Friede — General 1898.
 Hoesch — Ver. Westphalia 1899.
 Differdingen — Dannenbaum 1899.
 Schalke — Pluto 1899.
 Bochumer Verein — Carolinenglück 1900.
 Rheinische Stahlwerke — Centrum 1900.
 Gebr. Stumm — Minister Achenbach 1901.
 Rombach — Orne 1903.

2. Errichtung und Ankauf von Hochöfen.

Hoesch — Errichtung von Hochöfen ab 1895, die 1896, 1898 und 1900 in Betrieb gesetzt wurden.
 Eisenindustrie zu Menden und Schwerte — Johanneshütte in Siegen.
 Wittener Gußstahlwerke — Germaniahütte.
 Westfälische Stahlwerke — Marienhütte, Finentropener Hütte¹.

3. Anlage eines Siemens-Martinwerkes.

Blechwalzwerk Grillo, Funke & Co.

4. Kombination, ausgehend von Hochofenwerken.

Vuberus — Bau einer Röhrengießerei.
 Charlottenhütte — Anlage eines Siemens-Martinwerkes, „um den Absatz des Roheisens stabiler zu machen“ (Salings Börsenpapiere).

Fünftes Kapitel.

Die Organisation der Montan- und Eisenindustrie und die Tendenzen ihrer Entwicklung.

Die Angaben über Produktion und Absatz, Preise und Dividenden, Beschäftigung und Löhne der Arbeiter bieten uns auch das Material zur Beurteilung der Frage der Stetigkeit.

Richtig ist ja, daß die Rohstoffkartelle es durchgesetzt haben, daß die Preise während der Depression zum Teil sehr günstig, zum anderen Teil wenigstens befriedigend blieben. Ihre Mitglieder können dies mit einer gewissen Genugtuung betonen.

Die Fertigfabrikate haben, soweit für sie keine Kartelle bestanden, eine direkte Deroute erlitten; aber auch die Syndikate dieser Produktionsstufen haben zum mindesten für die Produzenten ohne eigene Rohstoffe unbefriedigende Ergebnisse nicht verhindern können. Der Grund dafür ist

¹ Inzwischen an das Siegerländer Roheisensyndikat verkauft.

einmal in dem geringen Monopolcharakter dieser Produktionsstufen zu suchen; anderseits ist der Preis der Fertigfabrikate im Inlande ungefähr auf die Produktionskosten der kombinierten Werke heruntergegangen; man kann sagen, er wurde durch sie bestimmt.

Das muß man bei der Beurteilung der Politik der Rohstoffkartelle festhalten. Ihr Einwand, daß eine größere Ermäßigung der Preise nur einen weiteren Rückgang auch bei den Fertigfabrikaten hervorgerufen hätte, ist danach kaum anzuerkennen. Für die Preisbildung der Fertigfabrikate waren eben nicht die Verkaufspreise, sondern die Produktionskosten der Rohstoffe maßgebend. Anderseits trifft es danach in der Eisenindustrie höchstens für die Exportmöglichkeit zu, daß eine Herabsetzung der Rohstoffpreise einen größeren Verbrauch zur Folge gehabt hätte. Die Wirkung wäre nur eine günstigere Lage der Weiterverarbeiter gewesen.

Wenn aber von seiten der Rohstoffkartelle starke Preisermäßigungen abgelehnt wurden, weil diese gegen das Prinzip der Stetigkeit verstoßen, so ließe sich demgegenüber erwidern, daß man in der Hochkonjunktur nicht zugegeben hatte, daß die entsprechende Preissteigerung übermäßig sei. Hat doch selbst das Kohlsyndikat den Preis für Koksstohle seinerzeit um 2 Mk. auf einmal erhöht, nachher aber nur um 1 Mk. ermäßigt. Um vieles mehr gilt dies für die übrigen Rohstoffkartelle. Und wenn man sich teilweise der Änderung der bestehenden Verträge als einer unerhörten Maßregel widersetzte, so könnte man doch daran erinnern, daß z. B. das Koks syndikat wenige Jahre früher bei der berühmten Fusion noch anderer Ansicht gewesen war.

Doch auch die Rohstoffkartelle haben heute noch nicht das absolute Monopol; noch weniger natürlich die Weiterverarbeiter. Die nicht unbeträchtliche Zahl und Bedeutung der Outsider hat einmal die Kartelle zu Preisnachlässen gezwungen, dann aber vor allem ihren Absatz in der Krise geschmälert. Denn es ist sicherlich richtig, was Gothein neulich ausgesprochen hat, daß bei allen Kartellen der Outsider das beste Geschäft macht. Er kann in Krisenzeiten, wenn er nur wenig unter Syndikatspreisen verkauft, einen viel größeren Teil seiner Produktion absetzen als der organisierte Unternehmer, genau so, wie er in der Hochkonjunktur die Preise über die des Verbandes hinaus steigert. Bezeichnend ist der Absatz der Syndikatszweigen und der freien Zweigen (vgl. Tabelle auf S. 100).

Ähnlich war es bei manchen anderen Kartellen. Wenn es für gewisse Verbände nicht zutrifft, so liegt das zum Teil daran, daß deren Organisation weniger fest und die Einhaltung der Bestimmungen nicht immer gewährleistet war.

Wenn man diese Konkurrenz der Außenstehenden, die zum Teil, wie Haniel, Thyssen u. s. w., technisch und finanziell zu den leistungsfähigsten Firmen gehören, und dazu die Schwierigkeiten infolge der Anomalie: kombinierte Unternehmungen — spezialisierte Kartelle, überflägt, so kann es nicht wundernehmen, daß während der Krisis der Erneuerung der ablaufenden Kartellverträge ungeheure Hindernisse im Wege standen. Es gab Wochen und Monate, in denen viele den zeitweiligen Zusammenbruch der führenden Kartelle, vor allem des Roheisensyndikats, des Schienenverbandes und in weiterer Ferne auch des Kohlensyndikats als wahrscheinlich ansahen. Es ist nicht dahin gekommen. Die Verlängerung des Kohlensyndikats scheint heute gesichert zu sein, und für Roheisen und Schienen wurden, wenigstens auf kurze Frist, die Verträge erneuert. Man kann annehmen, daß auch ein Vertrag auf längere Dauer zu stande kommen wird. Alles auf breiterer Basis unter Einbeziehung der wichtigsten Außenstehenden.

Das Streben nach monopolistischer Beherrschung des Marktes äußert sich aber — außer in den Versuchen, die Fertigungindustrie durch Kartellierung dem neuen Wirtschaftskampfe anzupassen, und in der Einbeziehung der bisherigen Wilden in den Kartellverband — noch in einer Reihe von Bemühungen, die Organisation selbst besser auszugestalten und die dominierende Stellung durch Verträge mit den Abnehmern in der Richtung zum völligen Monopol fortzubilden. In dieser Beziehung sind zunächst die Klauseln in den Lieferungsverträgen zu nennen, die die Abnehmer verpflichten, den ganzen Bedarf beim Syndikat einzudecken, oder wenigstens für den anderen Fall ungünstigere Bedingungen stellen. Die ausdrückliche Verpflichtung, auf Jahre hinaus nur vom Syndikat zu kaufen, ist beispielsweise in der Krisis von einer Reihe von Werken erzwungen worden, indem man sie zur Vorbedingung für eine Ermäßigung der Preise für die alten Abchlüsse machte. „Sie verpflichten sich“, so heißt es in den neuen Verträgen des Kohlensyndikats¹, „Kohlen, Koks und Bricketts von Zechen des Ruhrgebiets, die unserer Vereinigung nicht angehören, weder zu kaufen noch zu vertreiben, sei es unmittelbar oder mittelbar, widrigenfalls die Preise für sämtliche zwischen Ihnen und uns bestehenden Lieferungsverträge sich für die ganze Vertragszeit um 0,50 Mk. die Tonne erhöhen.“

Als Bedingung für die Einführung der Ausführvergütung wird in einem Rundschreiben des Verbandes deutscher Drahtwalzwerke bezeichnet,

¹ Erhebungen S. 289 ff.

daß Kohle und der gesamte Rohstoff ausschließlich vom rheinisch-westfälischen Kohlsyndikat, vom Roheisensyndikat und vom Halbzeugverbande, Walzdraht nur vom Verbande deutscher Drahtwalzwerke bezogen werden¹.

Diesen Versuchen zu Gunsten der Verbände der Lieferanten stehen entsprechende gegenüber mit dem Inhalte, daß die Rohstoffkartelle an diejenigen, die einem Verarbeiterkartell nicht angehören, gar nicht oder nur zu ungünstigeren Bedingungen liefern sollen. Vor allem sind die Außenstehenden dieser Verbände regelmäßig von dem Empfang von Ausfuhrprämien ausgeschlossen. Nach beiden Seiten besteht die Förderung des Monopols im Verhältnis des Walzdrahtverbandes zu seinen Abnehmern. In den Verkaufsbedingungen des Verbandes heißt es wörtlich²: „Die Walzdrahtabnehmer verpflichten sich, so lange sie Walzdraht in Ringen aus Thomas-, Siemens-Martin-Flußeisen, Puddeleisen und Stahlmaterial aller Härtegrade bis zu etwa 0,80 % Kohlenstoffgehalt von der Verkaufsstelle des Verbandes deutscher Drahtwalzwerke beziehen und verarbeiten, mindestens aber für die Dauer von drei Monaten vom Tage des letzten Bezuges, ihren Bedarf an Walzdraht aller Art nur von denjenigen Werken zu entnehmen, welche dem Verbande deutscher Drahtwalzwerke angehören, auch bei Bedarf in gezogenem Eisen- und Stahl-draht solchen nur von Drahtziehereien zu beziehen, welche ausschließlich Verbandwalzdraht verarbeiten, es sei denn, daß die Verkaufsstelle des Verbandes deutscher Drahtwalzwerke den anderweitigen Bezug des Materials genehmigt. Die Walzdrahtabnehmer haben auch dafür Sorge zu tragen, daß das von ihnen bezogene Walzdrahtmaterial weder als Walzdraht noch als gezogener Draht zur Herstellung von Drahtstiften im inländischen Wettbewerb gegen den Verband deutscher Drahtstiftfabrikanten oder im Wettbewerb gegen den Verband deutscher Federstahlwerke in Hagen i./W. bzw. gegen den Verband deutscher Schirmstahlfabrikanten in Altena i./W. Verwendung findet, so daß bei Weiterveräußerung des bezogenen Materiales die entsprechenden Vorbeugungsmaßregeln zu treffen sind.“

Ein weiterer Schritt auf der Bahn, die freie Konkurrenz zu befeitigen, ist die Einbeziehung des Exports in die Aufgaben des Kartells. Bei dem rheinisch-westfälischen Kohlsyndikat und dem Roheisensyndikat war es von altersher so; bei den meisten anderen Verbänden blieb der

¹ Zrkf. Btg. 27. Juli 1902.

² R.-H. 12. Juni 1903.

Export draußen. Jetzt haben die neueren Verbände z. B. der Drahtindustrie sofort die Ausfuhr als integrierenden Bestandteil der Aufgaben des Kartells betrachtet. Von anderen Zweigen z. B. der Grobblechproduktion ist ein spezieller Ausfuhrverband gegründet worden. Man kann darin einen bedeutenden Fortschritt für die Werke erblicken. Sie werden infolgedessen nicht mehr so ungünstig beim Export abschneiden, wie es wegen der gegenseitigen Unterbietungen vielfach bisher der Fall war.

Und schon mehren sich die internationalen Verabredungen über den Absatz auf dem Weltmarkte. Zwischen dem deutschen Walzdrahtsyndikat und den österreichischen Walzwerken ist eine Vereinbarung wegen Wahrung der gegenseitigen Absatzgebiete zu stande gekommen¹. Die Drahtstiftfabrikanten haben mit den belgischen Konkurrenten ein Abkommen geschlossen und verhandeln über ein solches mit den Holländern²; in Grobblech³ hat man sich ebenfalls mit den Österreichern zum gegenseitigen Schutz der gemeinsamen Absatzgebiete geeinigt, und die Emailwerke⁴ haben sogar mit den österreichischen und französischen, italienischen, belgischen und schweizerischen Werken eine Vereinbarung erzielt.

Besonders scheint aber diese Organisation der gewerblichen Produktion auch ihre Wirkung auf dem Gebiete der Distribution auszuüben. Vielfach haben sich die Händler von Syndikatswaren untereinander verständigt, um die Konkurrenz mehr oder minder auszuschließen. Die Berliner Kohlengroßhändler, ebenso die Eisengroßhändler, bestimmen ganz genau die Preise, unter die nicht herabgegangen werden darf. Vor allem aber haben sich mehrfach die Syndikatskohlenhändler unter der Führung des Kohlensyndikates zu außerordentlich festen Verbänden zusammengeschlossen, in denen die Absatzquoten genau so bestimmt sind wie im Kohlensyndikat und die Verkaufsbedingungen mehr und mehr durch die Juntautonomie und das Herkommen geregelt werden. „Wenn ich eben sage“, — so äußerte sich der Kohlengroßhändler Bohwinkel⁵ aus Düsseldorf in seiner ausgezeichneten Rede bei der Kartellenquete — „eigentliche Kaufleute sind wir nicht mehr, so begründe ich das, wie folgt: Das Kohlensyndikat schreibt uns erstens vor: welche Sorte wir kaufen, zweitens: zu welchem Preis wir sie kaufen,

¹ Zrff. Ztg. 15. Januar 1903.

² R.-N. 12. Juni 1903.

³ C.W. 25. November 1902.

⁴ z. B. Zrff. Ztg. 15. Oktober 1902.

⁵ Erhebungen S. 230.

drittens: das Absatzrevier, wohin wir verkaufen dürfen, viertens: die Verkaufspreise, zu welchen wir verkaufen dürfen. Da bleibt von der Freiheit des Handelns nicht mehr viel übrig."

Die Zunft ist auch schon so gut wie geschlossen.

„Was die Frage des Eintritts neuer Händler betrifft“, so erklärte Direktor Unkell¹, „so haben wir bis jetzt hierzu nicht das Bedürfnis gehabt, und würden auch, so lange sich ein Bedürfnis nicht einstellt, von der Einstellung neuer Kohlenhändler Abstand nehmen.“ Wer nicht zufällig als Sohn eines Kohlenhändlers ein Geschäft ererbt, kann es nur erhalten, wenn er die Witwe oder etwa die Tochter eines Zunftmeisters — will sagen kapitalistischen Großkaufmanns — heiratet. So sagt auch Bohwinkel: „Wie wird es damit, wenn der eine oder der andere Teilhaber stirbt? Ja, dann treten die Witwe oder die Erben — ich muß es so nennen — in diese Sinecure ein. Diese Sinecure ist in der Verkaufsgesellschaft durchaus begrenzt, indem jedes Mitglied nur soweit beteiligt ist, als es bisher eine Quote als Absatz in diese Gesellschaft hineingebracht hat.“ Daß damit die wirtschaftliche Notwendigkeit des Kohlenhandels immer geringer wird, ist ebenfalls von Herrn Bohwinkel mit großer Vorurteilslosigkeit ausgesprochen worden. Vorläufig sehen wir aber eine neue Art von Renten entstehen, die einzig und allein auf der Abstammung von einem Kohलगroßhändler beruhen, genau so, wie sich bei der heutigen Organisation die einfache Zugehörigkeit zum Kohlensyndikat manchmal als Quelle einer ewigen Rente darstellt, da ausschließlich mit Rücksicht auf die Beteiligungsziffer eine leistungsunfähige und vielleicht fast erschöpfte Zeche zu gutem Preise angekauft wird, um dieses Förderungsprivilegium, das sie besitzt, für sich zu gewinnen.

Die straffe Monopolisierung, die durch die Ausdehnung der Kartelle und die Verträge mit ihren Abnehmern angestrebt wird, findet aber bei den heutigen Verbänden noch vielfach ein Hindernis in der losen Organisation. Wenn auch das Fortschreiten zu Kartellen höherer Ordnung in den letzten Jahren immer wieder zu bemerken war, so hat doch die Krise wiederum gezeigt, daß noch zahlreiche Verbände nicht die Machtmittel besitzen, ihre Beschlüsse auch nur bei ihren Mitgliedern — noch weniger natürlich bei den Händlern — zur Durchführung zu bringen.

In fast jedem Marktberichte der letzten Jahre war zu lesen, daß der Syndikatspreis für ein bestimmtes Produkt um so und so viel unterboten wurde, und zwar vielfach von den Mitgliedern selbst. Um nur

¹ Erhebungen S. 241.

zwei Beispiele anzuführen: Die „Frankfurter Zeitung“ vom 23. Juni 1901 meldet, daß Roheisen zu 30 und 35 Mk. unter Syndikatspreis verkauft wird. Das „Centralblatt der Walzwerke“ vom 15. August 1902 erklärt, daß der Feinblechpreis von 145 Mk. „für den Mond gelte.“

Über selbst die festesten Verbände der rheinisch-westfälischen Montan- und Eisenindustrie haben heute noch nicht die Mittel gefunden, um einer übertriebenen Steigerung der Produktionsfähigkeit entgegen zu treten. Die Expansionslust, die dazu führt, daß fast gleichzeitig alle Werke vergrößert werden, ist ja keineswegs, wie manchmal behauptet worden ist, in der Hauptsache der Eitelkeit der Direktoren zuzuschreiben, sondern entspringt der Notwendigkeit, alle Vorteile des Großbetriebes auszunützen, die Rohmaterialien möglichst günstig zu verwerten, und dem Wunsche, durch Produktion verschiedenartiger Fabrikate einen gewissen Schutz gegen die Konjunkturschwankungen zu erlangen. Abgesehen davon, ist sie vor allem auch die Folge der Erkenntnis, daß Betriebe, die heute noch als groß erscheinen, schon nach einer Reihe von Jahren zu den mittleren zählen und ihre ausschlaggebende Bedeutung verloren haben. Daß aber durch diese gleichzeitige Vergrößerung der Anlagen die Krisengefahr zunimmt, bedarf wohl keines Wortes. Die jetzige Organisation vermag, wie gesagt, dagegen kaum anzukämpfen. Wenn auch bei den meisten Verbänden nicht, wie bisher bei dem Kohlsyndikat, eine Erhöhung der Produktionsfähigkeit von selbst den Anspruch auf eine höhere Beteiligungsziffer gewährt, so sind sie deshalb doch nur im stande, eine effektive Erhöhung der Produktion eine Zeit lang aufzuhalten. Die Steigerung der Produktionsfähigkeit äußert sich spätestens bei der Erneuerung des Kartells und verlangt die Umwandlung der dadurch geschaffenen potentiellen Energie in kinetische. Und wenn dann auch in Zeiten der Depression durch Betriebseinschränkungen die tatsächliche Überproduktion vielleicht verhindert werden kann, so liegt doch gar kein Grund vor, deshalb von einer Beseitigung der Krisen zu sprechen: die potentielle Überproduktion bedeutet nur eine andere Form der alten Erscheinung.

Es ist vielleicht hier der Ort, noch eines Momentes zu gedenken, das selbst bei festen Verbänden die Durchführung der Kartellpolitik bedeutend erschwert hat. Es handelt sich um eine Anomalie von Recht und Wirtschaft, um ein Rechtsinstitut, das für eine bestimmte Wirtschaftsverfassung, nämlich die der freien Konkurrenz, geschaffen und für diese passend, für die Periode des Kartellwesens und jede andere auf einheitlichem Absatz beruhende Form der gewerblichen Organisation so unzumutbar wie möglich ist. Es handelt sich um die Selbsthilfeverkäufe

(§ 373 H.G.B.). Der Verkäufer kann, falls der Käufer mit der Abnahme der Ware in Verzug gerät, sie nach vorheriger Androhung öffentlich versteigern lassen; der Selbsthilfeverkauf erfolgt für Rechnung des säumigen Käufers. — Das Institut bietet für den in freier Konkurrenz arbeitenden Unternehmer manchen Vorteil. Es gibt ihm die Möglichkeit, einen Teil seines Anspruches sofort zu befriedigen und nur den Rest einzulagen zu müssen. Eine bestimmte Preispolitik kennt er nicht: er nimmt, so viel er kann, und begnügt sich notgedrungen mit dem, was er bekommt, um seinen Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen. Das Kartell aber arbeitet sich mit dem Selbsthilfeverkauf selbst entgegen. Es tritt mit sich selbst in Wettbewerb und bekämpft seine eigene auf Einheitlichkeit gerichtete Politik. Wenn man bei Selbsthilfeverkäufen die Produkte zu 10 oder 20 Mk. unter dem Syndikatspreise erhält, — es sind noch ganz andere Differenzen vorgekommen, — so geht die beste Politik in die Brüche. Daß etwa die Kartelle bezw. ihre Mitglieder in der Versteigerung den Preis bis auf den offiziellen treiben, eventuell die Ware selbst kaufen, ist natürlich nicht angängig, da ja dann der Anspruch gegen den säumigen Abnehmer wegfallen würde, d. h. dieser einfach ohne jeden Schaden die Erfüllung seines Vertrages unterlassen könnte.

Hohe Preise und großer Absatz sind ja aber nicht Endzweck der Unternehmung, sondern große Einnahmen, auf deren Höhe abgesehen von diesen Momenten die Produktionskosten einen entscheidenden Einfluß ausüben. Die Einwirkung der Kartelle auf die Produktionskosten ist, soweit es sich nicht um den Ankauf von kartellierten Produkten durch die Weiterverarbeiter handelt, eine äußerst geringe. Der Verband überläßt es den einzelnen Werken, wirtschaftlich vollkommenere oder unvollkommenere Arbeitsmethoden anzuwenden; eine Verringerung der Produktionskosten (nicht der Vertriebskosten) überläßt er also vollkommen dem einzelnen, seine Einwirkung hat aber manchmal eine Erhöhung direkt zur Folge. Das gilt vor allem von dem heute fast ausschließlich üblichen System der allgemeinen prozentualen Betriebseinschränkung, die eine Ursache zur Erhöhung der Erzeugungskosten in Zeiten der Depression ist. Die Stilllegung ganzer Werke oder wenigstens ganzer Werkabteilungen, die heute nur ausnahmsweise vorkommt, würde für das finanzielle Ergebnis der Unternehmungen einen wesentlichen Fortschritt bedeuten. Eine dauernde Verringerung der Produktionskosten wäre durch eine Spezialisierung der Werke zu erzielen. Eine solche herbeizuführen, sind aber die heutigen spezialisierten Kartelle, die noch dazu zum Teil auf recht schwacher Grundlage ruhen, keineswegs im Stande. Kartell und technischer Fortschritt

sind zwar nicht, wie manchmal behauptet worden ist, einander ausschließende Gegensätze, aber sie stehen auch andererseits in keinerlei innerer Beziehung. Nur ein zum mindesten trustähnliches Gebilde vermag einen entscheidenden Einfluß auf die Verringerung der Produktionskosten auszuüben. Ob diese dann den Abnehmern zu gute kommt, ist natürlich noch eine weitere Frage, bei deren Beantwortung das Maß von natürlicher oder künstlicher Monopolstellung des Verbandes zu berücksichtigen ist. Eines allgemeinen festen Verbandes für die gesamten Produkte der Eisenindustrie oder wenigstens einer Vereinigung der verschiedenen Kartelle mit der Befugnis, bindende Beschlüsse zu fassen, wie sie Steinmann-Bucher¹ angeregt hat, bedürfte es aber auch, um das herbeizuführen, was in den letzten Jahren der rheinisch-westfälischen Montan- und Eisenindustrie so vollkommen gefehlt hat, — eine einheitliche Politik. Erst wenn diese Bestrebungen durchgeführt sein sollten, wird man darüber eine Entscheidung fällen können, ob die Vereinigungen der Unternehmer im stande sind, nicht nur, soweit sie aus speziellen Gründen ein besonders starkes Monopol haben, die Wirkungen einer ungünstigen Konjunktur auf ihre Abnehmer abzuwälzen, sondern allgemein die Krisengefahr erheblich zu verringern. Die heutige Organisation leidet an so vielen technischen Mängeln, daß ein derartiges Ergebnis nur in geringem Maße zu erwarten war. Natürlich wird es sich immer darum handeln, nach welchen Gesichtspunkten die organisierte Industrie geleitet wird. Die letzten Jahre haben aber genügend Belege dafür erbracht, daß eine maßvolle und weitfichtige Politik weit eher von den Leitern der größten Unternehmungen zu erwarten ist als von den kleinen, die dieselbe Politik, wie sie bei freier Konkurrenz bestand, auf die Kartelle anzuwenden versuchen.

Sechstes Kapitel.

Die Krisis und der Weltmarkt.

Die Krisis ist noch nicht überwunden. Wenn aber allgemein anerkannt wird, daß ihr Höhepunkt bereits seit langem überschritten ist, so ist das der Tatsache zu verdanken, daß in den Zeiten, als der deutsche Absatz so gering wie möglich war, zwar vielfach ohne bedeutenden Nutzen, ein außerordentlich großer Export an allen Produkten der Montan- und Eisenindustrie zu stande kam. Die günstigere

¹ Der Ausbau des Kartellwesens. Berlin 1902.

Lage der englischen Industrie, vor allem aber der Aufschwung, den die Vereinigten Staaten seit 1901 in so großem Maße nahmen, gestattete den deutschen Werken, auf den neutralen Märkten sowie in den betreffenden Ländern selbst einen bedeutenden Bruchteil ihrer Produktion abzusetzen. Wer nur einmal im vorigen Sommer am Hafen von Antwerpen entlang gegangen ist und die Tausende von Tonnen gesehen hat, die an deutschen Hüttenprodukten — übrigens auch an deutschem Koks — dort zur Verladung gelangten, braucht kaum die Ziffern der Ausfuhrstatistik zu lesen, um den richtigen Einblick zu gewinnen.

Tab. XX.

Jahr	In 1000 Tonnen			
	Roheisen		Bruch Eisen und Eisenabfälle	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1894	204	155	10	78
1895	188	135	11	85
1896	323	140	15	52
1897	423	91	38	38
1898	385	187	23	85
1899	613	182	63	53
1900	727	129	100	61
1901	268	150	26	153
1902	143	347	32	169

Tab. XXI. Ausfuhr einzelner Hüttenprodukte aus dem deutschen Zollgebiet (in 1000 Tonnen).

Jahr	Suppen- eisen, Kohleisen, Singsotz	Eis- und Winkelisen	Stabeisen	Eisenbahn- schienen	Platten und Bleche, rohe	Höhren, genalzte und gelegene	Draht	Große Eisenwaren
1894	42	130	301	119	90	29	210	104
1895	62	173	278	117	124	33	205	116
1896	50	179	259	129	130	29	207	135
1897	40	169	247	113	131	30	199	142
1898	35	205	264	124	152	30	189	163
1899	23	221	194	110	150	32	154	173
1900	34	216	173	156	167	40	170	166
1901	202	342	330	181	256	48	248	183
1902	636	382	361	367	273	55	234	215

Es ist dabei nicht ohne Interesse, die Entwicklung der deutschen und ausländischen Preise vergleichend zu beobachten.

Tab. XXII. Nach den Notierungen in „Stahl und Eisen“¹ betrug der Preis für Gießereiroheisen Nr. III per Tonne

In England ² : Middlesborough Nr. III G. M. B.		Im Rheinland: Gieß.-Roheisen Nr. III ab Hütte		Pro Tonne im Rheinland mehr
	Mt.	Mt.		Mt.
Dez. 1894	35,00—35,50	54,00	Dez. 1894	18,50—19,00
Juni 1895	35,00—35,50	54,00	Juni 1895	18,50—19,00
7. Jan. 1896	36,25—36,50	56,00	Dez. "	18,50—19,75
7. Juli 1896	37,25—37,50	57,00	Juni 1896	18,50—19,75
8. Jan. 1897	41,00	60,00	Dez. "	19,00
6. Juli "	40,00—41,00	60,00	Juni 1897	19,00—20,00
7. Jan. 1898	40,50	60,00	Dez. "	19,50
7. Juli "	40,40—40,50	60,00	Juni 1898	19,50—19,60
9. Jan. 1899	43,25	62,00	Dez. "	18,75
8. Juli "	69,00	70,00 ³	Juni 1899	1,00
9. Jan. 1900	67,50	92,00	Dez. "	24,50
9. Juli "	68,35	98,00	Juni 1900	29,65
7. Jan. 1901	50,50	98,00 ⁴	Dez. "	47,50
8. Jan. 1902	44,00	59,00	Jan. 1902	15,00
8. Juli "	51,00	61,00	Juni "	10,00
8. Jan. 1903	46,75—47,00	61,00	Dez. "	14,00

(Tab. XXIII f. S. 128, Tab. XXIV f. S. 129.)

Gießereiroheisen, dessen Produktion in Deutschland noch immer hinter dem Bedarf zurückbleibt, hat also auch während der Krisis eine ansehnliche Verteuerung durchsetzen können. Dasselbe gilt für Halbzeug und eine ganze Reihe von Fabrikaten, soweit es möglich war, durch Prämiens- export wenigstens eine gar zu schlimme Überfüllung des deutschen Marktes zu verhindern. Dagegen ging Thomasroheisen mit der Zeit ungefähr auf den Weltmarktpreis zurück. Sehr leicht erklärlich, da die Notwendigkeit, Thomasroheisen zuzukaufen, eine weit geringere war. Stab-

¹ Nach einer freundlichen Auskunft dieser Zeitschrift sind die beiden Sorten gleichartig.

² Eine kleine Ungenauigkeit entsteht dadurch, daß ich 1 englische Tonne = 1 metrische Tonne, dafür aber auch 1 Shilling = 1 Mark gesetzt habe.

³ Der Preis war nominell.

⁴ Es handelt sich um früher getätigte Abschüsse, die für 1900 und 1901 gelten.

eisen fiel infolge der losen Kartellierung sogar unter den englischen Satz. Die Schwankungen waren mit Ausnahme von Kohle wohl bei keinem Produkt in Deutschland geringer, vielfach aber größer als auf dem ungeschützten englischen Markt. Dagegen war für den bedeutenden Export nach der Union die Voraussetzung ein gleiches Emporschnellen der dortigen Preise, wie es 1899 und 1900 in Deutschland eingetreten war.

(Vergl. Tab. XXV auf S. 130.)

Die deutschen Maxima und Minima 38—90—55 und die amerikanischen 39—104—55—90 weisen eine frappante Ähnlichkeit auf. Im Dezember 1900 war Deutschland 34,55 Mk. höher als Amerika, zwei Jahre später die Union 34,25 Mk. über dem rheinischen Preis. Trotz der Prämienpolitik gewährt nur eine beträchtliche Preisdifferenz die Möglichkeit eines Exportes des einen der beiden Länder in das andere.

Tab. XXIII.

Monat und Jahr	Scotch pig iron (nach dem Londoner Economist)	Thomasroheisen, deutsches, frei rheinisch-westfäl. Verbrauchsstelle (nach St. G.)	Schottische R. R. Warrants (Raffa) (nach St. G.)	pro Tonne im Rheinland mehr bzw. weniger als in England (Scotch pig iron)
Juni 1894	41,95	35,80—38,20	—	— ca. 3,00—6,00
Dez. "	41,80	35,80—38,20	41,60—42,40	— ca. 3,00—6,00
Juni 1895	43,90	35,80—38,20	44,50	— ca. 5,00—8,00
Dez. "	45,60	37,80—40,20	45,20	— ca. 5,00—8,00
Juni 1896	46,15	53,00—56,00	46,40	+ 6,60—9,60
Dez. "	48,55	62,00	48,50	+ 14,50
Juni 1897	45,75	60,50	44,20	+ 16,30
Dez. "	45,40	60,50	45,55	+ 14,95
Juni 1898	45,75	59,50	45,80	+ 13,70
Dez. "	49,30	60,00	50,25	+ 9,75
Juni 1899	69,30	72,00	70,35	+ 1,65
Dez. "	65,75	86,00	66,80	+ 19,20
Juni 1900	67,60	87,80 - 90,20	67,25	+ 20,20—22,60
Dez. "	63,50	87,80—90,20	55,00	+ 24,40—26,70
Juni 1901	53,70	—	—	—
Dez. "	56,00	58,00 ¹	49,15—48,85	+ 2,00
Juni 1902	54,35	57,50	52,90—54,45	+ 3,15
Dez. "	54,25	55,00	53,40—54,30	+ 0,75

¹ Preis für Januar 1902.

Tab. XXIV.

Anfang des Monats	Cleveland Bars ¹	Stabeisen im Rheinland ²	In der Rheinprovinz mehr bezw. weniger
Januar 1894	97,50	95,00	— 2,50
Juli "	97,50	104,00	+ 6,50
Januar 1895	97,50	100,00	+ 2,50
Juli "	95,00	102,00	+ 7,00
Januar 1896	97,50	108,00	+ 9,50
Juli "	100,00	123,00	+ 23,00
Januar 1897	105,00	129,00	+ 24,00
Juli "	105,00	132,00	+ 27,00
Januar 1898	105,00	123,00	+ 18,00
Juli "	107,50	123,00	+ 15,50
Januar 1899	122,50	138,00	+ 15,50
Juli "	140,00	195,00	+ 55,00
Januar 1900	175,00	215,00	+ 40,00
Juli "	190,00	215,00	+ 25,00
Januar 1901	160,00	130,00	— 30,00
Juli "	125,00	—	—
Januar 1902	100,00	125,00	— 25,00
Juli "	125,00	125,00	± 0
Januar 1903	115,00	125,00	— 10,00

Als im Jahre 1900 die amerikanische Einfuhr und noch vielmehr die Furcht vor ihr den ersten Anstoß zum Zusammenbruch der ungesunden Hochkonjunktur gab, sind vielfach die Beziehungen zur Union als schädlich für Deutschland hingestellt worden. Heute dürfte es auch in den Kreisen der Industrie kaum einen geben, der leugnete, daß die Krisis einen weit schlimmeren Verlauf genommen hätte, wenn der große Export, vor allem auch nach der Union, nicht möglich gewesen wäre; er half über die schlimmste Zeit der deutschen Depression hinweg und, wenn jetzt selbst ein Rückschlag in den Vereinigten Staaten erfolgen würde, so könnte die deutsche Industrie wieder in größerem Maße auf den inzwischen gestiegenen heimischen Bedarf rechnen.

So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

¹ Nach dem „Economist“.

² Nach den Mitteilungen des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller und dem „Glückauf“.

Vielleicht gibt aber die Erkenntnis, daß es die internationalen Beziehungen gewesen sind, die einen schlimmeren Verlauf der Krisis hintangehalten haben, dazu Veranlassung zu prüfen, in welchem Maße die Krisengefahr verringert werden könnte, wenn der Ausgleich der überschüssigen Produkte und der Preise zwischen zwei der wichtigsten eisenproduzierenden Länder nicht durch die Protektionspolitik beider Staaten so außerordentlich erschwert würde.

Tab. XXV. Roheisenpreise in Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika
(Marktberichte von Stahl und Eisen in Mark)

Monat und Jahr	Bessemer Roheisen Pitts- burg	Thomas- roheisen frei rheinische Ver- brauchsstelle	Deutscher Preis	
			höher	niedriger
Ende Juni 1895	52,50—54,60	38,20	—	14,30—16,40
Dez. "	45,15	40,20	—	4,95
Sept. 1896	46,20—48,30	56,00	7,70—9,80	—
Anfang Jan. 1897	42,00	62,00	20,00	—
Juli "	39,00	60,50	21,50	—
Ende Dez. "	39,90	60,50	20,60	—
" Juni 1898	43,05—43,70	59,50	15,80—16,45	—
Dez. "	39,90—52,50	60,00	7,50—21,10	—
" Juni 1899	82,95	72,00	—	10,00
Sept. "	98,70	—	—	—
Dez. "	104,60	86,00	—	18,60
" Juli 1900	79,80	90,20	10,40	—
" Dez. "	55,65	90,20	34,55	—
" März 1901	70,35	—	—	—
" " 1902	73,50	58,00	—	15,50
" Juni "	90,30	57,50	—	32,80
" Dez. "	89,25	55,00	—	34,25

Anhang. Preise für Produkte der Montan- und Eisenindustrie in Rheinland-Westfalen.

Monat und Jahr	Stammkohlen	Koks- kohlen, ge- waschen	Hochofenforts	Geröst. Spateisen- stein	Gießerei- roheisen Nr. 1	Thomas- roheisen, deutsch	Stabeisen (Schweiß- eisen)	Spang- träger	Kessel- bleche
Dez. 1887	5,40—6,20	4,40—4,80	8,00—8,80	12,00—12,50	57,00	45,00	122,50	—	160,00 ⁴
Dez. 1889	12,00—13,50	12,00—13,00	23,50—25,50	18,50—20,00	93,00—96,00	78,00—80,00	187,50—190,00	153 ²	200,00
Dez. 1892	8,00—9,00	4,50—5,00	12,00	11,25	67,50	41,60 ¹	117,00—120,00	85	160,00
Dez. 1893	8,00—8,50	6,00	11,00	9,50	62,00	35,50	100,00	—	—
Juni 1894	8,50—9,00	5,50—6,20	11,00	11,00	63,00	38,20	105,00	—	150,00
Dez. 1895	8,50—9,00	5,50—6,50	11,00	10,50	63,00	38,20	100,00	—	—
Juni 1895	8,50—9,00	6,50	11,00	10,20—10,60	63,00	38,20	98,00—104,00	—	145—155
Dez. 1896	8,50—9,00	6,50—7,00	11,50	10,60—11,60	65,00	40,20	108,00	86	160,00
Juni 1896	8,50—9,00	7,00	11,50—12,00	13,40—14,00	65,00	56,00 ²	125,00	98	175,00
Dez. 1897	9,50—10,00	7,00	13,00	16,00	67,00	62,00	131,00	102	177,50
Juni 1897	9,50—10,00	7,50—9,00	13,00	16,00	67,00	60,50	135,00	105	180,00
Dez. 1898	9,50—10,00	7,50—9,00	13,00	16,70	67,00	60,50	118,00	105	180,00
Juni 1898	9,50—10,00	8,00—8,50	14,00	16,70	67,00	59,50	125,00	108	182,50
Dez. 1899	9,50—10,00	8,00—8,50	14,00	16,50	68,00	60,00	145,00	108	190,00
Juni 1899	9,50—10,00	8,50	14,00—15,00	16,00—17,80	74,00	72,00	190,00	115	175,00 ⁵
Dez. 1900	10,00—10,50	8,50	14,00—15,00	16,00—17,80	96,00	86,00	210,00	130	215,00
Juni 1900	10,25—10,75	10,50	17,00—18,00	19,00—20,00	102,00	90,20	215,00	140	200,00
Dez. 1901	10,25—10,75	10,50	17,00—18,00	19,00—20,00	102,00	90,20	155,00	120	165,00
Juni 1902	10,25—10,75	10,50	15,00	16,00	63,00	58,00	115,00	110	160,00
Dez. 1902	10,25	9,50	15,00	15,00	65,00	57,50	125,00	105	160,00
Juni 1902	10,25	9,50	15,00	14,00	65,00	55,00	115,00	105	150,00

¹ Mit 1,5% Mangan ab Luxemburg.

² Frei rheinische Verbrauchsstelle mit 2% Mangan.

³ Preis für Januar 1890, da für Dezember keine Notierung.

⁴ Schweiß-
eisen.

⁵ Flußeisen von da an.

9 *

Die Hüttenindustrie Oberschlesiens.

Von

Dr. Felix Kuh, Berlin.

Vorwort.

Die nachfolgenden Ausführungen beanspruchen nichts weniger als eine erschöpfende oder endgültige Beantwortung der Fragen, die der „Verein für Socialpolitik“ als maßgebend für die Untersuchungen der Störungen im deutschen Wirtschaftsleben aufgestellt hat. Nicht etwa, weil es an Material fehlte, muß dieser Vorbehalt gemacht werden, sondern weil der Zeitpunkt für eine abschließende Beurteilung der meisten in Betracht kommenden Punkte offenbar noch nicht gekommen ist.

Die Sammlung des tatsächlichen und statistischen Materials hat sich sogar für den scharf umgrenzten und verhältnismäßig engen Bezirk Oberschlesien, dessen Bearbeitung mir oblag, ziemlich einfach gestaltet. Wenn mir auch bei verschiedentlichen Rundfragen an privater und an halbamtlicher Stelle häufig jene, aus früheren Enqueten her wohl bekannte, Reserviertheit entgegentrat, so bieten doch andererseits die vortrefflichen Veröffentlichungen des Berg- und Hüttenmännischen Vereins für Oberschlesien und der Handelskammern zu Oppeln und Breslau ein so detailliertes und vollständiges Material, daß sich der Gang der äußeren Entwicklung in der oberschlesischen Montanindustrie fast mühelos verfolgen läßt.

Um so größere Schwierigkeiten stehen, wenigstens noch heute, der Forschung nach den inneren Gründen dieser Entwicklung entgegen. Die Phase, welche man als Abschwächung der wirtschaftlichen Konjunktur bezeichnen kann — von einer wirklichen Krise kann in der oberschlesischen Montanindustrie keine Rede sein — ist noch keineswegs abgelaufen; gerade die letzten, für den Monat Juni d. J. maßgebenden Nachrichten lassen erkennen, daß der erneute Aufschwung zu Anfang des Jahres, den man vielfach für das Ende der sog. Krise gehalten hat, nur eine flüchtige Episode darstellte. Während diese Zeilen geschrieben werden, ist die Lage des Marktes, von wenigen Zügen abgesehen, genau so ungeklärt und, wenn man will, unbefriedigend, wie im Sommer des vorigen oder des vorvorigen Jahres, wobei immer zu bedenken ist, daß Schwankungen, wie sie in anderen

Teilen der deutschen Montanindustrie stattgefunden haben, für Schlefien überhaupt nicht in Frage kommen. Über den Einfluß sehr wesentlicher Punkte, wie der Zollgesetzgebung, des Kartellwesens, der Börsengesetzgebung u. s. w. werden sich überdies erst Schlüsse ziehen lassen, wenn man die in der nächsten Zukunft zu erwartende Ausgestaltung dieser Verhältnisse vor Augen hat.

Da jedoch das Programm der vom „Verein für Socialpolitik“ angestellten Untersuchung eine Behandlung der obereschlesischen Montanindustrie ausdrücklich vorsieht, habe ich, um eine größere Lücke zu vermeiden, in nachstehendem versucht, wenigstens einen Umriss dessen zu geben, was sich mit einiger Sicherheit schon heute über die jüngste Entwicklung dieses Zweiges der deutschen Montanindustrie sagen läßt. Eine gründlichere und soweit als möglich abschließende Untersuchung möchte ich mir für eine spätere Gelegenheit vorbehalten.

Endlich ist es mir eine angenehme Pflicht, den Herren Dr. Manisch und von Wuffow, die mich bei Zusammenstellung des Materials, der erstere für die Kohlenindustrie, der letztere für die Eisenindustrie, freundlichst unterstützt haben, schon an dieser Stelle meinen besten Dank auszudrücken.

Berlin, im Juli 1903.

Dr. Felix Kuh.

Redakteur des „Centralblattes der Walzwerke“.

Erster Teil.

Die Kohlen- und Koksindustrie Oberschlesiens.

I. Einleitung.

Schon in den Jahren 1890/1891 hatten sowohl die öffentliche Meinung als auch andere Faktoren, denen die Sorge für das allgemeine Wohl obliegt, ausreichende Ursache, sich in sehr intensiver Weise mit der Kohlenfrage zu beschäftigen. Der große Ausstand der Bergarbeiter im Ruhrreviere im Jahre 1889 hatte den Markt geradezu in stürmische Bewegung versetzt. Drei Wochen lang hatte der Ausstand gedauert, und circa 2 Millionen Tonnen Kohle wurden in Deutschland durch ihn dem Konsum entzogen. Aber auch nach Beilegung des Streiks blieb die Förderung eine Zeitlang beschränkt und war nicht im stande, die gesteigerten Kohlenansprüche zu befriedigen. Die Industrie hatte gerade zu dieser Zeit einen erfreulichen Aufschwung genommen und war durch die Streikbewegung sehr überrascht und in weiterer Folge gestört worden. Sie stand fast ohne Kohlenvorräte da, als der Streik ausbrach, und allgemein wurden die schlimmsten Befürchtungen laut, umsomehr, als die Arbeiterbewegung, die so plötzlich und unvermittelt aufgetreten war, sowohl in ihrer Ausdehnung als in ihren Folgen überschätzt wurde. Jeder suchte, so rasch er nur vermochte, seine Kohlenvorräte zu ergänzen und ein Kohlenmagazin für alle möglichen und nicht vorauszufehenden Fälle anzulegen, und die Folge war eine Überhaftung der Nachfrage und speziell in Westfalen eine geradezu sprunghafte Aufwärtsbewegung der Preise. In Oberschlesien, wo seit dem Jahre 1890 eine Preiskonvention bestand, trat allerdings auch eine Preiserhöhung ein,

Quellen: Mitteilungen der Handelskammer für den Regierungsbezirk Oppeln 1899—1902. — Jahresberichte der Handelskammer für den Regierungsbezirk Oppeln 1899—1901. — Bericht über Lage und Gang der Industrie und des Handels in Oberschlesien an den Minister für Handel und Gewerbe der Oppelner Handelskammer. — Jahresberichte der kgl. preussischen Regierungs- und Gewerbeverä und Bergbehörden 1899—1901. — Schlesische Zeitung, Jahrgänge 1899—1902. — Nachrichten über den auswärtigen Handel, herausgegeben vom statistischen Amte, 1898—1902. — Zeitschrift des obereschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins, 1889—1902. — Jahresbericht der Altsten der Kaufmannschaft von Berlin, 1893 bis 1901. — Jahresbericht der Handelskammer Berlin, 1902.

jedoch hielt sie sich im ganzen in maßvollen Grenzen. In Westfalen aber, wo damals noch kein Syndikat vorhanden war, überboten sich die Zechen in ihren Preisforderungen.

Im Sommer 1890 trat eine Erleichterung auf dem Kohlenmarke ein, da sich auf dem Eisenmarke bereits eine rückläufige Bewegung fühlbar machte. Jedoch schon im Herbst desselben Jahres machte sich eine Reihe von Komplikationen geltend, die sehr unangenehm fühlbar wurden und im Winter eine tatsächliche Kohlennot erzeugten. Mit einem Arbeiterausstande in Belgien verband sich eine Häufung von Verkehrsstörungen, überdies machte sich ein erheblicher Mangel an Waggonen geltend, und schließlich trat frühzeitig ein sehr strenger Winter ein.

Alle diese Umstände vereinten sich, um die Kohlenfrage in einer Weise akut zu gestalten, daß die Regierung sich genötigt sah, sich mit ihr zu beschäftigen.

Von vielen Seiten wurde ein energisches Eingreifen der Staatsgewalt verlangt, obgleich man sich auf keiner Seite darüber klar war, wie durch Zwangsmaßregeln die fehlende Kohle herbeigeschafft, der hohe Preis erniedrigt werden könne. Es erschien aber schon nach kurzer Zeit nicht mehr erforderlich, sich mit der Notwendigkeit zu beschäftigen, zu besonderen Maßregeln zu schreiten, denn im März 1891 hatte die unangenehme Situation ihren Höhepunkt erreicht, und von da an regulierten sich die Preise von selbst nach dem Gesetze von Angebot und Nachfrage. Die letztere ließ allmählich nach, die Preise schwächten sich erheblich ab, und gingen immer mehr zurück. Als ob es aber bestimmt wäre, daß die Preisströmungen am Kohlenmarke sich zu jener Zeit nur innerhalb extremer Grenzen bewegen sollten, schritt diese erhebliche Preisschwächung auch unausgesetzt fort, und konnte fast gar nicht zum Stillstande kommen. Die Lage des Kohlenmarktes war in das gerade Gegenteil umgeschlagen, an Stelle der Kohlennot war die Kohlenüberproduktion getreten; wir können diese rückläufige Bewegung von 1891 bis in das Jahr 1895 hinein verfolgen. Diese Jahre bildeten eine sehr trostlose Zeit für die deutsche Kohlenindustrie, sowohl im Westen wie im Osten des Reiches. Nicht allein das Eisengewerbe, auch andere Industrien in Deutschland wie auch in anderen Industriestaaten waren in eine rückschreitende Bewegung geraten. Es war die Zeit einer schweren wirtschaftlichen Krisis, und da auch unglücklicherweise die Ernten meistens ungünstig ausfielen, hatten die landwirtschaftlichen Nebenbetriebe, Brennereien, Zuckerfabriken u. a. verminderten Kohlenbedarf. Auch die Winter in diesem Zeitraume waren sehr milde, so daß auch der Bedarf für den Hausbrand herabgemindert war, und zu alle dem kam noch, daß in England, das von

der wirtschaftlichen Krisis ebenso stark, wenn nicht noch stärker betroffen wurde als Deutschland, die Kohlenpreise einen solchen Tiefstand angenommen hatten, daß in den deutschen Küstengebieten eine Konkurrenz der deutschen Kohle mit der englischen Kohle trotz aller erdenklichen Konzessionen der deutschen Kohlenwerke schwer möglich war.

Im Ruhrreviere, wo in den Jahren 1890—1891 ein stürmisches Preistreiben stattgefunden hatte, machte sich jetzt eine förmliche Sezjagd im Preisunterbieten geltend, welche aber doch nicht hindern konnte, daß trotz Produktionsbeschränkung, trotz unausgesetzter Reduktion der Arbeiteranzahl, ein nicht unbedeutender Teil der Förderung auf die Halde gehen mußte.

In Oberschlesien war aber die Preiserhöhung maßvoll gewesen, und die nachfolgende kritische Situation machte sich nicht in voller Schwere fühlbar, weil man der Pflege des Auslandabfahes schon die volle Aufmerksamkeit zugewendet hatte, und bereits vorhandene Verbindungen mit den angrenzenden Staaten teils befestigte, teils ausdehnte.

Nachfolgende Tabelle gibt einen kurzen Überblick über die Preisbewegung innerhalb des Zeitraumes von 1889—1892 in Oberschlesien, Westfalen, England und Belgien und zeigt, daß in keinem anderen Kohlengebiete das Steigen des Preises so gemäßigt war, wie eben in Oberschlesien, und daß auch nirgends die Abwärtsbewegung sich so wenig fühlbar machte wie eben hier. Und jetzt schon sei es gestattet, darauf hinzuweisen, daß dazumal Oberschlesien allein einen organisierten Großhandel besaß, der nach jeder Richtung hin, in aufsteigender wie in absteigender Tendenz, mäßigend und regulierend auf den Markt einzuwirken verstand.

Es notierten

in Oberschlesien (Mark pro Tonne)

		Stück (Würfel)	Erbs	Klein
Januar	1889	5,50—6,50	3,40—4,50	3—4
April	=	6	4	3,50
Dezember	=	7,50—9	5,50—6,50	4—6,50
März	1890	9	7,50	6
Dezember	=	8,50	7	6
=	1891	8,60	6,75	5,60
=	1892	8—8,80	6,50	5—5,50

in Westfalen (Mark pro Tonne)

		Gaskohle	Koks-kohle	Flammförder	Hochofenkoks
Januar	1889	8—8,50	5,50—6	6,50—7	9,75—10,50
April	=	9	6,50—7	7,50	12
Dezember	=	15—15,50	12,50—13	12,50—14	25—28
März	1890	17	12	15	29

	Gasfohle	Koksfohle	Flammförder	Hochofenkoks
Dezember 1890	13	9	10,50	13,50
= 1891	12	7,50	9,50	12
= 1892	10—11	5—5,50	7—8	10,50—11

in England (sh. pro Tonne)

	Gasfohle	Hausbrand	Schmelzkoks
Januar 1889	6/6	6/6	13
April =	7/60	7/6	14/6
Dezember =	15	12/6	34
März 1890	16	14/6	34
Dezember =	11	13/6	22
= 1891	9/6	12	17
= 1892	7	9—10/6	13—14

in Belgien (Francs pro Tonne)

	Magerfohle	Fettfohle	Hochofenkoks
Januar 1889	6—6,50	7,50—8	12
April =	7,50	8,50	13
Dezember =	13—14,50	17	30—35
März 1890	15	18,50	35
Dezember =	9	12	16,50
= 1891	8	11	14
= 1892	7	9,50—10	10,50—11

Ins Gewicht fiel, daß die Ausfuhr nach Osterreich-Ungarn durch mannigfache Umstände begünstigt wurde. In Galizien zeigte die aufblühende Petroleumindustrie, nachdem die Holzbestände nicht mehr ausreichten, einen starken Mehrbedarf an Kohle, und auch die rasche Entwicklung der ungarischen Industrie kam der oberschlesischen Kohlenindustrie zu nütze, umfomehr, als das Osttrauer Revier unter mannigfachen Betriebschwierigkeiten zu leiden hatte.

Die Pflege des Auslandhandels mit Kohle hatte in den Zeiten der industriellen Bedrängnis sehr wohlthätig auf die Fortentwicklung der schlesischen Kohlenindustrie eingewirkt. Ihr allein ist es zuzuschreiben, daß auch in den Zeiten der Not der Bergbau sich, wenn auch langsam, so doch stetig entwickelte, so daß er, als der Tag erschien, der wieder hohe Anforderungen an ihn stellte, diesen doch zum größten Teile genügen konnte. Allerdings wurde dieser Export in späteren Jahren, als die Kohlenförderung aufs äußerste angepannt werden mußte, um den gesteigerten Ansprüchen des Inlandes zu genügen, in den Augen einiger nicht vollständig billig und gerecht Denkender zum Stein des Anstoßes, so daß sie selbst nicht zurückschreckten, sogar den staatlichen Erlaß eines Kohlenausfuhrverbotes zu verlangen.

Im Jahre 1895 begann eine langsame Gesundung des Kohlenmarktes, hauptsächlich hervorgerufen durch den Aufschwung, den die elektrische Industrie nahm, und durch die hierdurch veranlaßte Neubelebung aller industriellen Verhältnisse. Schrittweise, aber unaufhaltsam ging die allgemeine Besserung vorwärts und übte eine wohlthätige Wirkung auch auf den ober-schlesischen Kohlenmarkt aus. In dem Kampfe gegen die englische Kohle und deren einen unglaublichen Tiefstand einnehmenden Preis mußte aber die schlesische Kohle noch immer zurückweichen, da man im Jahre 1895 englische Kohle an den deutschen Küstenplätzen noch immer um 10 Pfg. per Zentner billiger kaufen konnte als schlesische.

Nun war nicht zu verkennen, daß, wenn auch der schlesische Kohlenmarkt an dem Auslandhandel eine kräftige Stütze hatte, die Situation doch immer mißlich genannt werden mußte, wenn die Kohlenindustrie immer mehr auf den Export angewiesen ist und immer mehr Terrain im eigenen Lande verliert. Auch die Regierung konnte sich der Tristigkeit der Gründe nicht entziehen und suchte nach Möglichkeit nachzuhelfen, teils durch Tarifiermäßigungen nach Stettin (1. März 1896), teils durch weitere Tarifierleichterungen nach Ost- und Westpreußen, speziell nach Danzig für Bunker-kohle. Aber alle diese Konzessionen waren nicht imstande, in dem Wettbewerbe um die Position in den Küstenländern den Schwerpunkt auf deutsche Seite zu verrücken und die englische Kohle aus dem Lande zu drängen. Dies gelang in dem Jahre 1899 noch nicht, sondern erst 1900, als die englische Kohle durch eine Reihe äußerer Umstände plötzlich im Preise unverhältnismäßig in die Höhe ging.

II. Besserung des Kohlenmarktes, beginnend um 1898.

Im Jahre 1898 brach in Wales ein Arbeiterstreik in den Kohlenbergwerken aus, der zirka 130 000 Arbeiter zum Stillstand brachte, und veranlaßte, daß zirka 150 000 Tonnen täglich weniger gefördert wurden als früher. Außerdem veranlaßte der spanisch-amerikanische Krieg eine Verteuerung der Seefrachten. Selbstverständlich ging schon zufolge des Streiks der Kohlenpreis in die Höhe, und da außerdem das Verfrachten der englischen Kohle nach den deutschen Küstenländern nur zu einer wesentlich höheren Rate erfolgen konnte, sah sich damals schon eine recht bedeutende Zahl von Konsumenten veranlaßt, sich der schlesischen Kohle zuzuwenden.

Die Marktlage wurde hierdurch jedoch nur noch wenig berührt, die schlesischen Gruben konnten allen an sie gerichteten Forderungen entsprechen,

obgleich sie sogar ein allerdings nur vorübergehendes Lieferungsgeſchäft mit den rumänischen Staatsbahnen abgeſchloſſen hatten, denen die englische Kohle ausgeblieben war. Noch immer konnte der allerdings etwas geſteigerte Abſatz die Geſamtförderung nicht erſchöpfen, noch immer mußten Feierschichten eingelegt, noch immer ziemlich große Borräte auf die Halde geſtürzt werden. Da brach im Herbſt 1899 der Transvaalkrieg aus und geſtaltete die Situation des englischen Kohlenmarktes gründlich um. Die englische Kriegsflotte wurde zum April mobilisiert, es fanden große Truppen- und Kriegsbedarfstransporte ſtatt, die Induſtrie im Lande wurde von dieſen Lieferungen ſehr in Anſpruch genommen und es erfolgte eine große Vermehrung des Kohlenbedarfes. Die Förderung konnte mit ihr nicht, oder doch nur mit Anſtrengung aller Kräfte, gleichen Schritt halten, umſomehr als ſie nicht vergrößert werden konnte, ja ſogar zum Teil eingekürzt werden mußte. Denn zahlreiche in den Bergwerken beſchäftigte junge Leute meldeten ſich zur Miliz und zum Kriegsdienſt, ohne daß ausreichender Erſatz für ſie vorhanden geweſen wäre. Zudem bemächtigte ſich in England auch noch eine wilde und in ihren Mitteln nicht immer wählertiſche Spekulation des Kohlenmarktes und trieb die Preiſe in die Höhe, die ſchließlich einen Stand erreichten, den ſie ſeit 20 Jahren nicht eingenommen hatten.

In dem Maße, in welchem die Preiſe der englischen Kohle ſtiegen, machte ſich in den deutſchen Küſtenländern das Beſtreben geltend, zu der jezt billigeren ſchleſiſchen Kohle überzugehen, und es erfolgte ſchon damals eine lebhaftere Nachfrage.

Hinzu kam aber noch, daß ſich unterdeſ auch die Ausfuhr, namentlich nach Rußland, geſteigert hatte. Die ruſſiſche Regierung hatte ein Verbot der Keffelſteuerung mit Holz erlaſſen und energiſche Waldſchutzmaßregeln eingeführt, durch welche der Abholzung der polniſchen Waldbeſtände Einhalt geboten wurde. Es mußten alſo zahlreiche Fabrikbetriebe, namentlich Brennereien und Zuckerfabriken, zur Kohlenſteuerung übergehen. Dieſe Steigerung des Kohlenbedarfes führte eine Preiſerhöhung ruſſiſcher Kohle herbei und da die Förderung in den dortigen Gruben nur eine beſchränkte iſt, ſo eröffnete ſich plötzlich eine Gelegenheit, eine weit größere Menge deutſcher Kohlen einzuführen.

Über auch der inländiſche Kohlenbedarf hatte (von dem als teilweiſes Abſatzgebiet neu gewonnenen Küſtenlande abgesehen) einen unerwarteten Aufſchwung genommen. Die wirtſchaftliche Entwicklung Deutſchlands hatte, wie wohl als bekannt vorausgeſetzt werden kann, von 1896 ab unaufhaltſam Fortſchritte gemacht. Die Eiſen- und Hütteninduſtrie, der Maſchinen- und Schiffbau, die Zement- und Ziegelwerke fanden reichliche Beſchäftigung,

viele, auch ganz kleine Städte, errichteten eigene Gaswerke, die Pferdebahnen gingen zum elektrischen Betrieb über. Im Osten des Reiches entstanden neue Kleinbahnen, die deutsche Handels- wie die Kriegsmarine erfuhr eine namhafte Vergrößerung, wodurch der Kohlenbedarf gesteigert wurde, kurz, es vereinigten sich zahlreiche und maßgebende Umstände, um den Kohlenverbrauch im Jahre 1899 wesentlich zu erhöhen. Da gefellten sich nun noch zwei undorhergesehene zufällige Umstände dazu und veranlaßten, daß die Situation nicht frei von Unannehmlichkeiten blieb und die Dinge sich derart zuspitzten, daß die von manchen Seiten ertönenden Rufe um Abhilfe gegen die „Kohlennot“ einer gewissen tatsächlichen Begründung nicht zu entbehren schienen.

Der eine dieser Umstände war, daß im Dezember 1899 in den böhmischen Braunkohlen-, im Ostrauer- wie im sächsischen Steinkohlenreviere Arbeiterausstände eintraten, und der zweite, daß der Winter 1899/1900 sehr früh mit ausnahmsweiser Strenge sich einstellte. Durch den Streik wurden nicht nur die unmittelbar betroffenen Länder berührt, sondern auch jene Gegenden Deutschlands, welche bisher den Bezug der österreichischen und böhmischen Kohle dem inländischer Kohle vorgezogen hatten und jetzt in eine plötzliche Kohlennot versetzt wurden.

III. Die Zeit der Kohlenknappheit (Kohlennot) 1900.

Der Frost im Winter 1899 fand die Händler von fast allen Vorräten entblößt, und man mußte die größten Anstrengungen machen, um der sich plötzlich steigenden Nachfrage nach Hausbrand gerecht werden zu können. Die Händler hatten schon im Herbst des Jahres 1899 mit einer gewissen Knappheit am Kohlenmarke rechnen müssen und hatten keine Gelegenheit gehabt, sich große Vorräte anzulegen. Als die große Kälte eintrat, waren sie sämtlich unvorbereitet. Von allen Seiten liefen Bestellungen ein, selbst aus Gegenden, die bis dahin noch niemals von Schlesien Kohle bezogen hatten, z. B. Nürnberg, Osnabrück u. a.

Man mußte viel Mühe aufwenden, um in erster Linie den Anforderungen nach Hausbrand zu genügen. Die Lieferungen an die Staatsbahnen und zum Teil auch an die Fabriken mußten eingeschränkt, Auslieferungslieferungen in die Streitgebiete gänzlich abgelehnt werden, obgleich in Bayern, Sachsen und Mitteldeutschland Fabriken infolge Kohlenmangels gesperrt werden mußten. Auch die sächsische Staatsbahn mußte aus diesem Grunde den Güterverkehr einschränken, und alle diese Umstände gaben das

Signal, den Unwillen, der einige Zeit bereits latent sich angefammelt hatte, in verschiedener Weise zum Ausbruche zu bringen.

Es muß nämlich konstatiert werden, daß, was allerdings nicht wunder nehmen kann, ein Teil des Kleinzwischenhandels die ihm günstig scheinende Gelegenheit benutzte und sich zu Preisausschreitungen hinreißen ließ. Es war dies um so leichter, als zur Zeit der Kälte die Konsumenten, besonders in Polen, jeden Preis zahlten. „Die Gruben selbst und der Großhandel haben“, es wurde dies damals in den „Mitteilungen der Handelskammer für den Regierungsbezirk Opperln“ ausdrücklich hervorgehoben, „in jeder Weise Maß gehalten und in Rücksicht darauf, daß eine blühende Industrie in Konkurrenz mit dem Auslande nur bestehen kann, wenn ihr billige Materialien und billige Kohlen zu Gebote stehen, die Industriekohle nicht gesteigert.“ Nur zaghaft folgten die maßgebenden Faktoren der rapiden Preissteigerung für Kohlen, die sich auf dem Weltmarkt vollzogen hatte (Mitteilungen Bd. V, IV. Quartal 1899/1900). Es wurde immer darauf geachtet, die obereschlesischen Industrieanlagen mit dem unumgänglich notwendigen Brennmaterial zu versehen, und dafür Sendungen in fernegelegene Gebiete einzustellen.

Schon hier kann erwähnt werden, daß die sogenannte günstige Konjunktur an den Gruben selbst fast spurlos vorüberging. Auf der einen Seite waren sie zu Lohnerhöhungen und Nachgiebigkeiten den Arbeitern gegenüber gezwungen, welche die Konjunktur überschätzten, andererseits hatten sie die Erträgnisse der Gruben auf längere Zeit hinaus zum großen Teil an den Großhandel verkauft, und den restlichen Teil verkauften sie im Interesse der Industrie, nur mit geringem Preisaufschlage, an die Fabriken. Was die Förderung der Kohle betrifft, so machten die obereschlesischen Bergwerke große Anstrengungen, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden, und sie würden dieser Aufgabe vielleicht auch vollständig entsprochen haben, wenn nicht gewisse in der Arbeiterschaft liegende Umstände eine entsprechende Produktionssteigerung gehindert hätten.

Die Umstände, welche eine noch größere Steigerung der Förderung verhinderten, sind auf die soziale Bewegung innerhalb des Zeitraums von 1890—1900 zurückzuführen. Durch rigorose gesetzliche Bestimmungen wurde den Gruben die Aufnahme jugendlicher Arbeiter verwehrt, wodurch die Zahl der rechtzeitig genügend ausgebildeten Bergarbeiter an und für sich eine Verringerung erlief. Infolge des unzureichenden Angebotes inländischer Arbeiter waren die Gruben lange Zeit hindurch auch auf ausländische Arbeiter angewiesen gewesen. Es wurden jedoch der Einstellung fremder Arbeiter jahrelang die größten Schwierigkeiten entgegengesetzt, und als endlich

den lange gehegten Wünschen Rechnung getragen und die Beschäftigung ausländischer Arbeiter in größerem Umfange gestattet wurde, waren solche in gewünschter Qualität nicht mehr zu erhalten.

Nicht ganz unwesentlich dürfte auch die besonders in guten Zeiten etwas gelockerte Disziplin in den Werken zu deren geringeren Ausbeutung beigetragen haben. Es machte sich allerorten die Erscheinung bemerkbar, daß fast 25 % aller Arbeiter die bessere Bezahlung, die ihnen bei guter Konjunktur zu Teil wurde, dazu benutzten, um den ganzen Montag, manchmal auch Dienstag zu feiern. Auch an anderen Werktagen machten sich viele Arbeiter frei und wenn man die hierdurch veranlaßte Minderförderung mit 10 % veranschlagt, so hat man wahrscheinlich eher zu tief als zu hoch gegriffen. Der Ausfall ist nicht gering, wenn man bedenkt, daß Oberschlesien zirka 70 000 Tonnen Steinkohlen täglich produziert.

Von großem Einflusse waren aber auch die vielen Neuanlagen, die im ober-schlesischen Revier entstanden waren, große kostspielige Anlagen, die in ununterbrochener Folge errichtet wurden, und die von selbst die an mancher Stelle gemachte Behauptung, in Oberschlesien sei in den letzten 20 Jahren für den Kohlenbergbau wenig oder doch nicht ausreichend gesorgt worden, widerlegten. Viele dieser neu entstandenen Schächte sind noch im weiteren Ausbau begriffen, und wir nennen an neuen Schächten: die Schlesiengrube, Magrube, Cleophasgrube, Karsten Zentrumgrube, die Richterschächte der Laurahüttengrube, die neuen Schachtanlagen der Brandenburg-, Piesche-, Paulus-, Hohenzollern-, Heinitz-, Myslowitz- und Hugo-Gottessegengrube, ferner die Bielschowitz-, Dubersko-, Matoschau-, Castellengo-, Oheim-, Preußen- und Friedrich Wilhelmgrube. Wenn man die mißliche Lage des Kohlenbergbaues in der vorhergegangenen Zeit bedenkt, ist es übrigens sehr erstaunlich, daß sich für so viele Neuanlagen das erforderliche Kapital fand. Durch diese wurden aber eine große Anzahl von Bergarbeitern den eigentlichen Kohlen-gewinnungsarbeiten entzogen, weil diese Arbeiter mit den Vorbereitungen für eine spätere Kohlen-gewinnung beschäftigt waren.

Daß im Sommer die Belegschaft sich erheblich verringert dadurch, daß viele Leute zur Feld- und Erdarbeit übergehen und während der Sommermonate Beschäftigung bei der Landwirtschaft suchen und finden, ist eine schon seit jeher feststehende Tatsache, mit der der Bergbau immer zu rechnen hat. Nur hatte sich stets im Sommer der Kohlenbedarf verringert, und so stand immer der geringeren Arbeiterzahl auch der kleinere Bedarf gegenüber. Im Jahre 1900 hielt sich aber auch im Sommer die Kohlen-nachfrage auf der

Produktionsleistungen
in Tonnen = 1000 kg.

Jahr	Oberflächen	Steigerung gegen das Vorjahr in %	Niederflächen	Steigerung gegen das Vorjahr in %	England	Steigerung gegen das Vorjahr in %	Frankreich	Steigerung gegen das Vorjahr in %
1889	15 753 310	—	3 247 565	—	176 916 724	—	—	—
1890	16 870 886	+ 7,09	3 204 734	- 1,3	181 614 288	+ 2,65	26 083 118	—
1891	17 725 793	+ 5,06	3 385 749	+ 5,64	185 479 126	+ 2,13	26 074 893	- 0,22
1892	16 437 489	- 7,26	3 411 753	+ 0,76	181 786 871	+ 1,99	26 178 701	+ 0,58
1893	17 109 736	+ 4,08	3 596 125	+ 5,40	164 325 795	+ 5,40	25 650 981	- 2,01
1894	17 204 672	+ 0,55	3 686 709	+ 2,52	188 777 525	+ 14,57	27 416 905	+ 6,88
1895	18 066 401	+ 5	3 877 139	+ 2,45	189 661 000	+ 0,73	28 019 893	+ 2,20
1896	19 613 189	+ 8,56	4 065 749	+ 4,86	195 361 000	+ 3,53	29 189 000	+ 4,17
1897	20 627 961	+ 5,17	4 147 039	+ 1,99	202 130 000	+ 3,46	30 797 629	+ 5,51
1898	22 489 707	+ 9,02	4 363 533	+ 5,22	202 055 000	- 0,03	32 356 104	+ 5,06
1899	23 470 095	+ 4,36	4 895 594	+ 1,19	220 085 000	+ 8,90	32 933 188	+ 1,78
Zunahme								
1889 : 1899		49,0		38,2		24,4		27,0
1894 : 1899		36,4		21,8		16,9		20,1

Höhe der Wintermonate. Die technischen Einrichtungen der oberschlesischen Gruben waren alle wohl ausreichend, aber um die Förderung der stärkeren Nachfrage entsprechend zu steigern, waren die Arbeitskräfte nicht hinreichend.

Gehe wir nun zur detaillierten Besprechung der „Kohlennot“ (1899/1900) sowie der damals in der Öffentlichkeit aufgetauchten Ratschläge und Abhilfsmaßregeln sowie zur Darstellung des weiteren Verlaufes der oberschlesischen Kohlenindustrie übergehen, bringen wir in beifolgenden statistischen Tabellen vor allem eine Übersicht über den Zuwachs der Förderung bis zum Jahre 1899 im Vergleiche zur niederschlesischen, französischen und englischen, um darzutun, daß, von Westfalen abgesehen, sich in dem letzten Jahrzehnte nirgends die Produktion in dem Maße vermehrt hatte, als in Oberschlesien, und daß das Jahr 1900 das oberschlesische Kohlenrevier in bester Kondition antraf.

Dann bringen wir eine Übersicht über die Entwicklung des Exportes schon vom Jahre 1885 ab bis zum Jahre 1901.

Es hatte sich also in Oberschlesien innerhalb der letzten 10 Jahre die Produktion um 49 % gesteigert, während innerhalb desselben Zeitraums die Produktion in Niederschlesien nur eine Steigerung von 30,2 %, die Frankreichs von 27 % und die Englands nur von 24,4 % erfahren hatte.

Die Gesamtausfuhr aus Oberschlesien betrug in Tonnen = 1000 kg

im Jahre 1885	1 984 773	= 24,4 %	der Gesamtproduktion
= " 1886	2 118 670	= 25,1	" "
= " 1887	2 123 859	= 24,3	" "
= " 1888	2 455 165	= 24,9	" "
= " 1889	2 533 832	= 23,2	" "
= " 1890	2 888 089	= 24,4	" "
= " 1891	3 118 862	= 26,0	" "
= " 1892	2 753 280	= 24,3	" "
= " 1893	3 188 608	= 25,0	" "
= " 1894	3 369 363	= 27,8	" "
= " 1895	3 931 751	= 30,9	" "
= " 1896	4 613 935	= 33,1	" "
= " 1897	4 483 273	= 31,0	" "
= " 1898	4 930 061	= 31,2	" "
= " 1899	4 909 784	= 29,3	" "
= " 1900	5 516 821	= 30,8	" "
= " 1901	5 279 546	= 29,6	" "

Gegenüber dem Vorjahre betrug der Versand (in Tonnen und in %))

im Jahre 1886	+ 133 897	= + 6,7 %
" " 1887	+ 5 189	= + 0,2 "
" " 1888	+ 331 306	= + 16,6 "

im Jahre 1889	+	78 667	=	+	3,2 %
" = 1890	+	354 257	=	+	14,0 "
" = 1891	+	230 519	=	+	8,9 "
" = 1892	-	365 328	=	-	11,7 "
" = 1893	+	365 582	=	+	13,3 "
" = 1894	+	250 501	=	+	8,0 "
" = 1895	+	562 388	=	+	16,7 "
" = 1896	+	681 284	=	+	17,3 "
" = 1897	-	129 762	=	-	2,8 "
" = 1898	+	446 788	=	+	10,0 "
" = 1899	-	20 277	=	-	0,4 "
" = 1900	+	607 037	=	+	12,4 "
" = 1901	-	237 275	=	-	4,3 "

Die Ausfuhr hatte sich also enorm gesteigert. Wenn wir den Zeitraum in den 10 Jahren von 1889—1899 als dem Zeitpunkt, in dem die Kohlenhauffe begann, ins Auge fassen, so finden wir eine Steigerung von 93 %, innerhalb der 2. Hälfte dieses Zeitraums von 1894—1899 betrug die Steigerung 45,7 %.

Es muß hier allerdings bemerkt werden, daß bei der außergewöhnlichen Knappheit und Teuerung der Cardiffkohle im Jahre 1899 die von den deutschen Häfen ausgehenden Schiffe sich, soweit es möglich war, mit Bunkerkohlen aus deutschen Revieren versorgten, so daß ein nicht geringer Teil der in den Ausfuhrzahlen angegebenen Mengen nicht zur wirklichen Ausfuhr gelangte, sondern zur Versorgung deutscher Dampfer diente.

Es ist aus den vorhergehenden Zahlen auch zu entnehmen, daß die Vergrößerung des Exportes in den schlechten Jahren stattfand und ihren Höhepunkt im Jahre 1896 erreichte, daß aber schon im Jahre 1899, als der inländische Konsum sich hob, eine Vermehrung des Exportes nicht mehr angestrebt, vielmehr nur alle Verpflichtungen erfüllt wurden. Demgemäß ging er um mehr als 20 000 Tonnen zurück. Wenn er im Jahre 1900 sich wieder beträchtlich hob, so wurde dies von dem inzwischen neu entstandenen kleinen Zwischenhandel veranlaßt, der Kohle überall aufkaufte, wo nur welche erhältlich war, und zu hohen Preisen ins Ausland schickte. Als im Jahre 1901 die gute Kohlenkonjunktur zu Ende war und dieser Kohlenhandel sich wieder auflöste, ging auch im Jahre 1901 der Export um circa 250 000 Tonnen zurück.

Aus den vorgeführten statistischen Daten kann man unschwer entnehmen: 1. daß der obereschlesische Kohlenbergbau trotz der jahrelangen Depression sich organisch fortentwickelt hat und 2. daß der Export keineswegs einen so gewaltigen Umfang angenommen hatte, daß wirklich darin eine Gefahr für den inländischen Kohlenmarkt erblickt werden könnte. Als nun

im Winter 1899 plötzlich eine gesteigerte Nachfrage nach Kohlen sich geltend machte und die Gruben wie der Großhandel nicht allen, oft allzuweit gespannten Anforderungen nachkommen konnten, erhoben sich laute Klagen, am lautesten von seiten derjenigen, die bisher nie ober-schlesische Kohle bezogen hatten, die jetzt nur aus Not sich veranlaßt sahen, zu dieser zu greifen, und von denen man mit Gewißheit voraussetzen konnte, daß sie sich sofort wieder der englischen Kohle zuwenden würden, sobald diese auch nur um einen Pfennig billiger wäre, als die ober-schlesische. Die Wormürfe gingen nach verschiedenen Richtungen, und waren nach jeder unberechtigt. Man bemängelte vor allem, daß die Förderung nicht allen Wünschen entsprach, man bemängelte die Intervention des Großhandels und bemängelte den Export. Während die Gemäßigten eine Einschränkung des Exportes befürworteten, gingen die Extremsten und Lautesten soweit, den Erlaß eines Exportverbotes zu verlangen.

Und doch war die Produktion im ober-schlesischen Reviere genügend fortgeschritten, und was den damals so heftig angefeindeten Export betrifft, so war es ihm allein zu danken, daß der ober-schlesische Kohlenbergbau auch in den ungünstigen Jahren sich weiter entwickelt hatte und durch den energischen Ausbau sowie durch die Schaffung von Neuanlagen in die Lage kam, den gestiegenen Anforderungen der späteren Jahre zu entsprechen.

So war z. B. während der Jahre 1893—1896 der Inlandabsatz nur um 191 724 Tonnen = 3 % gestiegen (die Jahre 1894 und 1895 weisen sogar Rückgänge um 2,2 % bez. 1,3 % auf) und hatte nicht die Höhe von 1891 erreicht, während der Auslandabsatz um 1 859 755 Tonnen, d. i. um 68 % gesteigert wurde. Hätte Ober-schlesien in den Jahren 1892—1898 nicht seinen so stark gestiegenen Auslandabsatz gehabt, und hätte es ihn nicht aufs sorgsamste gepflegt, so hätten die Gruben in ihrer Entwicklung stehen bleiben oder rückschreiten müssen, und wären dann auch nicht annähernd imstande gewesen, dem Inland so viel Kohle zuzuführen als es tatsächlich der Fall war. Es ist nicht möglich, die Förderungskapazität einer Grube jeweils nach Wunsch auszudehnen oder einzuschränken, sie verlangt vielmehr die Möglichkeit, sich organisch fortzuentwickeln, teils aus technischen Gründen, teils wegen der Arbeiterfrage.

Im übrigen darf nicht übersehen werden, daß ein vollständiges Verdrängen fremdländischer Kohle vom deutschen Markte ganz ausgeschlossen ist. Niemals wird z. B. schlesische Steinkohle mit böhmischer Braunkohle in München rivalisieren können, niemals mit englischer Kohle in Stettin, ganz besondere, durch politische Konstellationen hervorgerufene Zufalls-situationen ausgenommen. Selbst die billigsten Eisen-

bahntarife werden dies nicht ermöglichen. Für gewisse Gebiete unseres Vaterlandes wird sich fremde Kohle immer billiger stellen. Deshalb wird auch die deutsche Kohlenproduktion zum Teile auf den Auslandabfaß angewiesen sein. Daran wird durch keine Agitation etwas geändert werden können. Der Staat könnte unzweifelhaft alle diese Bedenken mit einem Schlage beseitigen, allerdings, ohne ihnen dadurch gerecht zu werden, das wäre durch ein Exportverbot. Abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob das mit den Handelsverträgen vereinbar wäre, würde es wahrscheinlich nur Repressalien seitens anderer, Kohlen nach Deutschland importierender Staaten nach sich ziehen, und da die Kohlenbilanz in Deutschland zum größten Teile passiv ist und mehr Kohle ein- als ausgeführt wird, so würde das Übel nicht gemildert.

Unterblieben aber solche Repressivmaßregeln, und würde die ausländische Kohle weiter eingeführt, während die deutsche Kohle vollständig im Lande bleiben müßte, so ergäbe sich der große Übelstand, daß der deutsche Markt nicht genügend aufnahmefähig für so viel Kohle wäre, daß die Produktion eingeschränkt, daß Arbeiter entlassen werden müßten, und daß eine blühende Industrie in ihren Existenzbedingungen gefährdet wäre.

Was die Vorwürfe gegen den Großhandel betrifft, welcher mit als Ursache der Kohlennot bezeichnet wurde, so muß zunächst festgestellt werden, daß er bemüht war, auch in Zeiten der größten Kohlenknappheit seinen früheren Kunden dieselbe Kohlenmenge wie im Vorjahre zuzuführen. Daß Kohle künstlich zurückgehalten worden wäre, um höhere Preise zu erzielen, ist nirgends authentisch bekannt geworden. Daß der Export nicht in dem Augenblicke, in dem man die Kohle zu Hause benötigte, aufhören konnte, ist klar; Schlüsse, die in schlechterer Zeit gemacht wurden, mußten auch in besserer Zeit respektiert werden; die angestammte, wenn auch im Auslande befindliche, Kundschaft konnte zufälliger Umstände halber nicht im Stiche gelassen werden. Nachdem man im Auslande gern die höheren Preise bewilligte, wäre der Export, selbst wenn der Großhandel ihn unterlassen hätte, durch zweite oder dritte Hand geschehen.

In Wirklichkeit erfuhr der Versand nach dem Auslande eine erhebliche Beschränkung, da von den Gruben und dem Großhandel nur insoweit Kohlen ausgeführt wurden, als zur Erfüllung früher eingegangener Schlüsse notwendig war.

Also nicht der Beschaffenheit und Produktionsfähigkeit der Gruben, nicht dem Exporte, nicht dem Großhandel war die Schuld an der Kohlenknappheit zuzuschreiben (von einer Kohlennot im eigentlichen Sinne des

Wortes konnte doch nicht mit Recht gesprochen werden!) und an der zeitweiligen Erhöhung der Preise, sondern dem Umstande, daß das Angebot einer oft durch künstliche Mittel gesteigerten Nachfrage nicht vollständig entsprechen konnte. Denn durch Gerüchte und Alarmnachrichten, welche damals ein Teil der Presse kolportierte, war das Publikum so ängstlich geworden, daß jeder schon im Juni oder Juli die Kohle bestellte, die er für November, Dezember oder später brauchte, und in Aufregung geriet, wenn er sie nicht sofort geliefert erhielt. Es ging damals, was die Kohlenfrage betrifft, ein nervöser Zug durch das deutsche Publikum. Wären die Bestellungen wie sonst in normalen Jahren erfolgt, wäre von einer „Kohlennot“ im Inlande nichts bekannt geworden, da Gruben und Großhandel bemüht waren, die zum augenblicklichen Konsum bestimmten Kohlenmengen bereit zu stellen.

Die stürmischen Anfragen produzierten allerdings so manche Auswüchse in der Preisstellung, die bei ruhigerer Zeit wieder von selbst verschwanden. Die Preiserhöhungen jedoch, die Gruben und Großhandel in Oberschlesien eintreten ließen, konnten als unberechtigt um so weniger bezeichnet werden, als sie hinter den Preisen am Weltmarkte zurückblieben.

Wie aus nachfolgender statistischer Tabelle zu entnehmen ist, stieg der Preis für obereschlesische Kohle nur langsam und hat nie eine bedeutende Höhe erklommen. Betrug doch der Durchschnittspreis z. B. im Jahre 1894 (Förderung 17 204 672 Tonnen und Erlös 93 812 000 Mk.) pro Tonne 5,45 Mk. an der Grube, während im Jahre 1900, also zur Zeit der größten Kohlentnappheit, der Preis 7,61 Mk. pro Tonne betrug (Förderung 24 496 676 Tonnen und Erlös 170 522 209 Mk.).

Jahr	Steinkohlen- produktion in Oberschlesien in Tonnen = 1000 kg	Erlös in Mark	in % seit 1892	Durch- schnitts- preis per Tonne	Löhne in Mark	Anteil der Löhne am Erlöse in %
1892	16 437 489	92 633 000	—	5,63	36 052 000	38,7
1893	17 109 736	95 799 000	+ 3,4	5,59	34,992 000	36,5
1894	17 204 672	93 812 000	+ 1,2	5,45	37 492 000	37,2
1895	18 866 401	98 816 000	+ 6,6	5,23	35 374 000	35,6
1896	19 613 189	107 871 000	+ 16,4	5,49	38 049 000	35,2
1897	20 627 960	115 369 000	+ 24,5	5,59	40 661 000	35,7
1898	22 489 707	131 301 000	+ 41,7	5,84	45 339 000	34,4
1899	23 470 095	136 097 000	+ 57,7	5,82	54 690 907	37,0
1900	24 496 676	170 686 883	+ 84,16	6,97	66 400 710	38,9
1901	25 122 787	193 522 209	+ 108,91	7,61	76 059 880	39,30

Man erfieht hieraus, daß die Arbeitslöhne in höherem Maße stiegen als nach der Mehrförderung und selbst nach der Preiserhöhung gerechtfertigt war. Denn während z. B. im Jahre 1898 der Anteil des Arbeitslohnes 34,4 % des Gesamterlöses ausmachte, betrug er im Jahre 1901 nicht 34,4 des durch Mehrförderung und Preiserhöhung vergrößerten Erlöses, sondern 39,30 %, was eine Differenz von zirka 10 Millionen Mark in dem Jahre 1901 ausmachte.

Daß die Ausstände in Sachsen und Böhmen nicht einflußlos auf die Preisbildung in Oberschlesien bleiben konnten, ist selbstverständlich. In beiden Ländern enthielten die Lieferungsverträge die sogenannte „Streifklausel“, derzufolge der Abschluß aufgehoben wird, wenn Arbeiterausstände die Arbeit unterbrechen. Zu neuen Abschlüssen zeigten sich nun die Werke nur zu ganz unverhältnismäßig hohen Preisen bereit. So betrug z. B. in Böhmen die Mehrforderungen zirka 50 %, mitunter auch mehr. Trotzdem war die Aufwärtsbewegung im Preise in Oberschlesien eine sehr gemäßigte und hatte überhaupt erst im Jahre 1898 eingesetzt, ist also der anziehenden Tendenz aller anderen Warenpreise, welche schon 1896 begonnen hatte, nur zögernd gefolgt. Selbst beim Großhandel betrug die Steigerung in Maximum 2,50 Mk. pro Tonne, eine geradezu verschwindend kleine Erhöhung, wenn man damit die Bewegung vergleicht, welche die Preiskala der englischen oder belgischen Kohle durchmachte.

So notierte obereschlesische Kohle im Großhandel pro Tonne:

obereschlesische Stückwürfel	am 1. September 1898	Mk.	9,50
=	=	= 1.	= 1900 = 12,—
=	Kleinkohle	= 1.	= 1898 = 6,20
=	=	= 1.	= 1900 = 8,40

Wie anders sind die Preisdifferenzen in England. Hier notierten

anfangs 1898	Gaskohle	7/3—7,6	Schillinge
Oktober	=	=	10/6 =
Januar 1900	=	16/6—17/6	=
anfangs 1898	Steamkohle	8/3—8/6	=
Juli	=	=	12/6—13 =
Januar 1900	=	16	=

und stieg in Cardiff im August 1900 bis 30 und 35 Schillinge pro Tonne!

Anfang	1898	Hausbrand	8/6	Schillinge
September	=	=	15	=
Januar	1900	=	16	=

anfangs	1898	steam small	4 Schillinge
August	=	=	7/9 =
Dezember	1899	=	8,6 =
Mai	1900	=	11/6 =

Die belgischen Staatsbahnen zahlten für ihre Lokomotivkohlen an die belgischen Bechen pro Tonne

1896	9,65	Francs
1897	11,18	=
1898	11,50	=
1899	15,90	=
1900	22,50	=

während die preußische Staatsbahndverwaltung für oberschlesische Kohle nur zu geben brauchte

im Etatsjahre	1896/1897	pro Tonne	Mk. 7.69
=	=	1897/1898	= = = 8,—
=	=	1898/1899	= = = 8,30
=	=	1899/1900	= = = 8,60

Vom 1. Juli 1900 ab wurde für ein kleines Verkehrsquantum 11,10 Mk. bezahlt, während für den etatsmäßigen Gebrauch der Preis von 8,60 Mk. bestehen blieb. Obgleich der von uns schon berührte Arbeitermangel auf den schlesischen Gruben nun auch im Rheinlande der Förderung eine natürliche Grenze zog, war doch im Jahre 1900 dem Verbrauche im deutschen Wirtschaftsgebiete an Steinkohlen, Braunkohlen und Koks um 12 808 170 Tonnen mehr geboten worden.

Denn es wurden im Deutschen Reiche gefördert:

	im Jahre 1900	gegen	1899
Steinkohlen	109 271 726 Tonnen	=	101 639 783 Tonnen
Braunkohlen	40 279 332	=	34 204 666
Dazu Gesamteinfuhr an Steinkohlen, Braunkohlen und Koks	15 857 052	=	15 299 817
Zusammen	165 408 110 Tonnen	=	151 144 236 Tonnen
Davon ab Ausfuhr an Steinkohlen, Braunkohlen und Koks	17 557 788	=	16 102 084
	147 850 322 Tonnen	=	135 042 152 Tonnen

Und dennoch stand die Allgemeinheit das ganze Jahr hindurch unter dem Zeichen der Kohlenknappheit.

Die Kohlenausfuhr speziell aus Oberschlesien war im Jahre 1900 allerdings wieder gewachsen; wenn man ihr aber die größte Schuld an der Beengung des Kohlenmarktes beilegte, so mögen nachfolgende Daten zeigen, wie weit diesen Klagen Berechtigung beigemessen werden konnte.

Oberschlesien hat im Jahre 1900 17 832 119 Tonnen Kohle zur Eisenbahn verladen. Von diesem Quantum gingen 12 545 936 Tonnen nach dem Inlande, nur 5 175 70 Tonnen mehr als im Jahre 1899, im welchem 12 028 366 Tonnen per Eisenbahn nach dem Inlande verladen wurden. Die Ausfuhr stieg von 4 909 784 Tonnen im Jahre 1899 auf 5 286 183 Tonnen im Jahre 1900, also um 376 399 Tonnen. Hiervon gingen nach

Österreich-Ungarn 4 374 105 Tonnen gegen 3 940 983 Tonnen im Jahre 1899, eine Erhöhung von circa 11,0 %, und nach
 Rußland . . . 912 078 Tonnen gegen 758 796 Tonnen im Jahre 1899, eine Erhöhung von circa 20,2 %.

Die Ausfuhr war also um nicht ganz 400 000 Tonnen gestiegen, davon waren aber durch den schon erwähnten Gelegenheitshandel auf den Freigeleisen 323 110 Tonnen nach dem Auslande abgehoben worden, so daß der Export seitens der Gruben und des Großhandels kaum um 70 000 Tonnen im Jahre 1900 vergrößert wurde. Als charakteristisch für die Art und Weise, wie sich dieser Gelegenheitskohlenhandel ausbildete und die Situation auszunützen suchte und auszunützen verstand, kann nur auf die umfangreichen Kohlenladungen hingewiesen werden, welche in Oberschlesien abseits der direkten Grubenverbindungen auf den öffentlichen Freigeleisen der Güterbahnhöfe des Reviers stattfanden, und mit der Hochkonjunktur ihren Anfang nahmen, während man sie vorher, weil völlig unrentabel, überhaupt nicht kannte.

Handhabe zu diesen Verladungen gab der sogenannte kumulativ-Debit der Gruben, gebildet durch die Kohlenabfuhr mittelst Landfuhrwerkes, zur Versorgung der unmittelbaren Umgebung, indem diese Kohlenfuhrn von Händlern, welche sich erst etabliert hatten, aufgekauft, gesammelt und auf den Freigeleisen des nächsten Güterbahnhofes zur Bahnverladung gebracht wurden. Circa 6¹/₂ Millionen Zentner wurden auf diese Weise von Oberschlesien im Jahre 1900 ins Ausland geschickt.

Die geringe Preiserhöhung, die von der Kohlenkonvention durchgeführt worden war, war überdies nicht so sehr eine Folge der günstigen Geschäftskonjunktur, als vielmehr ein Erfordernis, um das Gleichgewicht des Grubenhaushaltes aufrecht zu erhalten.

Daß die Löhne weit über Verhältnis gesteigert worden sind, haben wir bereits erwähnt, aber auch die Materialkosten waren sehr gestiegen. Das Grubenholz war allein um 10 % teurer geworden und in gleichem Maße waren die von den Gruben in großen Mengen gebrauchten anderen Materialien als Zement, Ziegel, Kalk u. s. w. im Preise gestiegen. Auch

mußten namhafte Aufwendungen zu Gunsten der Arbeiterschaft gemacht werden, welche durch die neue Bergpolizeiverordnung vom 1. Juli 1900 vorgeschrieben wurden. Um die Arbeiterschaft festhaft zu machen, haben die Gruben im ganzen Revier, unter Anwendung großer Kosten, die Bautätigkeit außerordentlich gesteigert, und es wurden eine große Anzahl Arbeiterwohnungen errichtet, welche mit größerem Komfort ausgestattet wurden, als dies früher üblich war.

Nicht unerwähnt kann bleiben, daß zur Vergrößerung der Kalamität im Sommer 1900 noch 2 Momente beigetragen hatten. Das erste war, daß Händler, denen die Preissteigerung der Kohle noch zu gering erschien, und die für den Winter ein Preistreiben erwarteten, große Mengen Kohlen auf Lager nahmen und so dem augenblicklichen Verkehre und dem Gebrauche entzogen. Als dann der Winter keine Preiserhöhung, sondern einen Rückgang mit sich brachte, waren sie genötigt, ihre Lagerbestände mit Schaden zu verkaufen.

Das zweite Moment war, daß die ober-schlesischen Gruben einen großen Teil des Jahres mit ungünstigem Binnenwasserstand zu kämpfen hatten und daß z. B. auf der Oder im Hochsommer und Herbst viele Wochen hindurch der Verkehr gänzlich eingestellt war, während andererseits von Stettin die englische Kohle durch den Finowkanal stets gleichmäßig verfrachtet werden konnte.

Diesem Umstande war es auch zuzuschreiben, daß die Einfuhr der englischen Steinkohle sich trotz der enormen Preissteigerung im Jahre 1900 wieder ansehnlich vergrößert hatte, und zwar war sie von 4 873 555 Tonnen im Jahre 1899 auf 6 033 316 Tonnen im Jahre 1900, also um 1 159 761 Tonnen gestiegen. Dieser Steigerung um 23,8% steht aber eine Steigerung des Wertes von 2 344 451 £ im Jahre 1899 auf 4 267 192 £ im Jahre 1900, also um 1 922 734 £ = 82% entgegen. Speziell in den Ostseehäfen war die englische Kohle immer siegreiche Rivalin der ober-schlesischen; es betrug die Einfuhr in Tonnen à 1000 kg

	1899	1900
in Wismar	91 595	80 125
= Rostock (Warnemünde).	116 860	122 891
= Stralsund	10 660	7 113
= Stettin (Ewinemünde)	694 047	903 924
= Kolberg	5 442	11 764
= Danzig	247 061	334 888
= Königsberg	284 669	324 626
= Memel	71 649	75 626
	<hr/>	<hr/>
	1 521 983	1 860 957

und ergab einen Zuwachs von 338 974 Tonnen.

IV. Die Kohlenversorgung Berlins.

Das letzterwähnte Moment war für die Kohlenversorgung Berlins, die zum Teile auf dem Wasserwege geschieht, maßgebend, und nachdem wegen des ungünstigen Wasserstandes in der Oder die Zufuhr fast 8 Wochen hindurch vollständig unterbunden war, ist die unerbhältnismäßige Zunahme der Zuführung englischer Kohle nach Berlin durch den Finowkanal trotz der hohen Preise erklärlich. Obgleich die ober-schlesische Kohle heute noch wie früher eine dominierende Stellung in Berlin und seinen Vororten einnimmt, läßt sich doch nicht leugnen, daß die englische Kohle daselbst seit 1892 eine immer größere Verbreitung findet, und die ober-schlesische, deren Verbrauch zwar langsam, aber stetig abnimmt, zurückdrängt. Die Ursache hierfür dürfte eben in der bereits erwähnten, für die englische Kohle besser liegenden Flexibilität des Wassertransportes, zu erblicken sein.

Das Berliner Weichbild hat an Steinkohlen in Tonnen = 1000 kg verbraucht

im Jahr	englische	west-sächliche	sächliche	nieder-schlesische	ober-schlesische	Summe	Beteiligung Ober-schlesiens am Konsum in %
1892	106 089	78 286	7 591	190 188	888 150	1 270 284	69,93
1893	167 025	78 129	8 931	198 742	967 220	1 420 047	68,11
1894	189 304	84 917	12 688	207 979	963 310	1 458 198	66,06
1895	230 501	100 919	10 475	201 257	883 583	1 426 725	61,93
1896	318 381	146 870	8 279	217 553	934 052	1 635 135	57,12
1897	328 621	187 559	7 835	203 992	962 850	1 680 857	57,29
1898	285 563	175 559	5 390	207 658	1 019 258	1 693 400	60 19
1899	234 561	218 223	3 514	244 768	1 005 636	1 706 702	58,92
1900	360 942	182 215	1 442	219 146	1 029 535	1 793 280	57,41
1901	431 457	176 022	6 560	235 099	1 098 715	1 947 853	56,41

Bei der englischen Kohle waren im Jahre 1900 190 Tonnen und im Jahre 1901 1496 Tonnen amerikanischer Kohlen.

Rechnet man den Konsum der Berliner Vororte dazu, so ergibt sich bezüglich des Berliner Gesamtverbrauches in den Jahren 1899, 1900 und 1901 folgendes Bild:

	1899	1900	+ gegen 1899	1901	+ gegen 1900
Englische Steinkohle, Koks und Briketts	267 155	441 183	+ 174 028	546 542	+ 105 359
Westfälische	299 065	284 753	— 14 312	286 375	+ 1 622
Sächsische	4 181	2 142	— 2 039	7 125	+ 4 983
Oberschlesische . . .	1 530 148	1 641 098	+ 110 950	1 729 968	+ 88 870
Niederschlesische . .	328 360	307 725	— 20 635	340 555	+ 32 830
Summe	2 428 909	2 676 901	+ 247 992	2 910 565	+ 233 664

Es hatte also in Berlin selbst der Konsum an englischer Kohle im Jahre 1900 gegen den im Jahre 1899 um 126 381 Tonnen zugenommen, während der Konsum oberchlesischer Kohle nur um 23 899 Tonnen gestiegen war.

Bei Berücksichtigung von Berlin samt Vororten findet man einen Zuwachs von 1899—1900 von 174 028 Tonnen englischer Kohle, gegen 110 950 Tonnen oberchlesischer Kohle.

Dieses unverhältnismäßig große Wachstum des Verbrauches englischer Kohle läßt sich am leichtesten dadurch erklären, daß von englischer Kohle im Jahre 1900 415 313 Tonnen und im Jahre 1901 526 430 Tonnen auf dem Wasserwege nach Berlin verfrachtet wurden, also fast die gesamte Lieferung, während von oberchlesischer Kohle im Jahre 1900 nur 602 048 Tonnen und im Jahre 1901 nur 602 260 Tonnen, also zirka 35 % der verkauften Kohle auf dem Wasser zugeführt werden konnten.

V. Vorschläge zur Beseitigung der Kohlennot.

Gehe wir nun die Fortentwicklung der oberchlesischen Kohlenindustrie nach dem Jahre 1900 ins Auge fassen, sei noch erwähnt, daß die vielfältigen, oft ohne begründete Veranlassung erhobenen Klagen, welche in der Presse ein ebenso vielfältiges Echo fanden, sowohl die Regierung als auch die betreffenden Handelskammern veranlaßt hatten, die Zustände und ihre wahrscheinlichen Ursachen zu prüfen. Der Verdacht, der auch ausgesprochen worden war, die Gruben würden aus Spekulationszwecken eine künstliche Zurückstauung der Förderung veranlassen, erwies sich schon aus dem Grunde für unbegründet, weil die oberchlesischen Gruben von 1898 auf 1899 die Förderung um 4,6 % zu steigern vermochten, während die fiskalischen Gruben, bei denen man doch einen solchen Verdacht im Ernste nicht aus-

sprechen konnte, während dieser Zeit ihre Kohlenausbeute nur um 0,8% vergrößern konnten.

Am 5.—7. Dezember fand eine sehr erregte „Kohlendebatte“ im Reichstage statt, und es wurden, „quot capita, tot sensus“ eine Reihe von Vorschlägen der Regierung gemacht, um der damals schon im Schwinden begriffenen Not ein Ende zu bereiten. Von dem strikten Kohlenausfuhrverbote bis zur Erhebung einer Exportsteuer wurden alle Register wirtschafts-politischer Fürsorge gezogen.

Und doch waren alle einsichtigen Elemente sich darüber klar, daß eine Gesundung der Marktverhältnisse von selbst eintreten müsse, und in der Plenarsitzung vom 12. Oktober 1900 nahm die Handelskammer für den Regierungsbezirk Oppereln einstimmig nachfolgende vom Oberberggrat Dr. Wachler in Gemeinschaft mit Herrn Generaldirektor Williger beantragte Resolution an:

„Die gegenwärtig noch obwaltende Kohlenknappheit und Kohlen-
teuerung ist hervorgegangen durch eine Reihe bekannter Momente, denen
weder durch Voraussicht der Bergwerksbesitzer vorgebeugt werden konnte,
noch durch Maßnahmen dieser oder anderer Faktoren augenblicklich sofort
wirksam entgegengetreten werden kann.

„Es macht sich aber bereits eine allmähliche Besserung fühlbar, und
die Übelstände würden lange nicht die Schärfe erreicht haben, hätten die
Konsumenten nicht, durch übertriebene Ängstlichkeit und zum Teil durch
Spekulation veranlaßt, darnach gestrebt, vorzeitig ihren Bedarf über-
reichlich zu decken, und um das zu erreichen, übertriebene Preisforderungen
geradezu provoziert.

„Da aber anzunehmen, daß die augenblicklich herrschende Kohlen-
knappheit in der natürlichen Entwicklung der Verhältnisse — Minder-
verbrauch und Mehrförderung — schon in naher Zeit ihre Endschafft
erreichen wird, besondere Mittel, um dies früher als auf dem Wege der
natürlichen Entwicklung zu erreichen, überhaupt nicht gefunden werden
können, auch die Staatsregierung sich eingehend mit dieser Angelegenheit
befaßt und bereits Maßregeln ergriffen hat, die möglicherweise eine Er-
leichterung der augenblicklichen Lage der Kohlenkonsumenten gewähren
können, findet die Kammer keine Veranlassung, besondere An-
träge an die Staatsregierung zu stellen, und hegt das Ver-
trauen, daß dieselbe keinerlei Maßnahmen ergreifen wird,
welche die Freiheit der Bewegung des Bergbaues und
insbesondere des Handels beeinträchtigen.“

Aber auch über die Einwirkung des Großhandels, der insbesondere beim ober-schlesischen Kohlenbau von zwei großen Firmen repräsentiert wird, wurde in eben dieser Sitzung von autoritativer Seite manches gute, die Situation richtig kennzeichnende Wort gesprochen. „Man höre zwar von vielen Seiten,“ wurde ausgeführt, „daß der Engroszwischenhandel nur eine schädliche Schmarozkerpflanze sei, die sich zwischen Produzenten und Konsumenten eindrange; diese Ansicht sei aber nicht richtig, vielmehr sei der Handel zur Entwicklung der Industrie unbedingt erforderlich. Speziell der ober-schlesische Bergbau habe dem Handel viel zu danken und Genossenschaften und Einkaufsverbände, an und für sich sehr nützlich, vermöchten den Handel nicht zu ersetzen. Hauptsächlich von agrarischer Seite werde dem Handel der Vorwurf gemacht, daß er allzu hohe Preise verlange, während doch auch die Landwirte bestrebt sind, möglichst teuer zu verkaufen, und gewiß das Getreide nicht zu dem Zwecke in Kornhäusern aufspeichern, um es billiger loszuschlagen.“

„Eine jede polizeiliche Aufsicht würde dem Handel, der sich bisher kräftig entwickelte, nur schaden. Man könnte sich davon überzeugen, daß seitens des Großhandels alles geschehen sei, um dem Kohlenmangel abzuhelpen.“

Von einem Monopole könne nicht die Rede sein, da beide Firmen zusammen nur 48 % des gesamten ober-schlesischen Kohlenverbandes in Händen haben; das große Verdienst des Engroszwischenhandels bestehe darin, daß er den Gruben die gleichmäßige Abnahme ihrer Produktion garantiert, wozu Genossenschaften nicht im stande seien.“

VI. Das Jahr 1901.

Die Überspannung der Lage trug aber schon den Keim der Ernüchterung und der Rückkehr zu normalen Verhältnissen in sich. Plötzlich, während man noch allerorten auf eine weitere Verschärfung der Situation wartete, trat eine Reaktion ein, die im ober-schlesischen Kohlenbergbau momentan als ein erlösendes Moment empfunden wurde.

Schon im Späthommer 1900 machten sich die ersten Anzeichen eines Rückganges der Eisenkonjunktur bemerkbar, die Zement-, Ziegel- wie überhaupt die ganze Industrie, die mit dem Baugewerbe zusammenhängt, begann über Mangel an Beschäftigung zu klagen, die Ausführungsverhältnisse der chemischen Industrie verschlechterten sich, die Zuckerrübenernte fiel im ganzen Osten quantitativ gering aus und auch die Zuckerrfabriken hatten einen verminderten Kohlenbedarf. Dagegen wurden die Arbeiterverhältnisse bessere, indem Leute aus der Eisenindustrie zuzogen.

Dazu kam auch noch, daß die winterliche Witterung bis zum Ende des Jahres 1900 fast vollständig ausblieb und die Temperatur eine anhaltend milde war, so daß zur Abschwächung des Industriekohlenabfazes auch noch der Minderbedarf an Hausbrand trat.

Auch auf den ausländischen Kohlenmärkten war ein mitunter sogar sehr stürmischer Preisrückgang erfolgt, überall begleitet von einem lebhaften Angebote, und als der Winter eintrat, hatten alle früheren Preisausbreitungen ihr Ende erreicht und normale Zustände waren zurückgekehrt.

Sie waren zurückgekehrt, ohne daß man maßgebenderseits sich veranlaßt gesehen hätte, sich mit einem der vielen Vorschläge näher zu befassen, die von unberufener oder sich berufen glaubender Seite zur Abhilfe der „Not“ gemacht worden waren. Es sollten diejenigen Recht behalten, welche vor jeder Überstürzung warnten und welche dazu rieten, die weitere Entwicklung abzuwarten, da zu hoffen war, daß der Winter der überstürzten Nachfrage wie der Arbeiterkalamität abhelfen werde.

Es wurde zwar in der Öffentlichkeit und in der Presse die Diskussion über die „Kohlennot“ während des größten Teiles des Winters hindurch fortgesetzt, aber es war nicht zu verkennen, daß die Produktion wieder allen Anforderungen, von welcher Seite immer sie gestellt wurden, entsprechen konnte, und daß von irgend einer merkbaren Knappheit nicht mehr gesprochen werden konnte.

Dieser Zustand war um so erfreulicher, als er sich eingestellt hatte, ohne daß der schlesische Kohlenhandel seine Beziehungen zum Auslande gelöst hätte, wie von so vielen Seiten verlangt worden war, und ohne daß die Ausfuhr endgültig eingestellt worden wäre.

Wir haben bereits erwähnt, daß schon bei Beginn der strengeren Jahreszeit, von der Eisenindustrie ausgehend, sich ein Umschwung der Konjunktur bemerkbar machte, der allmählich immer weitere Kreise ergriff und selbstverständlich auch auf die Kohlenindustrie seine Wirkung ausüben mußte. Das Jahr 1901 hat auch tatsächlich einen Rückschlag gegen das vorangegangene Jahr der Kohlenknappheit gebracht, doch läßt sich nicht verkennen, daß nichtsdestoweniger das Geschäft in Oberschlesien während des ganzen Jahres 1901 sich noch immer in recht befriedigenden Grenzen hielt. Wenn einerseits auch bei den Kohlenverbrauchenden Industrien eine Verminderung der Beschäftigung eintrat, so halfen doch wieder andere günstige Momente mit, die entstehenden Lücken wenigstens teilweise auszufüllen. Vor allem herrschte in den Monaten Januar und Februar fast ununterbrochen heftige Kälte, wodurch der Hausbrandbedarf, besonders in Österreich-Ungarn sehr gesteigert wurde.

Auch die Staatsbahnen zeigten, namentlich in der ersten Hälfte des Jahres 1901, guten Bedarf, welcher sich allerdings in der zweiten Hälfte wesentlich abschwächte. Dagegen fand ein wesentlicher Ausgleich wieder dadurch statt, daß die Zuckerrübenkampagne in den östlichen Provinzen eine ungemein große war, weil der Rübenbau nach der Verwinterung eines Teiles der Saaten eine große Ausdehnung erfahren hatte.

Allerdings hatte der Kohlenmarkt gegen die Einwirkung der allgemeinen industriellen und merkantilen Depression anzukämpfen, welche im Jahre 1901 die bekannte, ungünstige Wirkung in Deutschland ausübte. Die Zusammenbrüche der Pommerischen- und Mecklenburg-Strelitzer Hypothekbank hatten das Hypothekengeschäft wie das Baugewerbe auf längere Zeit hinaus brach gelegt. Die Bankbrüche in Dresden und Leipzig, die Konkurse der Elektrizitätsgesellschaft vorm. Kummer & Ko. und der Kasseler Treber-trocknung hatten eine allgemeine Erschütterung des Kredites zur Folge. Man versuchte allgemein, gewährte Kredite einzuschränken oder zu kündigen, und als im September 1901 noch die Reederei vereinigter Schiffer in Breslau zusammenbrach, war speziell Schlesien und hier insbesondere der Bezirk des ober-schlesischen Kohlenbergbaues stark in Mitleidenschaft gezogen. Zu allen diesen, das allgemeine industrielle Leben tief berührenden Umständen traten noch besondere, die speziell auf den Kohlenmarkt nachteilige Wirkungen ausüben mußten. Von den vielen neu errichteten Elektrizitätswerken und Kleinbahnen hatte sich eine Anzahl als nicht rentabel erwiesen und es mußte deren Betrieb eingeschränkt, oft sogar eingestellt werden. Auch wurden Neuanlagen seltener vorgenommen.

Was schon umsichtige Leute im Jahre 1900 vorausgesehen und vorhergesagt hatten, fand im Jahre 1901 seine volle Bestätigung.

Alle die Kohlenkäufer und Kohlenverbraucher, welche im Jahre 1900 zum ersten Male Bestellungen von ober-schlesischer Kohle gemacht, und als ihre Aufträge nicht oder nicht in ausreichender Weise erfüllt wurden, am lautesten über die ungenügende Zufuhr ober-schlesischer Kohle geklagt hatten, waren im Jahre 1901 zu ihren früheren Bezugsquellen zurückgekehrt. Es erwies sich als richtige Taktik, daß das ober-schlesische Revier im Jahre 1900 sein Abfahrgelände räumlich nicht wesentlich erweiterte, sondern sich auf die Bedienung der alten Kundschaft beschränkt hatte. Ebenso erwies es sich als ein gutes taktisches Vorgehen, daß auch zur Zeit der Kohlenknappheit die alten Abnehmer im Auslande vollste Berücksichtigung gefunden hatten, denn obgleich das Ausland infolge des dort gleichfalls eingetretenen wirtschaftlichen Rückganges nicht in der Lage war, seinen Kohlenkonsum zu erhöhen, hat es doch im Jahre 1901 eine fast ebenso große Kohlenmenge abge-

nommen wie im Jahre 1900. Aber der ganze ungerufene und unberechtigte kleine Kohlenzwischenhandel, der 1900 so üppig in die Halme geschossen war und durch seine Preistreibereien so viel Grund zu lauten und bestigen Klagen gegeben hatte, war plötzlich verschwunden.

Die Förderung der ober-schlesischen Kohle betrug nun im Jahre 1901 25 251 625 Tonnen

gegen 24 815 041 Tonnen im Vorjahr, hatte also eine Steigerung von 436 584 Tonnen erfahren, d. i. eine Steigerung von 1,76 %. Die Steigerung von 1899 auf 1900 hatte bekanntlich 5,47 % betragen. Es muß demzufolge anerkannt werden, daß die Förderung immerhin eine Steigerung erfahren hatte, während im Saarrevier die Förderung fast ganz gleich blieb, und im Ruhrrevier sich um 1 454 155 Tonnen vermindert hatte. Es muß hier überhaupt konstatiert werden, daß der Gesamtverbrauch an Kohle in deutschem Gebiete, trotz der ungünstigen Lage, in die das Wirtschaftsleben im allgemeinen eintrat, sich von 1900 auf 1901 vergrößert hatte, wie überhaupt seit 1892 alljährlich eine Konsumzunahme an Kohlen verzeichnet werden konnte.

Im Jahre 1901 stellte sich die Gesamteinfuhr an Steinkohlen nach Deutschland auf

14 406 332 Tonnen gegen
15 344 352 Tonnen im Jahre 1900, hatte sich also um
938 030 Tonnen = 6,1 % verringert.

Rechnet man nun, daß die Ausfuhr im Jahre 1901

15 287 985 Tonnen betrug, gegen
15 328 600 Tonnen im Jahre 1900, sich also um
40 615 Tonnen = 0,3 % verringert hatte, und daß

die Förderung von Steinkohlen in Deutschland im Jahre 1901 sich auf 107 825 009 Tonnen belief, gegen

109 290 237 Tonnen im Jahre 1900 und daß die Förderung an Braunkohle 44 505 025 Tonnen im Jahre 1901 betrug, gegen 40 498 019 Tonnen im Jahre 1900,

so ergibt sich ein Gesamtverbrauch an Kohle im deutschen Wirtschaftsgebiete im Jahre 1901 von 151 400 000 Tonnen gegen

149 800 000 Tonnen im Jahre 1900.

Dieser Mehrverbrauch wird trotz des Ausfalles, den fast die meisten Branchen der Industrie hatten, hervorgerufen durch Wachsen der Bevölkerung, Wachsen der Wohlhabenheit und damit Steigerung der Ansprüche an den Umfang der Wohnungen, Zunahme von Verkehrsanstalten usw.

Der Versand von ober-schlesischer Kohle auf der Staats-eisenbahn betrug im Jahre 1901

17 887 028 Tonnen, gegen	
<u>17 807 393</u> =	im Jahre 1900, hatte also eine Zunahme
von 79 635 Tonnen erfahren,	während von 1899—1900 die
	Zunahme 1 100 000 Tonnen betragen hatte.

Der gesamte Kohlenabfah Schlesiens, der Versand per Haupt-eisenbahn, Schmalspurbahn, per Achse, auf dem Wasser usw. betrug

22 957 484 Tonnen im Jahre 1901, gegen	
<u>22 925 323</u> =	im Jahre 1900, was eine Steigerung von
32 161 Tonnen oder 0,14 % ausmacht,	gegen eine
	Steigerung von 5,8 % von 1899 auf 1900.

Von den per Haupt-eisenbahn verladenen Kohlen wurden im Jahre 1901 gesendet

nach Inland . . .	12 741 006 Tonnen gegen 12 524 784 Tonnen im Jahre 1900,
	also + 216 222 Tonnen = 1,7 %,
= Österreich-Ungarn	4 224 101 Tonnen gegen 4 367 404 Tonnen im Jahre 1900,
	also — 143 303 Tonnen = 3,3 %,
= Rußland . . .	921 921 Tonnen gegen 915 205 Tonnen im Jahre 1900,
	also + 6 716 Tonnen = 0,7 %.

Die Verminderung der Ausfuhr nach Österreich dürfte auf zwei Ursachen zurückzuführen sein, vor allem darauf, daß im Ostrau-Karwiner-Keviere die Förderung zugenommen hatte, und dann in dem Bestreben Ungarns, die industriellen Betriebe, besonders aber die staatlichen, zur ausschließlichen Verwendung ungarischer Kohle zu veranlassen. Außerdem hat noch der Frachtsatz für ober-schlesische Kohle nach Ungarn gegen Ende des Jahres 1901 eine Steigerung von 4 Kronen pro Waggon erfahren.

Die Ausfuhr nach Rußland hatte sehr rege begonnen, und das Geschäft ließ im Monat Januar viel für die weitere Folge hoffen. Aber der Rückgang der wirtschaftlichen Verhältnisse veranlaßte auch hier einen Rückschritt in dem Kohlenexport.

Auf der Ober konnten im Jahre 1901 trotz des ungünstigen Wasserstandes

1 165 188 Tonnen versendet werden, gegen	
<u>1 051 144</u> =	im Jahre 1900, mithin um
114 044 Tonnen = 10,8 % mehr,	und es verteilte sich
	der Versand auf die Umschlagstellen wie folgt:

Breslau . . .	418 425 Tonnen gegen 372 794 Tonnen im Jahre 1900
	= + 45 631 Tonnen = 12,1 %,
Doppeln. . . .	3 087 Tonnen gegen 720 Tonnen im Jahre 1900
	= + 2 367 Tonnen = 328 %,
Cosel- <u>Oberhafen</u>	743 676 Tonnen gegen 677 630 Tonnen im Jahre 1900
	= + 66 046 Tonnen = 9,4 %.

Was die Einfuhr englischer Kohle betrifft, so ist diese gegen 1900 beträchtlich gesunken. Während sie im Jahre 1900 6 033 316 Tonnen betrug, erreichte sie im Jahre 1901 nur die Höhe von
5 205 664 Tonnen, war also um

827 652 Tonnen = 13,7 % zurückgegangen.

Dieser Rückgang ist um so bemerkenswerter, weil er bedeutend über den Ausfall hinausgeht, den die englische Kohlenausfuhr überhaupt zu verzeichnen hatte, da der nur 5,1 % ausmachte und weil der Preis der englischen Kohle unmittelbar nach 1900 in geradezu sturzhafter Weise gesunken war.

Es notierten

im Dezember 1901 und im September 1900

Steamkohle	11/6 Schillinge	30—35 Schillinge
Gas Kohle	12/6 =	22 =
steam small	6 =	11 =
Schollen	9—10 =	17/6 =

Der Preis der oberschlesischen Kohle blieb aber, wenigstens was Gruben und Großhandel betrifft, während des ganzen Jahres 1901 unverändert. Im Klein- und Zwischenhandel haben sich allerdings die übertriebenen Preise von 1900 nicht aufrecht erhalten lassen können.

Die geringere Zufuhr englischer Kohle hatte allerdings auf die oberschlesische Kohle wenig Einfluß, weil sie meistens nur die Rheinhäfen und die Nordseepläze betraf. Die Einfuhr nach Stettin hatte sich sogar von 904 000 Tonnen im Jahre 1900 auf 991 000 Tonnen im Jahre 1901, also um fast 10 % gesteigert, dagegen war die Einfuhr nach Danzig und Königsberg gesunken, so daß die Mindereinfuhr englischer Kohlen nach den Ostseehäfen im Jahre 1901 die allerdings nicht bedeutende Höhe von 75 000 Tonnen erreichte.

Der Steinkohlenverbrauch Berlins hatte sich 1901, was oberschlesische Kohle betrifft, gehoben, und zwar auf

1 098 715 Tonnen im Jahre 1901 gegen

1 029 535 = = = 1900, somit um

69 180 Tonnen = 6,7 % mehr.

Nimmt man den Verbrauch von obereschlesischen Kohlen von Groß-Berlin, d. i. Berlin samt Vororte, so stellt er sich auf

1 729 968	Tonnen im Jahre 1901 gegen	
1 641 098	" " " "	1900 demnach um,
<hr style="width: 50%; margin: 0 auto;"/>		
88 870 Tonnen = 5,4 % mehr.		

Man muß aber leider konstatieren, daß der Verbrauch an obereschlesischer Kohle in Berlin nicht im Verhältnis zum Kohlenverbrauche überhaupt gestiegen ist. Denn während der letztere um 8,6 % resp. 8,7 % sich mehrte, hat der Konsum an obereschlesischer Kohle nur um 6,7 % resp. 5,4 % zugenommen. Es zeigt sich vielmehr auch im Jahre 1901 ein sehr starkes Anwachsen der englischen Kohleneinfuhr nach Berlin und zwar von

360 942	Tonnen im Jahre 1900 auf	
431 457	" " " "	1901, also um
<hr style="width: 50%; margin: 0 auto;"/>		
70 515 Tonnen = 19,5 %.		

Dieses Verhältnis stellt sich noch günstiger für die englische Kohle, wenn man den Bedarf von Groß-Berlin (Berlin s. Vororte) in Rechnung zieht. Denn einer Einfuhr von

441 183	Tonnen im Jahre 1900 steht eine Einfuhr von	
546 542	" " " "	1901 gegenüber, was eine Erhöhung
<hr style="width: 50%; margin: 0 auto;"/>		
um 105 359 Tonnen = 24 % bedeutet.		

Dieses Vordringen der englischen Kohle nach Berlin wird einerseits dem Kohlenmehrverbrauch der Gasanstalten in Berlin, andererseits aber dem Umfange zugeschrieben, daß, wie bereits erwähnt, die Verfrachtung auf dem Finowkanal eine stetige und zuverlässige ist, während speziell im Jahre 1901 monatelang auf der Oder nicht verfrachtet werden konnte. Die Fabriken an der Spree können sich deshalb auch auf den sehr unregelmäßigen Bezug auf dem Wasser nicht einlassen, und auch der Kohlenhandel kann auf die Wasserfracht nicht rechnen, weil er besürchten muß, die Lieferfristen nicht einhalten zu können. Die Preise der Kohlen haben seitens der Gruben wie auch seitens des Großhandels keine Erhöhung erfahren, obwohl die Löhne der Grubenarbeiter abermals erhöht wurden. Diese Lohnerhöhung fiel um so mehr ins Gewicht, als sie Hand in Hand ging mit einer geringeren Arbeitsleistung.

Denn während im Jahre 1900 69 147 Arbeiter (durchschnittl.) beschäftigt waren, wurden = = 1901 78 230 = = eingestellt, was ein Anwachsen der Belegschaft um 9 083 Arbeiter, d. i. um 13 % bedeutet. Der Zuwachs der Förderung betrug aber nur 1,76 %.

Im Jahre 1900 waren 66 400 710 Mk. an Löhnen bezahlt worden, gegen 76 059 880 = im Jahre 1901, was also eine Vermehrung um 9 659 176 Mk. = 14,53 % ausmacht.

Während sich im Jahre 1900 jeder Arbeiter durchschnittlich 961 Mk. verdiente, verdiente er im Jahre 1901, obgleich sich seine Arbeitsleistung wesentlich verringert hatte, 972 Mk. jährlich.

Ghe wir nun zur Besprechung der ober-schlesischen Kohlenindustrie im Jahre 1902 übergehen, geben wir in nachfolgenden statistischen Tabellen eine vergleichende Übersicht über Förderung und Preis der Kohlen, Höhe der Belegschaft, Lohnhöhe und Hauptbahnverband während der Epoche 1899 bis inklusive 1902.

Förderung in Tonnen a 1000 kg.

Jahr	I. Quartal	II. Quartal	III. Quartal	IV. Quartal	Gesamtsumme	+ in % gegen das Vorjahr
1899	5 638 291	5 427 936	6 180 932	5 996 264	23 252 423	—
1900	6 371 276	5 694 448	6 268 124	6 162 828	24 496 676	+ 5,35
1901	6 486 067	5 834 314	6 485 068	6 377 338	25 182 787	+ 2,76
1902	5 739 350	5 796 731	6 365 311	6 525 288	24 426 630	— 2,96

Erlös in Mark.

1899	31 042 773	30 405 037	37 013 907	37 279 203	135 700 920	—
1900	40 360 181	38 610 985	44 939 905	46 775 812	170 686 883	+ 25,74
1901	48 693 329	44 690 485	50 895 885	49 242 512	193 522 211	+ 13,27
1902	42 004 583	40 546 794	48 865 170	52 852 832	184 269 379	— 4,78

Jahr	Belegschaft	in % gegen 1889	in % gegen das Vorjahr
1889	44 179	—	—
1890	49 708	+ 12,51	+ 12,51
1891	54 746	+ 22,93	+ 10,13
1892	54 819	+ 23,95	+ 0,2
1893	53 697	+ 21,76	— 2,05
1894	53 018	+ 21,54	— 0,02
1895	53 167	+ 21,55	+ 0,03
1896	56 032	+ 26,84	+ 5,38
1897	57 870	+ 31	+ 3,28
1898	59 416	+ 34,49	+ 2,66
1899	63 115	+ 42,87	+ 6,22
1900	69 979	+ 58,37	+ 10,87
1901	78 559	+ 77,83	+ 12,25

Die Belegschaft im Jahre 1902 (3 erste Quartale bis 1. Oktober) stellte sich folgendermaßen dar:

	I. Quartal	II. Quartal	III. Quartal
1902	81 496	78 920	79 575
1901	75 506	76 880	77 879
	+ 5 990	+ 2 040	+ 1 696

Jahr	Arbeitslöhne in Mark.
1898	50 566 000
1899	54 620 000
1900	66 400 710
1901	76 059 888
1901	52 710 000 innerhalb der ersten 3 Quartale.

Hauptbahnversand in Tonnen.

Jahr	I.	II.	III.	IV.
1899	3 762 920	3 776 660	4 461 699	4 251 220
1900	4 392 740	4 031 730	4 441 570	4 457 380
1901	4 511 780	4 107 190	4 286 420	4 505 120
1902	3 820 110	3 999 810	3 963 070	innerhalb der ersten 3 Quartale.

Die von den Arbeitern ins Verdienen gebrachten Durchschnittslöhne betragen in Mark

Jahr	Arbeiter über 16 Jahren	Zunahme gegen das Vorjahr in %	Arbeiter unter 16 Jahren	weibliche Arbeiter
1889	680,7	—	233,6	235,7
1890	790,4	16,1	274,2	257,8
1891	821,1	3,9	294,1	262,0
1892	792,4	3,5	278,5	251,2
1893	775,6	2,1	299,7	245,6
1894	781,0	0,7	275,7	243,2
1895	792,3	1,4	269,8	246,9
1896	805,0	1,6	232,7	256,7
1897	826,9	2,7	286,1	258,3
1898	894,7	8,2	280,2	281,3
1899	916,9	2,5	277,8	290,2
1900	1018,0	11,1	294,5	319,9
1901	1029,7	1,1	328,7	329,4

Es muß bemerkt werden, daß hier der Durchschnittslohn aller Arbeiter und nicht bloß der ausgelernten Bergleute dargestellt ist. In Oberschlesien ist der prozentuale Anteil der Häuer an der Gesamtarbeiterszahl ein geringerer

als im Westen wegen der günstigen Abbauverhältnisse der oberschlesischen Flöze. Es kommen hier für einen Häuer zwei Füller und zwei erste Wagenstößer, während umgekehrt in anderen Revieren für je einen dieser Arbeiter bis zu zwei Häuer erforderlich sind. Die obigen Daten haben daher nur theoretisch statistischen Wert. In Wirklichkeit verdienen tüchtige Häuer in Oberschlesien bis zu 1400 Mk. jährlich und darüber.

VII. Das Jahr 1902.

Das Jahr 1902 zeigte einen Rückschritt im Kohlenbaue, wie überhaupt in der gesamten Kohlenindustrie, welcher, wenn er auch nicht bedeutend genug war, um irgendwie besorgniserregend zu wirken, doch immerhin mit Recht vermuten läßt, daß die Zeit einer Kohlenknappheit, wie sie der Sommer 1900 gebracht hatte, wohl für längere Dauer nicht mehr zurückkehren dürfte.

Es zeigte sich in diesem Jahre auch eine Erscheinung, die seit dem Jahre 1892 nicht mehr beobachtet werden konnte, nämlich ein Rückgang im Kohlenkonsum in Deutschland.

Die deutsche Kohlenproduktion betrug

	im Jahre 1902	gegen 1901 in Tonnen à 1000 kg
Steinkohlen	107 437 681	107 825 009
Braunkohlen	43 304 586	44 505 025
	<u>150 742 267</u>	<u>152 330 034</u> , ist also um
	1 587 767 Tonnen = 1,1 %	zurückgegangen.

Gleichzeitig hat auch die Einfuhr von Steinkohlen, Braunkohlen und Koks in das deutsche Wirtschaftsgebiet einen Rückgang von

	14 806 529 Tonnen im Jahre 1901 auf
	<u>1 467 015</u> = = = 1902
also um	136 373 Tonnen = 0,9 % zu verzeichnen, während
die Ausfuhr von	17 384 916 = in 1901 auf
	<u>18 305 290</u> = in 1902, also um
	920 374 Tonnen = 5,3 % gestiegen ist.

Es ergab sich demnach ein Kohlenverbrauch in Deutschland von

	147 107 133 Tonnen im Jahre 1902 gegen
	<u>149 751 647</u> = = = 1901, also ein Rückgang
von	2 644 514 Tonnen = 1,8 %.

Der deutsche Kohlenmarkt war also geschwächt, und schien nicht mehr so aufnahmefähig wie noch im Jahre 1901. Allerdings muß man berück-

sichtigen, daß die Bestände auf den Gruben, wie bei den Händlern, zum Teile auch bei den Verbrauchern am Schlusse des Jahres 1901 sehr bedeutende und am Schlusse des Jahres 1902 sehr gelichtet waren, daß also ein Teil der bereits im Jahre 1901 als verkauft angegebenen Menge tatsächlich erst im Jahre 1902 konsumiert wurde.

Die wirkliche Lage des Marktes war also keine so ungünstige, als man nach dem ersten Blicke auf die statistischen Daten glauben sollte.

Speziell in Oberschlesien war der Rückschritt kein stürmischer und kein sehr bedeutender gewesen. Er betrug, wie wir schon angegeben haben, 746 157 Tonnen = 2,96 %. Die erste Hälfte des Jahres bot allerdings ein sehr unerfreuliches Bild. Das Wetter blieb den ganzen Winter über sehr milde, so daß der Hausbrand nur geringe Anforderungen an den Kohlenhandel stellte; die Industrie, besonders das Eisen- und Hüttengewerbe, war unzureichend beschäftigt, und der Absatz von Industriekohle ließ sehr viel zu wünschen übrig. Zu statten kamen dem Geschäfte nur die ausnahmsweise günstigen Schifffahrtsverhältnisse auf den deutschen Binnenwassern, welche es der oberschlesischen Kohle ermöglichten, im Konkurrenzkampfe gegen die englische Kohle bis nach Stettin auf dem Wasserwege vorzudringen.

Dagegen nahm in der zweiten Hälfte des Jahres 1902 das Kohlengeschäft eine günstige Wendung, und dies drückt sich in den von uns bekannt gegebenen Zahlen aus. Hatte sich doch im 4. Quartale 1902 die Förderung auf 6 525 288 Tonnen gehoben gegen 6 377 338 Tonnen im selben Zeitraum im Jahre 1901 und 6 162 828 Tonnen im Jahre 1899.

In den Eisengießereien wie in den Ziegeleien und in manchen anderen Geschäftszweigen machte sich eine vorübergehende Besserung bemerkbar, dann wurde auch die Witterung schon im Oktober rauh, und schließlich hat der andauernde Streik in den Anthrazitgruben Nordamerikas auch insofern eine Wirkung ausgeübt, als man hoffte, daß der englische Wettbewerb von Deutschland weg nach Amerika gelenkt werden könnte.

Mitte November trat schon strengere Kälte ein. Die Nachfrage nach Hausbrand mehrte sich, zudem trat auch ein Anwachsen des Kessellohlenverbrauches ein, kurz, die vor einiger Zeit noch so gefüllten Vorratslager wurden erschöpft und die Kohlenverladungen erreichten eine Höhe, die man vorher nicht für möglich gehalten hätte.

Am 1. April 1902 fand eine Ermäßigung des Preises für Industriesteinkohlen statt und zwar um 60 Pfg. per Tonne.

Zu beachten ist, daß, trotzdem die Förderung im ganzen und mit ihr selbstverständlich auch der Erlös um ein Beträchtliches sank, letzterer um

9 500 000 Mk., die Belegschaft sich doch im Verhältnis zu 1891 nicht verminderte, sondern sogar bedeutend größer war.

Im 1. Quartale 1902 hielt sie sich so ziemlich in gleicher Höhe wie im 4. Quartale 1901, obgleich in diesem letzteren um circa 600 000 Tonnen mehr gefördert worden waren, und wenn sie sich im 2. und 3. Quartale auch im Verhältnisse zum ersten Quartale erheblich verringerte, so war der Stand doch immer ein größerer als in den gleichen Quartalen des Jahres 1901, in denen gleichwohl die Förderung eine größere geworden war.

Was die Beteiligung der oberschlesischen Kohle an der Versorgung Berlins und seiner Vororte betrifft, so hat sich diese zwar vergrößert, aber nicht in sehr hervortretender Weise.

Berlin bezog in Tonnen = 1000 kg

	im I. Quartal 1902	im I. Quartal 1901	±
englische Kohle, Koks, Briketts	15 369	11 779	+ 3 190
westfälische Kohle	31 766	44 338	— 12 572
sächsische =	6 639	1 165	+ 5 474
oberschlesische =	224 038	282 845	— 58 807
niederschlesische =	50 089	70 270	— 20 181

Berlin samt Vororten bezog in Tonnen = 1000 kg

	im I. Quartal 1902	im I. Quartal 1901	±
englische Kohle, Briketts und Koks	22 811	22 624	+ 187
westfälische Kohle	45 419	74 482	— 29 083
sächsische =	7 109	1 300	+ 5 809
oberschlesische =	329 290	398 446	— 69 156
niederschlesische =	74 395	98 222	— 23 827

Berlin bezog in Tonnen = 1000 kg

	im II. Quartal 1902	im II. Quartal 1901	±
englische Kohle, Koks und Briketts	141 818	179 465	— 37 647
westfälische Kohle	39 320	35 569	+ 3 751
sächsische =	3 866	1 116	+ 2 750
oberschlesische =	278 611	259 658	+ 13 953
niederschlesische =	49 815	55 110	— 5 295

Berlin samt Vororten bezog in Tonnen = 1000 kn

	im II. Quartal 1902	im II. Quartal 1901	±
englische Kohle, Koks und Briketts	182 674	216 190	— 33 516
westfälische Kohle	59 507	60 529	— 1 022
sächsische =	4 059	1 189	+ 2 870
oberschlesische =	480 600	436 858	+ 43 742
niederschlesische =	85 514	80 219	+ 5 295

Berlin bezog in Tonnen = 1000 kg

	im III. Quartal 1902	im III. Quartal 1901	±
engl. Steinkohle, Koks und Brifetts	125 579	169 345	— 43 766
westfälische Kohle	52 333	47 981	+ 4 352
sächsische =	3 848	1 008	+ 2 840
oberschlesische =	279 128	281 618	— 2 490
niederschlesische =	55 820	52 156	+ 3 664

Berlin samt Vororten bezog in Tonnen = 1000 kg

	im III. Quartal 1902	im III. Quartal 1901	±
engl. Steinkohle, Brifetts und Koks	154 403	213 069	— 58 666
westfälische Kohle	15 844	16 618	— 77
sächsische =	4 083	1 058	+ 3 025
oberschlesische =	515 869	461 082	+ 54 787
niederschlesische =	88 458	86 317	+ 2 141

Der Steinkohlenverbrauch Berlins einschließlich der Vororte betrug in Tonnen = 1000 kg

	1902	1901	±
englische Steinkohle und Koks	406 277	545 046	— 138 769
westfälische = = =	239 323	286 375	— 47 052
sächsische = = =	18 355	7 125	+ 11 230
oberschlesische = = =	1 681 325	1 729 968	— 48 643
niederschlesische = = =	339 671	340 555	— 884
amerikanische = = =	4 050	1 496	+ 2 554
	2 689 001	2 910 565	— 221 564

Der Gesamtverbrauch hat also, von Braunkohle abgesehen, einen Rückgang von 221 564 Tonnen = 7,6 % erfahren. Bemerkenswert erscheint auch hier, daß der Konsum an englischer Kohle in bedeutenderem Maße sich abschwächte als der in einheimischer.

Während circa 97,5 % der gesamten englischen Kohlenzufuhr am Wasser geschah, konnten nur circa 47 % der obererschlesischen Kohlenlieferung auf den Binnenwässern nach Berlin geführt werden, während für die größere Hälfte die teure Bahnfracht gezahlt werden mußte.

Die Zufuhr englischer Kohle in den Ostseehäfen, wo sie mit der obererschlesischen in Rivalität trat, war im Jahre 1902 gegen 1901 etwas zurückgegangen und betrug 1 815 857 Tonnen gegen 1 874 554 Tonnen im Jahre 1901, hatte sich aber gegen 1900 mit einer Einfuhrziffer von 1 789 749 etwas gebessert.

Bemerkenswert ist, daß sich die Einfuhr obererschlesischer Kohle nach den Ostseegebieten trotz der Frachtkteuerung immer mehr hebt.

So stellte sich der Bahnverband in Tonnen à 1000 kg

nach	1896	1897	1898	1899	1900	1901
Ost- u. Westpreußen	679 212	746 903	950 614	958 207	994 889	1 078 072
ost- u. westpreussische Häfen	158 445	164 267	227 166	253 922	279 848	277 872
Provinz Pommern .	200 442	258 889	346 505	429 810	421 952	453 827
pommersche Häfen .	220 183	237 816	293 951	353 545	324 687	271 087
Mecklenburg (Schwerin-Strelitz)	34 106	37 762	41 618	56 349	56 770	56 024
Rostock, Wismar etc.	1 219	1 261	2 548	1 761	7 662	1 526
	1 293 607	1 442 878	1 827 402	2 053 594	2 079 818	2 138 408

Die statistischen Berichte über die Zufuhr im Verlaufe des ganzen Jahres 1902 sind noch nicht erschienen, jedoch ist es unzweifelhaft, daß auch in diesem Jahre eine mäßige Zunahme der Lieferung oberschlesischer Kohle nach den Ostseegebieten stattgefunden hat.

Dieser allmählichen aber stetigen Vergrößerung des oberschlesischen Kohlenkonsums steht die Tatsache gegenüber, daß in den Ostseehäfen der Verbrauch an englischen Kohlen nur stationär geblieben ist, nämlich

1896	1 762 192	Tonnen à 1000 kg,
1897	1 856 113	= à 1000 =
1898	1 662 926	= à 1000 =
1899	1 527 524	= à 1000 =
1900	1 864 847	= à 1000 =
1901	1 788 763	= à 1000 =

sich also nicht vergrößerte.

Es ergab sich sohin

im Jahre 1897 ein Zuwachs gegen 1896 um	93 921	Tonnen = + 8,3 %,
= " 1898 eine Abnahme = 1897 =	193 187	= = - 10,04 %,
= " 1899 " " = 1898 =	135 402	= = - 8,4 %,
= " 1900 ein Zuwachs = 1899 =	337 333	= = + 22,1 %,
= " 1901 eine Abnahme = 1900 =	76 084	= = - 4,1 %.

Der Zuwachs gegen 1896 betrug im Jahre 1901 alles in allem circa 25 000 Tonnen.

Daß die englische Kohle wohl niemals vollständig aus diesen Gegenden verdrängt werden wird, haben wir bereits erörtert.

VIII. Allgemeine Übersicht.

Wenn man nun bestrebt ist, auf Grund der vorangegangenen Daten sich ein Bild von der oberschlesischen Kohlenindustrie im letzten Jahrzehnte zu schaffen und die ganze Geschäftslage zu resumieren, dürfte man wohl

zu folgenden Schlüssen kommen. Trotz der während der Jahre 1891—1896 währenden Depression im ganzen deutschen Geschäftsleben hat doch der ober-schlesische Kohlenbergbau es verstanden, sich auf der einmal geschaffenen Basis zu erhalten und, wenn auch nur langsam, wenn auch nur in geringem Maße, so doch stetig und unentwegt vorwärts zu schreiten. Mit dem langsamen Wiedererstarren der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse, das im Jahre 1896 einsetzte, hat sich auch die Kohlenindustrie bemerklich gehoben. Dieser maßvolle Fortschritt erhielt plötzlich eine Störung durch eine Kalamität, die durch das Zusammenwirken vieler Faktoren im Jahre 1900 entstand, indem teils durch Streiks in Nebenländern, teils durch politische Konstellationen der Kohlenbezug aus dem Auslande entweder erschwert oder doch bedeutend verteuert wurde. Hierdurch entstand eine lebhafteste Nachfrage nach inländischer Kohle, der nicht immer in vollem Maße entsprochen werden konnte. Obgleich von einer wirklichen Kohlennot nicht gesprochen werden konnte, trat plötzlich eine Kohlenknappheit ein, die überall Unbehagen und auch Besorgnis für die Zukunft erweckte. Dieser Zustand währte jedoch nicht lange, denn schon hatte der allgemeine wirtschaftliche Niedergang, der ganz Deutschland erfaßte und sich fast auf alle Industriebranchen erstreckte, auch den Kohlenhandel ergriffen, hat jedoch auf diesen den deprimierenden Eindruck nicht zu üben vermocht, wie auf so manche andere Industrien, die er mehr oder minder lähmte. Wenn auch der Fortschritt nicht so stürmisch war wie 1899/1900, so war doch die ober-schlesische Kohlenindustrie in der Lage, auch im Jahre 1901 die Förderung gegen 1900 noch zu steigern, die alten Preise zu behaupten und eine namhafte höhere Anzahl Arbeiter einzustellen. Die ober-schlesische Kohlenindustrie bot im Jahre 1901 auch nicht im geringsten ein Krisenbild. Der Erlös war um circa 23 Millionen gegen 1900 gestiegen, die Anzahl der Arbeiter war von durchschnittlich 69 500 im Jahre 1900 auf durchschnittlich 78 000 im Jahre 1901, die Höhe der gezahlten Löhne um über 10 Millionen Mark gestiegen. Wenn man trotzdem in manchen Tages- oder Fachblättern von der gesunkenen Konjunktur im Kohlengeschäft viel sprach, so war dies zum großen Teile darauf zurückzuführen, daß eine Menge Kohlenhändler, die sich 1900 etablierten, um, insbesondere ins Ausland, Preistreiberien zu veranlassen, im Jahre 1901 keine Gelegenheit mehr fanden, ihre Talente leuchten zu lassen, und das Geschäft wieder auflösten. Im Jahre 1902 hatte sich der Absatz wohl etwas abgeschwächt, immerhin war er aber stark genug geblieben, um die ruhige, sichere und stetige Fortentwicklung des Grubenbetriebes in Oberschlesien zu ermöglichen. Der Kohlen-

export nach Österreich blieb ein noch immerhin befriedigender, wenn allerdings auch hier ein Rückgang zu verspüren war.

Vor allem, weil die österreichische Industrie noch notleidender wurde als die deutsche, dann aber auch, weil die österreichischen Gruben sich alle Mühe gaben, die inländische Industrie zum Bezuge einheimischer Kohle zu veranlassen. In Rußland haben sich allerdings die russisch-polnischen Zechen beeilt, durch Preisherabsetzung sich ihr von der oberschlesischen Kohle hart bedrängtes Gebiet zu sichern, konnten jedoch nicht hindern, daß Marken und Qualitäten exportiert wurden, welche speziellen Zwecken dienen und im eigenen Lande in gleicher Güte nicht zu haben waren.

Wenn man in Betracht zieht, welche Deroute der Kohlenkonjunktur im Jahre 1890 folgte, wird man mit der heutigen Ausgestaltung des oberschlesischen Kohlenmarktes wohl zufrieden sein können. Und da, wenn nicht alle Anzeichen trügen, eine Besserung der allgemeinen Verhältnisse doch über kurz oder lang eintreten dürfte, kann man nicht allein mit einer gewissen Befriedigung auf den bisherigen Verlauf des oberschlesischen Kohlenverkehrs hinblicken, sondern kann sich auch mit vielem Rechte der Hoffnung hingeben, daß er in seinem weiteren Verlaufe nicht allein keine Einbuße erleiden, sondern die aufsteigende Richtung, der er schon seit Jahren folgt, weiter beibehalten wird.

Man würde sich wohl absichtlich der Wahrheit verschließen, wollte man in Abrede stellen, daß der oberschlesischen Kohlenkonvention ein sehr bedeutendes Verdienst an der Stabilisierung der oberschlesischen Kohlenindustrie zufällt. Sie war eine Stütze für den Kohlenbergbau in den Jahren der Kohlenknappheit, sie war ein Regulator zur Zeit des Kohlenüberflusses.

Die noch lange nicht erschöpfend ventilerte Frage über die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Kartelle soll hier nicht erörtert werden, aber man wird nicht umhin können zuzugestehen, daß ein gut Teil des erfreulichen Umstandes, daß die Krisis 1900—1902 die Kohlenindustrie nur ganz leise gestreift hat, sie nur sehr wenig berühren konnte, der besagten Konvention zu gute geschrieben werden darf. (Vergl. den Nachtrag auf Seite 181.)

IX. Das oberschlesische Koksgeschäft.

Das Koksgeschäft hatte sich in seiner Ausgestaltung stets dem Kohlenhandel angepaßt. In dem Maße, in dem im Jahre 1899 die Nachfrage nach Kohle sich zu vergrößern begann, wurde auch die Lage des oberschlesischen Koksmarktes günstiger. Die Koksanstalten konnten wegen Kohlen-

mangels ihre Produktion nicht erweitern, und Koks wurde sehr knapp. Schon zu Beginn des Jahres 1899 konnten nicht einmal diejenigen Quantitäten pünktlich zur Ablieferung gelangen, welche den Käufern durch feste Schlüsse zustanden. Nicht nur Stückkoks, auch Kleinkoks nahmen an dem regen Geschäft teil, so daß nirgends irgendwie nennenswerte Vorräte aufgestapelt werden konnten.

Es zeigte sich vielmehr ein andauernder Mangel an Fettkohlen, so daß der Bedarf der Hochöfen nicht vollständig gedeckt werden konnte. Im ganzen blieb das Geschäft während des Laufes des Jahres 1899 gleichmäßig günstig, und da es in festen Händen ruhte und von den Maßnahmen des Fiskus abhängig war, so waren irgend welche Überraschungen oder starke Preisvariationen von vornherein ausgeschlossen.

Der Koksrohpreis der Königin Louisegrube betrug im 1. Semester 1899 6,30 Mk., im 2. Semester 6,80 Mk. pro Tonne und wurde am 1. Januar 1900 auf 7,50 Mk. erhöht. Man konnte zwar nicht sagen, daß dieser Preis von der Eisenindustrie nach den damaligen Absatzverhältnissen nicht hätte ertragen werden können, aber jedenfalls setzte dieser Preis eine ungeschwächte Fortdauer der Konjunktur voraus.

Der gute Stand des Koksgeschäftes dauerte das ganze Jahr 1900 hindurch. Es trat allerdings in der zweiten Hälfte des Jahres eine rückläufige Bewegung in der Eisenindustrie ein, diese vermochte aber sofort auf die Lage des Koksmarktes keinen erheblichen Einfluß auszuüben, weil die Koksanstalten auf Grund früherer Schlüsse reichliche Beschäftigung hatten, und willige Abnehmer für ihre Produkte fanden. In der ersten Hälfte des Jahres war die Nachfrage sogar eine so dringende, daß sie teilweise nicht befriedigt werden konnte.

Durch einen in der Königin Louisegrube entstandenen Brand wurde die Materialknappheit noch gesteigert, und es waren sogar einige Hochöfenwerke zu Betriebseinschränkungen gezwungen.

Der Preis, der in der ersten Hälfte des Jahres 1900 7,50 Mk. pro Tonne betrug, wurde auf der Königin Louisegrube am 1. Juli 1900 auf 8 Mk. pro Tonne erhöht, und folgten auch die anderen Gruben, welche Koksrohle produzierten, dieser Preiserhöhung.

Dagegen machte sich der stetige Rückschritt in der Eisenindustrie im Jahre 1901 im Kokshandel fühlbar geltend. Die veränderten Verhältnisse in der Roheisenproduktion hatten schließlich einen Überfluß an Koks hervorgerufen, und schon im 1. Quartale zeigten sich Absatzschwierigkeiten, die sich bis zum Spätherbste verschärften und zur Ansammlung von Beständen wie zu Betriebseinschränkungen führten. Während früher Hochöfen, die selbst

Koksanstalten betrieben, gezwungen waren, größere Quantitäten zuzukaufen, bewirkte jetzt das Ausblasen einzelner Hochofen den Wegfall dieser Bezüge.

Auch der Versand nach dem Auslande ließ erheblich nach, da sich dort dieselben Verhältnisse geltend machten, wie im Inlande. In Rußland, wie in Osterreich-Ungarn ging der Bedarf an Koks so erheblich zurück, daß der Versand in diese Länder eine große Verringerung erfuhr.

Troßdem war eine Herabsetzung der Verkaufspreise nur in beschränktem Maße möglich, weil die Preise für Koks Kohle wie die Arbeitslöhne und sonstigen Betriebskosten sich gleich blieben, und der Preis verharnte in der ersten Hälfte des Jahres 1901 auf 8 Mk. pro Tonne. Am 1. Juli 1901 fand die erste Preisherabsetzung auf der Königin Luisegrube statt, indem der Preis pro Tonne auf 7,50 Mk. festgesetzt wurde.

Gegen Ende des Jahres zeigte sich eine allerdings nur geringe Verbesserung der Verhältnisse, die auf den leise beginnenden Aufschwung der Eisenindustrie zurückzuführen war. Troßdem befand sich die Königin Luisegrube veranlaßt, vom 1. Januar 1902 ab mit Berücksichtigung der schwierigen Lage der Eisenindustrie den Preis auf 6,50 Mk. herabzusetzen und überdies zuzufügen, daß sie bis auf weiteres, jedoch gegen jederzeitigen Widerruf, noch einen Abschlag von 50 Pfg. pro Tonne gewähren werde. Konnte doch auch der Versand ins Ausland nur auf Kosten des Preises bewerkstelligt werden, und hatte für den exportierten Koks schon einige Zeit vorher eine Preisregulierung stattgefunden.

1898.

Im Jahre 1898 waren 14 Kokswerke im Betriebe.

Es waren 4086 Arbeiter eingestellt und zwar 3561 männliche und 525 weibliche, welche einen Jahresgesamtlohn von 2 896 794 Mk. ausbezahlt erhielten. Davon entfiel als Durchschnittslohn für einen Arbeiter über 16 Jahre 785,50 Mk., unter 16 Jahren 420,11 Mk. und einen weiblichen Arbeiter 313,68 Mk.

Produziert wurden 1 166 084 Tonnen Stückkoks, 87 714 Tonnen Kleinkoks und 94 972 Tonnen Cinder. Der Preis hielt sich während des ganzen Jahres 1898 auf 6 Mk. per Tonne.

Der Wert der Koksproduktion einschließlich aller Nebenprodukte betrug 18 641 837 Mk. Der Markt selbst hielt sich im Laufe des ganzen Jahres fest, und waren ausreichende Aufträge vorhanden, so daß die Produktion schlanken Absatz fand.

1899.

Im Jahre 1899 hat die Festigkeit des Marktes, gefördert durch die günstige Lage der Eisenindustrie, zugenommen. Besonders die inländischen Hochofenwerke entwickelten eine lebhaftere Nachfrage, so daß der Absatz an ausländische Hüttenwerke eine prozentuale Reduktion erfahren mußte. Demzufolge stieg auch die Produktion und der Preis um 30 Pfg. per Tonne schon am 1. Januar 1899, um weitere 50 Pfg. am 1. Juli 1899, und wurde am 1. Januar 1900 auf 7 Mk. 20 Pfg. erhöht.

Produziert wurden im Jahre 1899 1 212 149 Tonnen Stückfoks, 85 620 Tonnen Kleinfoks und 101 276 Tonnen Cinder, zusammen 1 399 045 Tonnen. Der Wert der Produktion, einschließlich aller Nebenprodukte, betrug 21 573 580 Mk.

Beschäftigt waren 4071 Arbeiter, hiervon 512 weibliche, und erhielten an Jahresgesamtlohn den Betrag von 3 016 852 Mk. ausbezahlt.

Davon entfiel als Durchschnittslohn auf einen Arbeiter über 16 Jahre 827,77 Mk., unter 16 Jahre 391,92 Mk., weiblichen Arbeiter 345,15 Mk.

1900.

Der Roßmarkt hielt sich auch das Jahr 1900 in voller Festigkeit. Der Inlandbedarf wuchs sogar so bedeutend, daß der Export eine immer größere Einschränkung erfuhr. Immerhin hätte die Nachfrage immer befriedigt werden können, wenn nicht der bereits vorerwähnte Unfall auf der Königin Luisegrube die Roßproduktion wesentlich eingeschränkt hätte. Der Preis war am 1. Januar 1900 auf 7,50 Mk. erhöht worden und stieg am 1. Juli 1900 auf 8 Mk.

Produziert wurden in diesem Jahre 1 225 064 Tonnen Stückfoks, 81 493 Tonnen Kleinfoks und 104 068 Tonnen Cinder, zusammen 1 410 625 Tonnen, und bezifferte sich der Wert der Produktion, inkl. der Nebenprodukte, auf 25 023 852 Mk.

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug 3933, darunter 506 weibliche, und erhielten dieselben einen Gesamtjahreslohn von 3 224 233 Mk. ausbezahlt. Es ergab sich ein Durchschnittslohn von 909,02 Mk. für einen Arbeiter über 16 Jahre, von 418,90 für einen Arbeiter unter 16 Jahren und von 364,76 Mk. für einen weiblichen Arbeiter.

1901.

Das Jahr 1901 hatte aber einen nicht unbeträchtlichen Rückgang der Roßindustrie im Gefolge. Die Schwächung in der Eisenindustrie hatte das

Niederblasen von Hochöfen im Gefolge, und es ergaben sich Absatzschwierigkeiten, die sich bis zum Spätherbste noch verschärften und Betriebs Einschränkungen sowie das Ansammeln von Beständen zur Folge hatten. Die Preise wurden, wie bereits erwähnt, herabgesetzt. Produziert wurden 1 102 278 Tonnen Stückfoks, 66 194 Tonnen Kleinfoks und 88 641 Tonnen Cinder, es ergab sich also ein Rückschritt auf der ganzen Linie.

Ebenso wurden nur 3429 Arbeiter beschäftigt, darunter 490 weibliche, welche zusammen einen Jahreslohn von 2 978 657 Mk. ausbezahlt erhielten. Trotz dieses Rückschrittes erhöhte sich doch der Durchschnitt des auf jeden männlichen Arbeiter entfallenden Lohnes, und zwar erhielt der männliche Arbeiter über 16 Jahre 987,60 Mk., unter 16 Jahren 427,91 Mk., der weibliche Arbeiter 355,20 Mk.

Der Gesamtwert der Produktion samt Nebenprodukten belief sich auf 21 688 528 Mk. Insbesondere war der Export nach Österreich-Ungarn und Ruffisch-Polen im Vergleiche zu 1900 sehr zurückgewichen.

1902.

Im Jahre 1902 blieb der Absatz von Foks schleppend, doch noch immer leidlich. Die Metallindustrie zeigte zwar noch immer geringen Bedarf, es traten jedoch andere Konsumenten an deren Stelle. So erfordern die immer mehr sich häufenden Zentralheizungen in den neuen großen Häusern eine ziemliche Menge Foks. Auch war die Witterung in der ersten Hälfte des Jahres 1902 ziemlich rauh und entwickelte sich auch deshalb eine etwas lebhaftere Nachfrage, namentlich in Gaskoks. Jedenfalls scheint sich gegen Ende des Jahres 1902 die Situation gebessert zu haben, denn die vorhandenen großen Bestände in den Gasanstalten haben sich gelichtet.

Die statistischen Daten für das Jahr 1902 haben nur ungefähre Richtigkeit, denn sie beruhen zum Teile auf Schätzung.

Im ersten Quartale 1902 wurde produziert in Tonnen à 1000 kg :

		gegen 1901	±
Foks	261 556	312 769	
Cinder	20 761	26 004	
zusammen	282 317	338 773	— 56 456 = — 18,05 %.

Anzahl der Arbeiter im I. Quartale 1902 :

		gegen 1901	±
männliche	2 681	3 436	
weibliche	442	522	
zusammen	3 123	3 958	— 835 = — 21,1 %.

Wert der verkauften Produkte in Mark im I. Quartale 1902:

		gegen 1901	±
Koks	1 979 182	2 730 588	
Eisenerz	98 898	137 176	
zusammen	2 078 080	2 867 761	— 789 681 = — 27,54 %.

Im II. Quartale 1902 wurden produziert in Tonnen à 1000 kg:

		gegen 1901	±
Koks	266 085	295 981	
Eisenerz	20 609	23 323	
zusammen	286 694	319 304	— 32 610 = — 10,20 %.

Anzahl der Arbeiter im II. Quartale 1902:

		gegen 1901	±
männliche	2 744	3 305	
weibliche	434	497	
zusammen	3 178	3 802	— 624 = — 16,4 %.

Wert der verkauften Produkte in Mark im II. Quartale:

		gegen 1901	±
Koks	2 051 508	2 458 225	
Eisenerz	88 347	96 147	
zusammen	2 139 855	2 554 372	— 414 517 = — 16,23 %.

Im III. Quartale 1902 wurden produziert in Tonnen à 1000 kg:

		gegen 1901	±
Koks	280 609	283 831	
Eisenerz	20 228	22 697	
zusammen	300 837	306 528	— 5 691 = — 1,85 %.

Anzahl der Arbeiter im III. Quartale 1902:

		gegen 1901	±
männliche	2 692	2 946	
weibliche	449	469	
zusammen	3 141	3 415	— 274 = — 9,3 %.

Wert der verkauften Produkte in Mark im III. Quartale 1902:

		gegen 1901	±
Koks	2 046 873	2 195 068	
Eisenerz	97 147	104 155	
zusammen	2 144 020	2 299 223	— 155 203 = — 7,07 %.

Nachfolgende statistische Tabellen ergeben einen Überblick über die Arbeiterbewegung in der Koksindustrie von 1896 bis inkl. 1901 und über Menge und Wert der Produktion in demselben Zeitraume.

I. T a b e l l e.

Jahr	Männliche Arbeiter	Weibliche Arbeiter	Zusammen	Gesamtlohn	Durchschnittslohn männlicher Arb. über 16 Jahre	Durchschnittslohn männlicher Arb. unter 16 Jahre	Durchschnittslohn weiblicher Arbeiter
1896	2808	872	3680	2 346 575	758,35	390,28	307,25
1897	3514	603	4117	2 809 208	767,57	414,85	302,10
1898	3561	525	4086	2 896 794	785,50	420,11	313,68
1899	3559	512	4071	3 016 852	827,77	391,92	345,15
1900	3487	506	3993	3 224 233	909,02	418,90	364,70
1901	2930	490	3429	2 978 657	987,60	427,91	355,20

II. T a b e l l e.

Jahr	Stücklohn in Tonnen = 1000 kg	Reinstoff in Tonnen = 1000 kg	Einber in Tonnen = 1000 kg	Werte der Produkte in Mark	Werte der Nebenprodukte in Mark	Gesamtwert in Mark
1896	1 007 987	89 462	91 041	11 190 050	1 997 672	13 189 725
1897	1 120 706	85 070	96 820	13 715 007	2 771 996	16 482 003
1898	1 166 034	87 714	94 077	15 353 120	3 288 717	18 641 837
1899	1 212 149	85 620	101 276	16 850 988	4 722 592	21 573 580
1900	1 225 064	81 493	104 068	19 984 642	5 039 210	25 023 852
1901	1 102 278	6 6194	88 641	17 593 493	4 093 035	21 686 578

Das Jahr 1902 konnte in dieser Tabelle nicht Aufnahme finden, weil die statistischen Daten bezüglich aller 4 Quartale noch nicht veröffentlicht sind.

Nachtrag.

Nach Drucklegung des vorstehenden Aufsatzes ist das ca. 600 Druckseiten umfassende Heft 2 der „Kontraktivistischen Verhandlungen über deutsche Kartelle“ erschienen, dessen Inhalt, das Protokoll über die im Reichsamt des Innern am 26. und 27. März 1903 gepflogenen Verhandlungen, sich mit der ober-schlesischen Kohlenkonvention beschäftigt. Es ist selbstverständlich an dieser Stelle unmöglich und würde auch eine überflüssige Wiederholung bedeuten, wollte man die in jenem Protokoll niedergelegten ausführlichen Mitteilungen und Zahlenzusammenstellungen nochmals aufschreiben. Die Organisation des, im Vergleich zum westfälischen Syndikat ziemlich locker gefügten Verbandes, seine Förderungs- und Preispolitik haben den Gegenstand der Besprechung gebildet. Hervorzuheben ist die Feststellung, daß die schlesische Kohlenindustrie, im Gegensatz zum Eisengewerbe, mit der Konkurrenz Westfalens nur in beschränktem Maße zu rechnen hat. Von einer wirtschaftlichen Krise ist natürlich auch hier nicht die Rede gewesen; hinsichtlich der sogenannten Kohlennot bestätigt das Protokoll die Anschauungen, die auch der obige Aufsatz vertritt. In sozialer Beziehung von Interesse sind die Angaben des Berichtes, wonach die Leistung des Arbeiters im Kohlegewerbe einen sehr erheblichen Rückgang (von 366 Tonnen im Jahre 1897 auf 327 Tonnen in 1901) aufzuweisen hat. Endlich sei auf die Stellung der Gruben den Kohleneinkaufsvereinigungen gegenüber verwiesen; nach dem Protokoll scheint es, als sei das gegenseitige Verhältnis nicht eben das freundlichste gewesen. Im übrigen aber stellt der Bericht fest, daß die Preispolitik der Konvention, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die volle Billigung aller Konsumenten gefunden hat.

Zweiter Teil.

Die Eisen- und Metallindustrie Oberschlesiens.

I. Allgemeines.

Die Eisen- und Stahlindustrie Oberschlesiens, geographisch im wesentlichen mit dem Regierungsbezirk Oppeln zusammenfallend, nimmt innerhalb der Gesamtindustrie Deutschlands aus vielfachen Gründen eine Sonderstellung ein. Erze und Kohlen finden sich nahe bei einander, und dieser Umstand hat schon in verhältnismäßig früher Zeit das Entstehen einer leistungsfähigen Industrie veranlaßt, zumal da die natürlichen Vorbedingungen durch energische Staatsintervention ergänzt wurden. An letzteres Moment erinnern noch heute die fiskalischen Werke zu Gleiwitz und Malapane. Die Geschichte der obereschlesischen Montanindustrie, auf die im näheren einzufragen hier nicht der Ort ist, zeigt eine Reihe hoch bedeutungsvoller, in technischer wie wirtschaftlicher Hinsicht gleich intereffanter Ereignisse¹. An den wissenschaftlichen Fortschritten der Eisenindustrie ist Oberschlesien in hervorragender Weise beteiligt; die chemischen Eisenuntersuchungen, die der Hütteninspektor Wachler-Gleiwitz Ende der siebziger Jahre ausführte, trugen das Wesentlichste dazu bei, daß das englische Gießereiroheisen durch deutsches Produkt ersetzt wurde. Von hoher Bedeutung waren auch die Schmelzversuche mit Siliciumeisen, die der Berggrat Jüngst-Gleiwitz im Jahre 1887 angestellt hat. Aber auch auf den Gebieten, auf denen Oberschlesien nicht selbst führend voranging, blieb es wenigstens stets bemüht, sich die Fortschritte der ganzen Technik dienstbar zu machen. Die Möglichkeit hierzu gewährte der Umstand, daß es sich im obereschlesischen Montanbezirk fast ausschließlich um sehr große, kapitalkräftige Werke handelt (worauf wir unten zurückkommen), gezwungen aber wurden die Schlesier zur sorgfältigsten Ausnutzung aller technischen Hilfsmittel durch die Minderwertigkeit ihrer

¹ Vgl. Beck, Geschichte des Eisens a. v. St.

Rohstoffe. Im Anfang der siebziger Jahre war Schlesien zweifellos gegen Rheinland und Westfalen im Rückstande. Die schlesischen Erze sind relativ arm, strengflüssig, von „mulmiger“ Beschaffenheit und nur für graues Roheisen verwertbar; zur Flußeisenerzeugung war dieses Material überhaupt nicht geeignet, sondern es wurde lediglich in Puddelöfen auf Schweizeisen verarbeitet und mußte hierfür noch vorher gefeint werden. Auch der Koks war von keiner besonderen Beschaffenheit. Auf 100 Tonnen Roheisen wurden 150—160 Tonnen Backkoks oder 200 Tonnen Sinterkoks verbraucht. Der größte Ofen in Gleiwitz war damals 13,7 m hoch, seine Produktion betrug 250 Tonnen in der Woche. Die Hochöfen von Rheinland und Westfalen ergaben eine Tagesproduktion von 35—45 Tonnen, in Oberschlesien kam man höchstens auf 20—30 Tonnen. Unter diesen Umständen gebot es die Pflicht der Selbsterhaltung, jeden technisch nur irgend möglichen Vorteil wahrzunehmen, und die Berichte aus jener Zeit (Anfang der siebziger Jahre) besagen übereinstimmend, daß die obereschlesische Hüttenindustrie in ganz besonderer Weise bemüht war, auf der Höhe zu bleiben und die Rentabilität ihrer Werke fortgesetzt zu steigern. Dieser erfreuliche Zug ist dem schlesischen Industriebezirk bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben und dürfte als ein Hauptgrund dafür anzusehen sein, daß der Umschwung des Jahres 1900 hier weniger als in anderen Zweigen der Industrie empfunden wurde. Insbesondere ist die im Jahre 1871 aus staatlichem Besitz in eine Aktiengesellschaft umgewandelte „Vereinigte Königs- und Laurahütte“ dem Grundsatz möglichster technischer Vervollkommnung vom Tage ihrer Begründung an treu geblieben. Vergrößerung der Hochöfen, beste Ausnutzung der Gichtgase, Verwertung aller Neben- und Abfallprodukte (Fabrikation von Schlackenwolle zc.), all diese Momente wurden mit größter Sorgfalt behandelt, und die Roheisenerzeugung des Bezirks war im Jahre 1873 auf rund 300 000 Tonnen gestiegen (Gesamtproduktion Deutschlands 1873: 2 241 000 Tonnen). Der Martinprozeß, der um jene Zeit eingeführt wurde, fand in Schlesien sofort Anwendung. Das Vorfiswerk und die Bismarckhütte nahmen schon 1873 das neue Verfahren auf. Dagegen wandten sich die schlesischen Werke dem Thomasprozeß, der 1879 eingeführt wurde, zunächst nur langsam zu. Die für 1880 aufgestellte Liste der nach dem Thomasverfahren arbeitenden Werke enthält noch keine schlesische Firma. Erst vom Jahre 1884 ab macht sich die durch Einführung des Thomasverfahrens bewirkte Steigerung der Roheisenproduktion in Schlesien bemerkbar. Damals standen bereits 35 Hochöfen im Betrieb, die 409 170 Tonnen (gegen 384 161 Tonnen

im Jahre 1883) erzeugten. Die Weiterverarbeitung des Roheisens aber war in Schlefien ebenfalls schon auf einer hohen Stufe angelangt. Die im Jahre 1881 veranstaltete Industrieausstellung in Breslau hatte ein deutliches Bild der großen Fortschritte in der schlesischen Eisenindustrie gegeben. Damals führte, nach einem Bericht, den wir der Geschichte Beck's entnehmen, die königliche Hütte zu Gleiwitz Gußröhren vor, die nach dem neuen Verfahren ihres Direktors Depe hergestelt waren. Die Königs- und Laurahütte zeigte ihr Bessmereisen, zu dem aber bereits polnische Erze von Chorjow verarbeitet waren. Die Bismarckhütte zeichnete sich durch Fein- und Bandeseisen, durch Walzdraht und Bleche aus. Wilhelm Hegenscheidt, der 30 Jahre zuvor die Drahtfabrikation in Oberschlesien eingeführt hatte, stellte Draht aus, Guldshinsky & Co. führten ihre geschweißten Röhren vor, die Marienhütte zeigte gepreßte Blechplatten, W. Figner und die Laurahütte lenkten durch geschweißte Blechwaren die Aufmerksamkeit der Techniker auf sich. Anlässlich der Ausstellung wurde auch das von Junghan und Uelsmann zu Königshütte erfundene basische Futter (aus mit Alkalien gebranntem Kalk und Dolomit) viel besprochen.

Wir sind auf diese Ausstellung etwas näher eingegangen, weil sie bereits vor 20 Jahren auf den Charakter der schlesischen Industrie, der sich ziemlich unverändert erhalten hat, ein gutes Schlaglicht wirft. Wenige, aber bedeutende Firmen, große Vielseitigkeit der Produktion, rege, technische Entwicklung, diesen Eigenschaften begegnen wir damals wie heute.

Aber auch die Schattenseiten sind die gleichen geblieben. Mit der steigenden Roheisenproduktion machte sich der Mangel an brauchbaren Erzen mehr und mehr fühlbar; schon in den achtziger Jahren begann man, namentlich auf das lebhafteste Betreiben von Paul v. Schwarze, mit der Einfuhr schwedischer Erze von Grängesberg und Gellivara, und der Erzbezug ist seitdem die brennende Frage der schlesischen Eisenindustrie geblieben. Zwar liegen Erze und Kohlen in Oberschlesien so nahe bei einander, wie kaum in einem zweiten Bezirk, aber die Erze sind minderwertig, sie sind außerdem größtenteils bereits abgebaut und endlich geben eigentümliche Besitz- und Pachtverhältnisse, die über den Bezug aus den schlesischen Erzgruben obwalten, Anlaß zu mancherlei Besorgnissen. Nur noch der kleinere Teil der in Schlefien verhütteten Erze sind im Bezirke selbst gewonnen; eine große, ausschlaggebende Menge muß aus dem übrigen Deutschland oder vom Auslande her beschafft werden. Daher geht die Forderung niedriger Erzfrachten und guter Wasserverbindungen wie

ein roter Faden durch alle Berichte aus der schlesischen Industrie; zollfreie Einfuhr ist selbstverständlich geboten, etwaige Ausfuhrzölle, die ein ausländischer Staat im Interesse der eigenen Industrie oder als Repressalie etwa auf seine Erze legen könnte, müssen durch Handelsverträge ein für allemal ausgeschlossen werden. Das sind die Grundbedingungen, welche im Interesse der schlesischen Industrie in tarif- und zollpolitischer Hinsicht erfüllt werden müssen. Daneben darf aber auch die Industrie selbst nicht untätig bleiben; die Erzfelder in Skandinavien wie in anderen Ländern sind begehrte Objekte sowohl seitens der Spekulation, als von seiten derjenigen in- und ausländischen Industriekreise, die ebenfalls auf den Erzbezug angewiesen sind und zugleich im scharfen Konkurrenzkampfe mit der schlesischen Produktion stehen. Die Bemühungen der Amerikaner, auf die reichen Lager Scandinaviens die Hand zu legen, haben im vergangenen Jahre lebhaft die Öffentlichkeit beschäftigt, weniger bekannt, aber ernsthafter zu nehmen sind die gleichartigen Bestrebungen, die von einer Gruppe rheinisch-westfälischer und mitteldeutscher Großindustriellen ausgehen. Hier wird es Sache der maßgebenden Personen in Schlesien sein, sich beizeiten die nötigen Sicherheiten zu verschaffen.

Als im Jahre 1899 eine stark erhöhte Nachfrage nach Roheisen (die sogenannte „Eisennot“!) einsetzte, war es natürlich unmöglich und wäre höchst verkehrt gewesen, die Produktionsmittel entsprechend zu steigern; um die Produktion trotzdem zu erhöhen, gab es nur eine Möglichkeit, nämlich die Verhüttung reicherer Erze. Diese herbeizuschaffen war nur mit großen Mühen und Kosten möglich, und der Preisaufschlag für Eisen, der damals in vielen Kreisen so außerordentliche Aufregung hervorrief, war im wesentlichen nur durch die erhöhten Erzpreise und deren Frachtkosten bedingt. Die Gewinne der Industrie selbst, welche die Börse in phantastischen Kurssteigerungen (s. Tabelle IX) vorwegnehmen zu können glaubte, wurden durch seine erhöhten Produktionskosten fast völlig paralysiert; jedenfalls ist die Erzfrage in guten und in bösen Jahren der schlesischen Industrie schlimmstes Schmerzenskind. — Über die Menge der in Schlesien erzeugten und von auswärts eingeführten Erzmengen gibt Tabelle V b Auskunft.

Jedenfalls ist es ein besonderer Beweis für die der schlesischen Industrie eigene Gewandtheit und Zähigkeit, daß sie trotz aller Schwierigkeiten in Bezug der wichtigsten Rohstoffe ununterbrochen eine stetige und rasche Entwicklung verfolgt hat. Die schlesische Roheisenproduktion macht etwa 10% der Gesamtproduktion Deutschlands, inklusive Luxemburgs,

burgs, aus. Genauere Produktionszahlen sind in den Tabellen I—VII enthalten. Hier mögen noch folgende Angaben Platz finden.

Es gibt zur Zeit in Oberschlesien 10 Hochofenwerke mit 26 Hochofen, die zusammen in 24 Stunden mehr als 2000 Tonnen Roheisen erzeugen können (Gesamtzahl der in Deutschland im Betriebe befindlichen Hochofen ca. 275). Flußeisenwerke mit Walzwerken stehen in Oberschlesien acht, Stahlformgußwerke zählt der Bezirk neun, Puddelwerke sind elf vorhanden, die über 268 Puddelöfen verfügen, Trägerwalzwerke sind zwei im Betrieb, eben so viele für Schienen, für Stabeisen sieben, für Bandeisen acht, für Grobbleche fünf, für Feinbleche sieben, Draht wird auf einem Werke (Oberschlesische Eisenindustrie A.-G.) gewalzt, mit der Herstellung von Röhren befassen sich vier Walzwerke, und endlich sind fünf Werke für den Röhrenguß eingerichtet. Die nachfolgende tabellarische Übersicht zeigt, daß diese sämtlichen Anlagen, die den Grundstock der schlesischen Eisenindustrie bilden, sich auf nur 19 Firmen verteilen. Der kombinierte Betrieb ist also in Schlesien vorherrschend. Rohstoffe, Halb- und Fertigfabrikate werden meistens auf ein und demselben Werke erzeugt.

(Vgl. die Tabelle auf S. 187.)

Diese Werke zählen außerdem zu den größten Unternehmungen in Deutschland, sowohl hinsichtlich des investierten Kapitals, als der Zahl der beschäftigten Arbeiter. Die Königs- und Laurahütte beschäftigt allein etwa 18 000 Leute, ihr Aktienkapital beträgt 27 Mill. Mk., die Oberschlesische Eisenindustrie A.-G. verfügt über 8700 Köpfe bei einem Kapital von 25,2 Mill. Mk., bei der Kattowitzer A.-G., deren Kapital 22 Millionen ausmacht, sind 7400 Mann tätig.

Vergleicht man mit diesen Verhältnissen die Situation auf dem rheinisch-westfälischen Eisenmarkt, so springen die Unterschiede ins Auge. Im Westen eine große Zahl verschiedenartigster Werke; moderne Mammutunternehmungen (Krupp, Bochum, Oberhausen) neben einem Heer von kleinen und kleinsten Unternehmungen, oft in der gleichen Stadt (Dortmund!) bei einander gelegen und auf denselben Markt angewiesen, kombinierte und spezialisierte Betriebe im schonungslosen Wettbewerb einander bekämpfend, im Osten wenige große, meist kombinierte Werke, die, außerdem noch durch Kartell oder Konvention verbunden, ihr Absatzgebiet in friedlicher Weise aufzuteilen vermögen. Der Vernichtungskampf, der zur Zeit in Deutschland von seiten der kombinierten gegen die „reinen“ Werke mit oft sehr ansehnlichen Mitteln geführt wird und dessen unheilvolle Wirkungen uns nachstehend noch wiederholt beschäftigen werden,

W e r k e	Hochofen im Betrieb	Marktöfen ¹ (Stalben)	Stahlformguß Marktöfen	Flußbleien	Träger- maßwerte	Eisen- maßwerte	Stabstahl- maßwerte	Bandstahl- maßwerte	Großbleche	Feinbleche	Stählen- maßwerte	Meh- stählen
Vorfingert	2	5	2	30	—	—	1	1	1	—	—	—
Donnersmarchhütte	2	—	—	26	1	1	—	—	1	—	—	—
Oberöf. Eisenabhad. (Friedenshütte)	4	2	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Sulzenhütte	7	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kgl. Hüttenamt Steyrw.	1	—	—	24	—	—	—	1	—	—	—	—
Bethlen Salva	2	2	—	36	1	1	—	1	1	—	—	—
Ver. { Königshütte	4	5	—	37	—	—	—	—	—	—	—	—
{ Laurahütte	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hubertushütte	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baibonhütte	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wismarhütte	—	4	—	15	—	—	—	1	1	—	—	—
Huldschinsky'sche Werke	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—
A. G. Ferrum	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ganz & Co.	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kania & Runke	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kgl. Hüttenamt Mafapano	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Stoffungshütte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Marthahütte	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—
Oberöf. Eisenindustrie A.-G.	—	—	—	32	—	—	—	1	—	—	—	—
Hedenhütte	—	—	—	46	—	—	—	1	—	—	—	—
	—	—	—	18	—	—	—	—	—	—	—	—

¹ Gezählt sind nur die bairischen Betriebe.
² Näheres über diese und die folgenden Maßwertanlagen siehe Tabelle VI.

dieser Kampf spielt, wie man also schon an dieser Stelle sieht, in Schlesien nur eine sehr beschränkte Rolle, wenn auch mittelbar die schlesischen Werke stets unter ihm zu leiden haben; denn der Preisdruck, den der Bürgerkrieg in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie erzeugt, macht sich selbstverständlich über den ganzen Markt hin bemerkbar.

Zu den in der obenstehenden Tabelle aufgeführten Firmen kann man im übrigen Schlesien noch sieben Werke der Eisen- und Stahl-erzeugung hinzurechnen, und hierzu kommen noch etwa 70 Eisengießereien und Maschinenfabriken. Es ergibt sich also im Vergleich zu Rheinland-Westfalen, also zum hauptsächlichsten Konkurrenzgebiet, folgendes Bild:

	Herstellung von Eisen u. Stahl		Eisengießereien	
	Betriebe	Personen	Betriebe	Personen
Schlesien (im ganzen)	26	22 060	70	9 800,
Westfalen	162	29 500	159	8 525,
Rheinland	123	43 743	265	14 337.

Auch hier tritt der Unterschied der Wirtschaftsformen deutlich zu Tage; die Zahl der schlesischen Werke verhält sich gegen Westfalen wie 1:6, gegen Rheinland wie 1:5, und trotzdem ist die Zahl der beschäftigten Personen in Schlesien und Westfalen fast dieselbe und ist im Rheinland noch nicht doppelt so groß wie in Schlesien. Auch die schlesischen Eisengießereien sind unverhältnismäßig größer.

Für die Stellung Oberschlesiens im deutschen Wirtschaftsleben ist endlich auch der Umfang des Güterverkehrs von und nach dem Regierungsbezirk Oppeln von Interesse; aus ihm werden wir auch Schlüsse auf die Bedeutung der Absatzgebiete Schlesiens ziehen können. Der Eisenbahnversand betrug 1887 8,06 Mill. Tonnen, im Jahre 1902 war er auf 15,5 Mill. Tonnen gestiegen. Das Ausnahmejahr 1900 hatte sogar eine Güterbewegung auf den schlesischen Eisenbahnen (im Versand) von 16,2 Mill. Tonnen gesehen, der Rückgang, der seither eingetreten ist und einer Abnahme von 4,3 % entspricht, wird übrigens durch eine erhebliche Vermehrung des Wasserverbandes mehr als ausgeglichen.

Die Absatzverhältnisse der ober-schlesischen Eisenindustrie (ebenso wie die der Kohlenindustrie) sind sehr eigentümlich geartet, sie bieten eine Reihe von Tatsachen, an die sich recht lehrreiche Erörterungen anknüpfen lassen. Der ober-schlesische Industriebezirk ist im äußersten Winkel des Reiches zwischen Rußland und Österreich gleichsam eingeklemmt, man ist daher im allgemeinen geneigt, ihn für den Sitz der Exportindustrie

par excellence anzusehen, und diese Meinung wird aus parteipolitischen Gründen häufig genug unterstützt. Jedoch wäre nichts irriger als die Annahme, daß die schlesische Eisenindustrie sozusagen vom Export lebt; die Tabellen zeigen, ein wie relativ geringer Bruchteil der schlesischen Eisenerzeugung ins Ausland wandert. Zwar ist die Gesamtausfuhr Deutschlands nach Rußland und Österreich noch immer im Steigen; sie betrug in Millionen Mark:

	1894	1897	1900	1902
nach Österreich-Ungarn	402	435	511	533,
= Rußland	194	372	359	374.

Aber die Gesamtausfuhr an Eisen und Eisenwaren ist bereits in der Abnahme begriffen; sie betrug in Millionen Mark

	1902	1901	1900
nach Österreich-Ungarn	21,8	23,0	25,5,
= Rußland	37,0	42,3	44,7.

Für die schlesische Eisengroßindustrie aber ist die Bedeutung der ausländischen Absatzgebiete noch weit geringer, als diese Zahlen vermuten lassen, und vor allem ist man sich in den beteiligten Kreisen darüber klar, daß mit der steigenden Emanzipierung der östlichen Länder und mit der immer stärker hervortretenden Schutzolltendenz der Handelsverkehr eine stetige Reduktion erfahren muß.

Zur Ergänzung der in den Tabellen gegebenen Zahlen lassen wir auf S. 190 eine Zusammenstellung folgen, welche die Versandziffern der schlesischen Eisenerzeugung für das Jahr 1900 nach Bezirken geordnet enthält.

Man sieht, daß der Bezirk Oppeln den größten Teil seiner Produktion für sich selbst verbraucht, Roheisen und Schweißeisen werden nur in geringen Mengen versandt, dagegen nehmen die Walzwerksprodukte am deutschen Gesamtverkehr einen erheblichen und am Export einen immerhin nicht gern zu missenden Anteil.

Etwa seit dem Jahre 1896 hat in Rußland die Gründung eigener Eisen- und Stahlwerke so erhebliche Fortschritte gemacht, daß auf einen dauernden Export in diesen Produkten nicht mehr zu rechnen ist. Die russische Gründungsperiode hat natürlich für Deutschland zunächst die Wirkung gesteigerter Nachfrage gehabt, und da um dieselbe Zeit auch in zahlreichen anderen Ländern, sogar in Japan, ein ebenso kräftiges Emanzipationsbedürfnis zu Tage trat, so geht man nicht fehl, wenn man die Hauffe der Jahre 1899 und 1900 zum großen Teil dem auf diese Weise entstandenen Augenblicksbedarf zuschreibt. Das bekannte Wort,

Verkehrsbezirke	Eisen, roh; aller Art zc.	Ruppen von Schweiß- eisen zc.	Eisen- und Stahlbruch	Eisen und Stahl, Stab- u. Drahtstählen	Eisenbahn- schienen, Schienen- befesti- gungs- gegen- stände zc.
1. Prov. Ost- und Westpreußen . .	250	31	—	5 525	6 735
2. Ost- und westpreußische Häfen .	350	404	—	11 289	260
3. Prov. Pommern	40	—	—	6 965	1 175
4. Pommer'sche Häfen	—	—	10	11 383	589
5. Großherzogt. Mecklenburg zc. . .	—	—	—	706	87
6. Häfen Rostock bis Flensburg . .	—	31	—	7 550	—
7. Elbhäfen	—	—	—	14 264	1 450
8. Prov. Hannover, Oldenburg zc. .	130	—	—	1 434	1 096
9. = Posen	652	—	152	14 717	7 790
10. Reg.-Bez. Dppeln (Empfang und Verfand)	182 060	130 610	74 873	120 263	43 007
11. Stadt Breslau	1 087	—	2 498	49 208	8 500
12. Reg.-Bez. Breslau und Liegnitz .	13 704	395	358	33 572	15 589
13. Berlin	10	50	155	29 102	2 267
14. Prov. Brandenburg	171	544	26	17 800	3 313
15. Reg.-Bez. Magdeburg und Anhalt	2 000	118	20	4 943	723
16. = Merseburg u. Thüringen	1 412	—	—	8 876	1 884
17. Königreich Sachsen	3 822	186	90	41 135	594
18. Prov. Hessen-Nassau u. Oberhessen	—	—	—	2 208	100
19. Bayern	51	—	10	2 379	40
Innerh. Deutschl. 1900 (ohne Nr. 10)	23 685	3 405	3 615	266 911	52 774
20. Rußland	—	51	20	4 755	—
21. Polen	637	—	3	21 180	328
22. Galizien	45	—	—	1 768	—
23. Ungarn	30	—	—	7 095	—
24. Böhmen	320	—	10	363	—
25. Das übrige Österreich	2 641	—	1 266	1 686	57
Überhaupt	27 358	3 476	4 914	307 617	53 477 ¹

daß die Industrie oft ihre eigene Totengräberin sei, hat sich hier aber sehr schnell erfüllt. Was gestern noch blühendes Absatzgebiet war, wurde heute drohende Konkurrenz. Die Zollverhältnisse, allerhand Placereien und eine zielbewußte Protektion der einheimischen Industrie von seiten der Regierung taten das übrige, um die Einfuhr auf ein Mindestmaß zu beschränken. Unter dem Druck dieser Verhältnisse haben verschiedene Werke Filialen im Auslande gegründet, eine Maßregel, die privatwirtschaftlich

¹ Vergl. Handb. d. Wirtschaftsk. Deutschlands III, 2 (Allendorf, Eisen u. Stahl).

fast stets gute Erfolge gebracht hat, deren Bedenklichkeit in volkswirtschaftlicher Hinsicht aber auf der Hand liegt.

Mit Österreich-Ungarn ist Schlesien oft in heißen Wettbewerb geraten. Im Jahre 1900 hat von Österreich her ein lebhafter Import nach Schlesien bestanden, in den folgenden Jahren hat man deutscherseits versucht, dieses Verhältnis umzukehren, und endlich ist es zwischen den Walzwerkstarkellen in Schlesien und Österreich zu einer Verständigung über die beiderseitigen Absatzgebiete gekommen. Diese internationalen Vereinbarungen, die naturgemäß nur zwischen kartellierten Industriezweigen möglich sind, bedeuten einen nicht unwesentlichen Vorteil des Kartellwesens, der im allgemeinen zu wenig beachtet wird.

Auf dem innerdeutschen Markt stellen die östlichen und nordöstlichen Provinzen und der östliche Teil von Mitteldeutschland das natürliche Absatzgebiet Schlesiens dar. Abgesehen von dem 1897 gegründeten Eisenwerk Kraft in Kragwiek bei Stettin trifft die Eisenindustrie in Pommern, Brandenburg, Posen, Ost- und Westpreußen auf keine Konkurrenz in der Eisenerzeugung, auf eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Halbzeug herstellenden Werken (die außerdem, wie die Werften Schichau *rc.*, meist für den eigenen Bedarf arbeiten), dagegen auf eine große von Fabriken (Maschinenfabriken und Eisengießereien) fertiger Waren und auf einen starken Konsum der Bautätigkeit, der Landwirtschaft und des Handels. In leitenden Kreisen besteht bekanntlich das Verlangen, diesen Zustand künstlich zu ändern, indem man sich bemüht, in den preussischen Provinzen ebenfalls eine eigene Industrie entstehen zu lassen. Dieses Beginnen erweckt bei den gegenwärtigen Produktionsverhältnissen nicht unerhebliche Bedenken. Nach dem Urteil aller sachverständigen Kenner der schlesischen und östlichen Verhältnisse würde eine solche Treibhausblüte selbst ein kümmerliches Dasein fristen und der bestehenden Industrie schweren Schaden zufügen.

Das bezeichnete inländische Absatzgebiet wird aber der schlesischen Industrie durch den rheinisch-westfälischen Bezirk streitig gemacht, und wir berühren hier eines der interessantesten, aber am wenigsten erfreulichen Kapitel der jüngsten deutschen Wirtschaftsgeschichte. Der Antagonismus zwischen Westfalen und Schlesien ist ein tiefgehender; durch seine natürlichen Hilfsquellen (Beschaffenheit der Erze und Kohle), durch die wuchtige Masse der Erzeugung, durch die Nähe der Nordseehäfen und die größere Anteilnahme am Export ist der westliche Bezirk dem östlichen weit überlegen; durch die in ihm herrschende wirtschaftliche Zerrissenheit, die eine oft verfehlte Preispolitik im Gefolge gehabt hat,

steht er ihm um ebensoviel nach; durch einen rücksichtslosen und bisweilen selbstmörderischen Wettbewerb hat der westliche Teil der deutschen Eisenerzeugung die östliche Konkurrenz oft genug mitgerissen und die Schwankungen in der obereschlesischen Eisenindustrie sind zum großen Teil nicht aus ihr selbst entstanden, sondern sie sind Reflexe der vom Westen her ausgehenden Unruhe. Als im Jahre 1900 der Umschwung eintrat, wäre es den schlesischen Werken möglich gewesen, das Krisenartige der Erscheinung zu mildern. Das Kartell der obereschlesischen Walzwerke und die Königs-Laurahütte operierten nach gemeinsamer Verabredung in der Weise, daß dem Handel, der in überstürzter Spekulation starke Verpflichtungen übernommen hatte, Preisermäßigungen von 210 auf 185 Mk. pro Tonne gewährt wurden gegen die Verpflichtung sofortiger Spezifikation. Hierbei konnte der Handel leben und den Werken blieb die Beschäftigung erhalten. Bei solchen und ähnlichen Verabredungen hätte sich der geschäftliche Rückzug in voller Ordnung durchführen lassen. Mit den westlichen Werken aber war keine Verständigung möglich; diese zwangen den Konsum und den Zwischenhandel zu unbedingter Abnahme der zurzeit wider Überspekulation abgeschlossenen Mengen, sie traten als Selbstverkäufer auf den Markt und gingen zu öffentlichen Zwangsverkäufen zu Lasten der säumigen Abnehmer über. Diese rücksichtslose Preispolitik hat die übelsten Folgen gehabt und nicht zuletzt auch den schlesischen Markt mitgerissen. Natürlich suchte sich der Handel möglichst rasch der ihm aufgedrungenen Mengen zu entledigen, und ein rapider Preissturz war demnach unvermeidlich.

Die schlesischen Werke haben es nie an Versuchen fehlen lassen, um mit den anderen Industriezentren in Fühlung zu treten und etwaige Schwierigkeiten durch einmütiges Vorgehen zu beseitigen. Diese Versuche sind nur selten geglückt. Im Jahre 1896 ist es zu einer Verständigung zwischen den westlichen und den östlichen Grobblechwerken gekommen, die auch zu späteren Zeiten wiederholt wurde. Im allgemeinen aber ist es immer bei der guten Absicht geblieben. In dem verhängnisvollen Jahre 1900 haben die obereschlesischen Werke am 23. November eine Kundgebung erlassen, in der die Notwendigkeit gemeinsamen Vorgehens aller deutschen Werke nachdrücklich betont wurde; aber auch dieser höchst zeitgemäße und verständige Aufruf fand nur ein schwaches Echo.

Die Gründung großer deutscher Verbände, deren die Eisenindustrie dringend bedarf, ist, abgesehen von dem Gegensatz zwischen den kombinierten und den reinen Werken, immer auf die Gegnerschaft Westfalens und Schlesiens als auf ihr größtes Hindernis gestoßen. Die Kartell-

bildung hat sich daher in der Hauptsache auch nicht gemeinschaftlich, sondern unabhängig voneinander vollzogen; Oberschlesien hat sein eigenes Kohlenkartell¹; es hat sein, allerdings erst 1901 gegründetes Roheisenkartell, sein Walzwerkshyndikat, seine Meisentonvention; seine Zinkindustrie ist fest organisiert; die Stahlformgußwerke sind nach langen Bemühungen zu einem Verband zusammengetreten, der aber auch für Schlesien besonders begründet ist und dem rheinisch-westfälischen Stahlformgußverband nur parallel läuft. Die weiteren, verarbeitenden Industriezweige sind in Schlesien, wie überall, nur unvollkommen organisiert; eine zwanglose, aber rationelle und doch wirksame Preispolitik verfolgt der die Gießereien umfassende ostdeutsch-sächsische Hüttenverein, der als Sektion des „Vereins deutscher Eisengießereien“ regelmäßige Sitzungen abhält. Sehr mangelhaft ist die Organisation des Handels im Eisengewerbe, das sich in dieser Hinsicht wenig vorteilhaft von der Kohlenindustrie unterscheidet. Schon an dieser Stelle kann gesagt werden, daß es der schlesischen Eisenindustrie, kartelliert oder nicht kartelliert, für sich allein wohl gelungen wäre, die Schwierigkeiten des Umschwunges vom Jahre 1900 größtenteils aus der Welt zu schaffen. Der Mangel jeder Organisation des Zwischenhandels aber hat, zusammen mit der vom Westen ausgehenden Verwirrung, diese Bestrebungen vereitelt. Die nachfolgende kurze Darstellung des Entwicklungsganges der schlesischen Eisenindustrie von 1896—1902 wird die Belege für diese Behauptung beibringen.

II. Die Zeit des Aufschwungs (1896—1900).

Die günstige Strömung, in der sich die schlesische Industrie seit dem Anfang der neunziger Jahre befand, wurde um die Mitte dieses Jahrzehntes durch eine Reihe besonderer Umstände verstärkt. Die Wirkungen des Kleinbahngesetzes machten sich im Jahre 1896, das wir zum Ausgangspunkt unserer Schilderung wählen, bereits stark fühlbar; die Handelskammerberichte der östlichen Provinzen aus jener Zeit heben übereinstimmend hervor, daß gerade für die dünnbevölkerten Gegenden des Ostens, die der Staat bis dahin ziemlich vernachlässigt hatte, seit langem ein intensives Bedürfnis nach der Erweiterung des Bahnnetzes durch private Anlagen bestanden habe und daß daher nach Erlass jenes Gesetzes „eine fast fieberhaft zu nennende Tätigkeit auf diesem Gebiet“

¹ Vgl. desselben Verfassers Aufsatz: Die Kohlen- und Roheisenindustrie Oberschlesiens in diesem Bande.

eingetreten sei. Ferner kann man, soweit für allgemeine Entwicklungsphasen die Fixierung eines bestimmten Anfangsjahres überhaupt zulässig ist, das Jahr 1896 etwa als dasjenige bezeichnen, in dem eine ganze Reihe bis dahin vorwiegend agrarischen Charakter tragender Länder die deutliche Absicht bekundeten, sich auf industriellem Gebiete selbständig zu machen. Dies trifft insbesondere auf die gerade mit Oberschlesien im Handelsverkehr stehenden Länder Rußland, Österreich-Ungarn und Rumänien zu. Die Gründe, die das Eintreten dieser Erscheinung zu dieser und keiner anderen Zeit bestimmten, sind sehr mannigfacher Art und können an dieser Stelle kaum angedeutet werden. Der Umstand, daß die Handelsverträge einige Jahre, d. h. eine gerade ausreichende Zeit in Kraft waren, um dem internationalen Güterverkehr eine ausreichende Stabilität zu verleihen, dürfte an erster Stelle zu nennen sein; von den Vereinigten Staaten von Amerika gingen Wirkungen aus, die den Weltmarkt sehr günstig beeinflussten; hierhin ist offenbar vor allem die damals erfolgte Ablehnung der bimetallistischen Bestrebungen, die in Österreich, in Rußland und sogar in Japan vorbildlich wirkte, zu rechnen. Zu diesen und anderen Ursachen spezieller Art traten Gründe allgemeinerer Natur; auf politischem Gebiete herrschte Frieden und Ruhe; auf dem Felde der Technik waren die großen Erfindungen der sechziger und siebziger Jahre gerade genügend erprobt und durchgearbeitet, um auch in Ländern niederer technischer Entwicklung eingeführt zu werden, und schließlich dürfen wohl auch die psychologischen Folgen des an sich rein äußerlichen Umstandes, daß seit dem um das Jahr 1870 erfolgten großen Aufschwung der Industrie gerade ein Menschenalter verfloßen war, nicht unterschätzt werden. Es war eine Generation herangewachsen, die der Technik eine hohe, bisweilen sogar eine übertriebene Wertschätzung entgegenbrachte; es war in Deutschland zu den technischen Berufszweigen ein Andrang erfolgt, der in der deutschen Industrie selbst kein ausreichendes Feld der Befriedigung mehr fand und daher zahlreiche, tüchtige Elemente ins Ausland führte. Indessen mag vorerst die Tatsache genügen; in Rußland, in Ungarn, in den Balkanländern, auch in Italien und Spanien, in den skandinavischen Gebieten, ja selbst in Asien begann um die Mitte der neunziger Jahre eine industrielle Gründungstätigkeit, die mit ihrem Bedarf an Materialien und Maschinen, mit ihren Neuanlagen an Verkehrswegen zunächst auf den deutschen Export außerordentlich belebend einwirkte. Zunächst, denn schon bei Beginn dieser Bewegung erhoben sich warnende Stimmen, die auf das Episodische eines derartigen Bedarfs hinwiesen. Sehr treffend

schreibt der Bericht der Handelskammer Breslau vom Jahre 1896: „Darin (in dem gesteigerten Bedarf der ausländischen industriellen Gründungstätigkeit) liegt naturgemäß der Keim für das Ende jeder derartigen Hauffenkonjunktur.“ Endlich darf der mit den neunziger Jahren einsetzende Aufschwung der Elektrotechnik nicht unerwähnt bleiben. Elektrische Kraftübertragung und Beleuchtung wurden erst damals Gemeingut; insbesondere gewann die Ausdehnung der elektrischen Bahnen einen Umfang, der sich in der Folgezeit nicht überall als gerechtfertigt erwies. Für den Moment aber hatte auch dieser Zug der technischen Entwicklung für die Eisen- und Metallindustrie äußerst fruchtbare Folgen.

In Schlesien fand nicht nur die ganze Roheisenproduktion schlanken Absatz, sondern sie mußte durch eine starke Einfuhr englischen Eisens ergänzt werden. Die Preise für Puddel-, Thomas- und Martineisen stiegen innerhalb des Jahres 1896 pro Tonne von 40 auf 60, für Gießerei-roheisen von 52 auf 63 Mk., für Bessemer-Roheisen von 66 auf 70 Mk. Aus diesen Preiserhöhungen darf man aber nicht, wie es in Börsenkreisen in der Folge vielfach geschah, auf phantastische Gewinne der Roheisenindustrie schließen; im Gegenteil verlangte die gesteigerte Produktion die Verwendung reicherer und erheblich kostspieligerer Erze (bei den hohen Frachten doppelt empfindlich!), sie bedingte eine stärkere Abnutzung der Betriebsmittel, erforderte Lohnerhöhungen, kurz, brachte eine solche Steigerung der Selbstkosten mit sich, daß von Riesengewinnen keine Rede sein konnte. Die vorgenommenen Preiserhöhungen können, soweit Schlesien in Betracht kommt, für den Beginn wie für den Fortgang der Hauffe als recht mäßige bezeichnet werden. Außerdem haben sich die maßgebenden Kreise der schlesischen Industrie dadurch ein bleibendes Verdienst erworben, daß sie den erzielten Gewinn nicht in Form von blendenden, der Spekulation dienenden Dividenden ausschütteten, sondern zur geschäftlichen Konsolidierung und zur technischen Vervollkommnung ihrer Werke verwandten.

Auch die Preispolitik der Walzwerke, die im Jahre 1896 einen starken Absatz nach Rußland zu verzeichnen hatten, verdient von Anfang an volles Lob. Allerdings war es, was überhaupt unter keinen Umständen angeht, den Werken nicht möglich, die gleiche Steigerung, die der Inlandspreis durchmachte, auch für das Ausland durchzusetzen. Es stieg der Preis für Walzeisen im inländischen Verkehr von 125 auf 145 Mk., während für Rußland nur eine Steigerung von 110 auf 120 Mk. zu erzielen war. Sehr günstig wurde der Walzeisen- und insbesondere der Grobblechmarkt dadurch beeinflusst, daß es, wie oben

erwähnt, gerade im Jahre 1896 den schlesischen Werken gelungen war, mit den westfälischen und süddeutschen Erzeugern gewisse Preisvereinbarungen zu treffen. Der Abjaß in Feinblechen folgte dieser aufsteigenden Konjunktur nur langsam, woran zum Teil die für diesen Artikel ungünstige Gestaltung des österreichischen Handelsvertrages schuld war.

Allein schon bei Beginn dieser aufsteigenden Periode zeigte sich der Fehler, der in der Folge verhängnisvoll werden sollte. Der Handel nämlich, der über keine ausreichende Organisation und über kein Mittel verfügte, den wirklichen Umfang des vorhandenen Bedarfs zu bestimmen, gab sich einer weitgehenden Überschätzung der Hauffe hin und verwickelte sich in Spekulationen, die zu erfüllen ihm später die größten Schwierigkeiten bot. Während das Eisengeschäft im Jahre 1897, soweit die Industrie in Frage kam, die ruhige Entwicklung des Vorjahres fortsetzte, kam bereits damals in den Markt für Handelseisen ein nervöser Zug, der mit seinem raschen Wechsel von stürmischer Nachfrage und überängstlicher Zurückhaltung einen äußerst ungünstigen Einfluß ausübte. Es muß an dieser Stelle nochmals betont werden, wie dringend notwendig eine größere Konzentration des Zwischenhandels ist; der Zwischenhandel, dessen Berechtigung kein Industrieller bestreitet, wird allerdings zum Übel, wenn er in wilder Anarchie von einem Extrem in das andere verfällt und die Produktion wie den Konsum verwirrt. Wo Konventionen der Eisenhändler bestanden, haben sie sich sehr gut bewährt (z. B. in Berlin); zu bedauern ist es, daß oft nichtige Ursachen zu ihrer Auflösung geführt haben.

Neben der Nervosität des Handels waren es eine Reihe politischer Momente, die im Jahre 1897 zunächst noch den Fortgang der günstigen Entwicklung hemmten. Kriegerische Verwicklungen auf dem Balkan, die von Kuba ausgehende Spannung zwischen Amerika und Spanien, die Schwierigkeiten der inneren Politik in Österreich und die Kündigung des Handelsvertrages mit England trafen zusammen, um das allgemeine Gefühl einer gewissen Unsicherheit entstehen zu lassen. Für den Eisenmarkt im besonderen war es noch ungünstig, daß die Bestrebungen zur Bildung eines rheinisch-westfälischen Stabeisen Syndikates erfolglos blieben. Allerdings kam im Jahre 1897 das Grobblech Syndikat zustande, dem es gelang, ein festes Preisniveau zu schaffen und zu behaupten. Sehr viel ungünstiger war die Lage der Feinblechwerke, die sogar in diesem Jahre gezwungen waren, einen Teil der vorher erzielten Preiserhöhungen wieder aufzugeben. Auf dem russischen, österreichischen

und sogar auf dem rumänischen Markt machte sich die belgische und englische Konkurrenz stark fühlbar.

Immerhin war die Gesamtlage im Jahre 1897 anhaltend günstig; Aufträge der Staatsbahnen, Steigerung der Tätigkeit auf den Schiffswerften und eine normale Bautätigkeit sorgten für ausreichende Beschäftigung, so daß die Entwicklung, wäre sie in diesem Tempo fortgeschritten, schwerlich zu irgend welchen Störungen geführt hätte.

Da setzte im Jahre 1898 ein erneuter Aufschwung ein, dessen Intensität weit über den Rahmen einer als gesund zu bezeichnenden Entwicklung hinausging. Die im Eingang dieses Abschnittes erwähnten Ursachen machten sich alle auf einmal mit doppelter Gewalt geltend. Die Elektrotechnik, durch die Konkurrenz von Gas und Acetylen zu gesteigerten Anstrengungen angepornt, arbeitete fieberhaft, die Bautätigkeit nahm übernormale Dimensionen an, die Verbilligung der Produktionsmethoden, angesichts des mehr und mehr nahenden Konkurrenzkampfes mit Amerika eine allgemein anerkannte Forderung, führte eiligst zu bedeutenden Betriebsumgestaltungen und -erweiterungen, denn man erkannte, daß die Rentabilität zunächst mit der Produktionsvergrößerung stieg; ferner stellte die Ausdehnung der Eisenbahnen und ihrer Betriebsmittel riesige Anforderungen an die Industrie, die allgemeine Wirtschaftslage wurde durch eine sehr starke Goldproduktion gestützt, und für die Eisenindustrie kam endlich als entscheidendes Moment hinzu, daß auch in England aus hier nicht näher zu untersuchenden Gründen eine starke Hausse einsetzte und daß daher im Jahre 1898 von England nach Deutschland um ca. 120 000 Tonnen Roheisen weniger als im Vorjahre geliefert wurden. Das Zusammentreffen all dieser Umstände, das man damals mit scheinbar berechtigter Freude begrüßte, hat sich in der Folge als unheilbringend erwiesen, hier wäre etwas weniger erheblich mehr gewesen!

Schon damals begann übrigens die schlesische Hüttenindustrie über einen starken Mangel an Arbeitskräften zu klagen. Trotz Steigerung der Löhne, trotz des Übergangs der Werke vom Schweißeißen- zum Flußeisenbetrieb (welch letzterer geringere Anforderungen an die Arbeitskraft stellt) war es oft unmöglich, eine ausreichende Belegschaft zu erhalten, und die vorhandenen Arbeitskräfte verfehlten durch freiwillige Feierschichten die Werke wiederholt in große Verlegenheit.

Das Jahr 1899 brachte, wie bekannt, den Höhepunkt des Aufschwungs; zu den erwähnten Faktoren, die ungeschwächt fortwirkten, trat noch eine außergewöhnlich gute Ernte, England sah sich durch den Transvaalkrieg genötigt, die Kohlenausfuhr einzuschränken, so daß der

Kohlenproduktion Deutschlands die Versorgung weiter, bis dahin von England beherrschter Gebiete zufiel; die Goldgewinnung erreichte, trotz des Ausfalls in Südafrika, mit 1300 Mill. Mk. den höchsten je dagewesenen Stand, und nun kam die Spekulation, um all diese günstigen Momente in phantastischer Potenzierung auszubenten. Die Börse trieb (vergl. Tabelle IX) mit den Industriepapieren ein geradezu frevelhaftes Spiel, frevelhaft und schwindelhaft darum, weil die wirklichen Gewinne der Industrie infolge der riesenhaft gesteigerten Selbstkosten trotz intensivster Tätigkeit in keinem Verhältnis zu den Kursgewinnen standen, welche die Inhaber der Industrieaktien einstreichen zu müssen glaubten. Diese Überschätzung aber hatte sehr reale Folgen; mit aller Macht wurden Neugründungen und Vergrößerungen in die Wege geleitet, und trotzdem die großen Bankinstitute sich einen Rest gesunder Vorsicht noch immer bewahrten, und trotzdem der Diskontsatz der Reichsbank bis auf 7% anzog, wurden doch in diesem Jahr des Haufferausches 2414 Mill. Wertpapiere neu emittiert. In der Zeit vom 1. April 1899 bis 1. April 1900 wurden allein in Preußen 4353 neue Dampfkessel in Betrieb gesetzt. —

Wie aus den statistischen Zusammenstellungen der Tabellen hervorgeht, hat die schlesische Hüttenindustrie diesem Taumel gegenüber ihre Ruhe und Besonnenheit nicht verloren; sie hat sich, zum größten Teil dank ihrer vortrefflichen Kartellpolitik, weder zu unverständigen Preisausschreitungen noch zu übertriebenen Erweiterungen ihrer Produktionsmittel verleiten lassen. Für den inneren Ausbau der Werke und zur Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit wurde allerdings das Möglichste getan; man beachte, daß die schlesischen Werke zu jener Zeit nicht in den damals recht häufigen Fehler verfallen sind, übertrieben hohe Dividenden auszuschütten; vielmehr wurde stets für eine rationelle Verwertung der Gewinne Sorge getragen. Freilich sorgte eben auch eine maßvolle Preispolitik dafür, daß man in den fetten Jahren nicht auf Kosten der mageren, später kommenden Zeit lebte. Es stiegen Puddeleisen um 20 Mk., Gießereirohisen um 23 Mk. und Hämatitrohisen um 25 Mk. Die Walzwerke, die im II. Quartal dieses Jahres eine geradezu stürmische Nachfrage von seiten des Großhandels zu bewältigen hatten, konnten den Preis von 152,50 Mk., mit dem sie das Jahr begonnen hatten, um ca. 40 Mk. im Laufe desselben heraufsetzen. Grobbleche stiegen von 140 auf 185 und 190 Mk. Aber bei all diesen Erhöhungen muß man sich immer wieder vorhalten, daß sie zum großen Teil durch den Zuschlag an Kohle und Erz, an Lohn- und anderen Ausgaben kompensiert wurden. Außerdem durfte das Auslandsgeschäft in Rücksicht auf die Zukunft nicht

vernachlässigt werden, und der obereschlesische Walzwerksverband hat sich gerade damals ein großes Verdienst durch die Pflege dieser Beziehungen erworben.

Die bescheideneren, wenn man so sagen darf, gemüthlicheren Verhältnisse Oberschlesiens haben seine Industrie davor bewahrt, den Taumel, von dem das deutsche Wirtschaftsleben in den Jahren 1898 und 1899 ergriffen war, mitzumachen; man hat in den schlesischen Industriekreisen immer eine gewisse Ruhe bewahrt, und diese löbliche Eigenschaft hat in den folgenden Jahren ihre sehr guten Früchte getragen.

III. Das Jahr des Umschwunges (1900).

Ungefähr in der Mitte des Jahres 1900 liegt der Knotenpunkt, an dem die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands von einer stürmischen Aufwärtsbewegung ablenkte und in die Zeit der sogenannten Krisis, oder richtiger gesagt, wieder in normale Bahnen einbog. Der tatsächliche Vorgang war, soweit die schlesische Hüttenindustrie in Frage kommt, folgender: Für Roheisen lagen die Preise im ersten Quartal dieses Jahres zwischen 90 und 95 Mk., Puddeleisen wurde mit 85—90 Mk., Hämatiteisen mit 100—105 Mk. bezahlt. Nachfrage und Abnahme waren bis Mitte April sehr lebhaft, so daß die Werke häufig eine Lieferfrist von einem Vierteljahr und darüber hinaus sich ausbedingen mußten. Die Roheisenwerke beschloffen sogar, die Produktion auf noch längere Fristen hinaus zu verkaufen, und der Großhandel ging unvorsichtigerweise vielfach auf derartige Bedingungen ein. Entsprechend der überaus günstigen Lage des Roheisenmarktes war auch die Beschäftigung der Grob- und Feinblechwerke sowie der übrigen Eisen verarbeitenden Industrien bis in das zweite Quartal hinein eine vortreffliche.

Da trat Anfang Mai ein Umschwung ein, der sich zunächst in einer ängstlichen Zurückhaltung des eben noch so optimistisch gestimmten Handels und in einem raschen Nachlassen der Preise dokumentierte. Am 5. Mai 1900 meldete das „Zentralblatt der Walzwerke“ in seinem Berichte über die Marktlage in Oberschlesien, daß „die Situation noch eine gute sei, jedoch hätten die Preissteigerungen aufgehört, und es seien solche auch für die Zukunft nicht mehr zu erwarten“. Dieses Urteil hat sich vollkommen bestätigt; es traten sogar bald sehr empfindliche Preisreduktionen ein, die vielfach weit über das Maß des Notwendigen hinausgingen und auch aller kaufmännischen Klugheit widersprachen, denn es gibt keinen größeren Irrtum als die Annahme, daß man durch rasche Verbilligung

einer Ware die Kauflust erhöht. Die Roheisennotierungen blieben zwar das ganze Jahr über auf ihrer alten Höhe, indessen hatten in der zweiten Hälfte diese Säge nur einen nominellen Wert, da neue Abschlässe nicht gemacht wurden. Die Grobblechwerke, die mit einem Grundpreis von 210 Mk. pro Tonne in das Jahr eingetreten waren, konnten teilweise am Ende des Jahres nur noch 130—140 Mk. erzielen. Am deutlichsten war der Preisrückgang auf dem Feinblechmarkt, dem es damals noch an dem Rückgrat einer Kartellorganisation fehlte. Die Preise hielten sich zu Beginn des Jahres zwischen 205 und 215 Mk., sie waren am Ende des zweiten Quartals schon auf 170—175 Mk. gesunken, fielen im dritten Quartal auf 145—150 Mk. und im vierten Quartal auf 125—135 Mk., bei dringendem Ersuchen um „prompte Spezifikation“.

Trotzdem darf man sich durch diese Preisdifferenzen nicht zu übertriebenen Vorstellungen von einer „Krisis“ oder „Depression“ hinreißen lassen. Man hat erstens immer zu beachten, daß die endgültigen Preise meistens noch immer höher waren als die vor dem Aufschwung gezahlten, wobei allerdings der einzig mißliche Umstand darin lag, daß die Produktionskosten erhöhte blieben; teilweise waren Rohstoffe für längere Zeit abgeschlossen, teils war mit erhöhten Löhnen, vermehrten Kosten für die Wiederanknüpfung neuer, in der Haussezeit aufgegebener Geschäftsverbindungen zc. zu rechnen. Ferner ist in Rücksicht zu ziehen, daß ein so gewaltiger Preissturz keineswegs auf der ganzen Linie der Eisenindustrie zu verzeichnen war. Gleichsam ihren offiziellen Stempel hat die Preisbewegung des Jahres 1900 durch die am 9. November stattgehabte Submission von Stabeisen und Blechen für den Bezirk der Eisenbahndirektion Berlin erhalten. Solche Submissionen finden alljährlich statt und bilden einen sehr guten Gradmesser für die jeweilige Markthaltung. Nun war im Jahre 1900 die Differenz gegen das Vorjahr freilich eine beträchtliche, aber sie rechtfertigt doch bei weitem nicht den jämmerlichen Ton, in dem schon damals in der Öffentlichkeit und vor allem an der Börse über „die schwere, lähmende Krisis“ geklagt wurde. Stabeisen 2a wurde in Schweißblechen zu 142, in Flußblechen zu 118, Blech zu 134 Mk. angeboten. Die entsprechenden Offerten des Vorjahres waren für Stabeisen 186 und 166 Mk., aber diese Säge lagen um 25—30% höher als im Jahre 1898! —

Wir kommen zum Hauptpunkt der ganzen Untersuchung, zu der Frage: Hat die ober-schlesische Hüttenindustrie innerhalb der letzten Jahre eine größere wirtschaftliche Störung zu überwinden gehabt und, wenn ja, welches sind ihre Ursachen? Diese Frage muß mit dem wieder-

hollen Vorbehalt, daß sich das Problem, als noch in der Entwicklung begriffen, heute nicht ganz abschließend lösen läßt, behandelt werden, und sie verlangt außerdem die größte Nüchternheit des Beurteilers, der sich streng an ihren Wortlaut halten muß, ohne sich durch allgemeine Stimmungen und Betrachtungen ablenken zu lassen.

Die obereschlesische Hüttenindustrie, konzentriert auf eine verhältnismäßig kleine Zahl großer, gut fundierter und gut geleiteter Werke, hat in sich selbst eine größere wirtschaftliche Störung nicht durchzumachen gehabt. Insbesondere trifft auf den Gang ihrer sechsjährigen Entwicklung von den Merkmalen einer eigentlichen Krise kein eigentliches zu. Wie die Betriebsanlagen in den guten Jahren keine übertriebene Vermehrung erfahren haben, so brauchte in der Folge auch keine Stilllegung nennenswerten Umfanges einzutreten; im Anschluß an das Jahr 1900 ist ein einziges Werk zum Erliegen gekommen, bei dem jedoch besondere Umstände obwalteten. Die Konkursstatistik zeigt auch für die mittleren und kleineren Werke keine auffallenden Erscheinungen. Fast alle Werke haben mit größerem und geringerem Nutzen fortgearbeitet, wie die Dividenden der Aktiengesellschaften beweisen. Die Preisbewegung zeigt erhebliche Schwankungen, ohne jedoch die im ganzen aufsteigende Tendenz zu verlassen. Von Arbeitslosigkeit ist nicht die Rede, im Gegenteil herrscht auch nach dem Umschwung noch immer Mangel an Arbeitskräften. — Natürlich hat die auf weiten Gebieten des deutschen Wirtschaftslebens im Jahre 1900 einsetzende Depression auch den obereschlesischen Bezirk indirekt in Mitleidenschaft gezogen und hat vor allem gewisse Schwächen dieses Bezirkes (Schwierigkeiten des Erzbezuges) empfindlicher als sonst in Erscheinung treten lassen; sie hat aber auch Gelegenheit geboten, die gerade in der obereschlesischen Industrie vorherrschenden guten Eigenschaften einer sehr verständigen, maßvollen Preis- und Kartellpolitik zu Tage treten zu lassen. Wenn von einer wirtschaftlichen Störung betreffs Oberschlesien überhaupt gesprochen werden kann, so darf man eine solche nur in einer gewissen Überspekulation, deren sich der Handel in den Jahren 1898—1900 schuldig gemacht hat, suchen. Die Anomalie liegt in der Hauffe, nicht in der Bauffe; daß der Übergang aus einer anormal günstigen Periode in den ruhigen Geschäftsgang, der im Vergleich zu jener allerdings den Anschein tiefer Depression erwecken konnte, für die Industrie manche Unannehmlichkeiten mit sich bringen mußte, bedarf keiner Erwähnung, aber selbst dieses Übergangsstadium vermochte den schlesischen Werken nicht halb den Eintrag zu tun, der in anderen Bezirken der deutschen Hüttenindustrie tatsächlich stattfand. Den Ausgangs-

punkt einer eigenen, lehrreichen Untersuchung könnte die Frage bilden, warum in der rheinisch-westfälischen Hüttenindustrie der Wechsel der Konjunktur um so viel heftiger wirkte als im schlesischen Gewerbe, trotzdem die natürlichen Bedingungen des Westens zweifellos dem Osten überlegen sind. Für Rheinland und Westfalen, zum Teil auch für Mittel- und Süddeutschland, weniger für Luxemburg und das Saargebiet trug die in 1900 einsetzende Geschäftsperiode stellenweise einen wirklich krisenartigen Charakter, für Oberschlesien darf das Wort *Krisis* überhaupt nicht, das Wort *Depression* nur *cum grano salis* gebraucht werden. Da aber die Beschwerden, unter denen auch Schlesien seit 1900 zu leiden hat, im wesentlichen als Reflexe der im Westen und Süden Deutschlands eingetretenen Verschlechterung aufzufassen sind, so sei es gestattet, an dieser Stelle einige allgemeine Bemerkungen über die Gründe dieser Verschlechterung einzuschalten.

Um das Jahr des Aufschwungs, das gleichzeitig die Wende zweier Jahrhunderte bedeutet, richtig zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß in keinem zweiten Jahr das Mißverhältnis zwischen der technischen und der wirtschaftlichen Entwicklung so deutlich wie in diesem erkennbar ist. In den unmittelbar vorangegangenen Jahren hatte sich die Technik den Weg zu einer ganzen Reihe neuer Industriezweige gebahnt. Die Calcium-Karbid- und Acetylenindustrie war neu entstanden, und mit dem elektrischen Schmelzofen verband man sogar neue Hoffnungen bezüglich der Eisengewinnung. Die Verwertung der flüssigen Luft hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und gleich sensationell wirkte die Entdeckung der höchsten Hitzegrade, zu denen man durch die Verbrennung des Aluminiums gelangt war. Daß die Hochofengase eine wichtige Kraftquelle darstellen, wurde gerade um diese Zeit erkannt und verwertet; den Gasmotoren eröffnete sich hierdurch und durch das Aufkommen der Saug- und Preßgasanlagen ein neues Feld; daneben aber versuchte die alte Dampfkraft durch bessere Ausnützung des überhitzten Dampfes der neuen Konkurrenz das Feld streitig zu machen. Wichtiger noch und in ihren psychologischen Wirkungen nachhaltiger war die Rolle, welche die Technik in der Ausnützung ihrer Fortschritte für das öffentliche Leben spielte, in einer Ausnützung, die wieder um die Jahrhundertwende ihren Kulminationspunkt erreichte. Von der Elektrotechnik ist bereits oben die Rede gewesen, aber auch die übrige und namentlich die eisenverbrauchende Technik feierte im Jahre 1900 besondere Triumphe, teils in Form wirklicher Anlagen, teils in genialen Projekten, teils durch eine glänzende Repräsentation. Die sibirische Bahn nahte sich ihrer Voll-

endung, die Technik der Schweb- und Untergrundbahnen hatte neue Erfolge aufzuweisen, das Projekt der anatolischen Bahn tauchte auf und versprach, ein hohes Zeugnis deutschen Unternehmergeistes zu werden; im Schiffbau wurde festgestellt, daß Deutschland quantitativ an die zweite, qualitativ an die erste Stelle der Weltproduktion gerückt sei, und auch im Kabelwesen beschloß man damals, sich vom Ausland unabhängig zu machen. Die Pläne zu gewaltigen Kanalbauten wurden festgelegt; der Elbe-Trabelkanal wurde eröffnet, für den Moselkanal bildete sich ein tatkräftiger Verein, und die große Idee des Mittelkanals bot zum mindesten Veranlassung, an eine neue, gewaltige Ausdehnung der Industrie zu glauben. Das Hauptverkehrsereignis des Jahres aber war die Pariser Weltausstellung, zu der die deutsche Industrie ihre besten Erzeugnisse angemeldet hatte und auf der sie unbestritten die Palme des technischen Erfolges errang.

Sowie man aber das technische Gebiet verläßt, umbüstert sich die Szene. Die Gesetzgebung steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu der sonst so gern und häufig betonten Weltpolitik. Das Börsengesetz zeitigt eine Stagnation und Mißstimmung, die dem Geldmarkt teuer zu stehen kommt; in einem fast beispiellosen Sturz der Industriepapiere, der in der wirklichen Lage der Industrie keineswegs begründet ist, gibt sich die schlimme Wirkung des Eisens gegen den Terminhandel zu erkennen; das Gesetz gegen die Warenhäuser wird zu einem Gesetz gegen die Industrie, weil auf diese der Nachteil jener abgewälzt wird, und zu guter Letzt werden in diesem ereignisreichen Jahre noch Gerüchte laut, die zur Beunruhigung der Industrie von einer Gesetzgebung gegen die Kartelle zu melden wissen. Schlimmer noch als das Eingreifen der administrativen Gewalt wirkt die Zerfahrenheit der Erwerbsstände selbst; wo, wie im Westen und Süden, kombinierte und reine Werke im Wettbewerb stehen, beginnen jene bei der ersten Veranlassung den Vernichtungskampf gegen die schwächere Konkurrenz, und so rigoros ist ihr Vorgehen, daß sie oft ihre eigenen Abnehmer unterbieten und schädigen. Auf dem Walz- und Feinblechmarkt ist es trotz größter Anstrengungen unmöglich, zu einem festen Zusammenschluß zu gelangen; zwischen den westlichen und östlichen Werken setzt in dem Augenblick, in dem die Nachfrage etwas nachläßt, ein erbitterter Konkurrenzkampf ein. Der Handel ist völlig unorganisiert; der Geldmarkt verharrt in einer äußerst gespannten Lage, die bei dem geringsten Anstoß zu einem lähmenden Hindernis für die Bautätigkeit werden muß, und diese bietet der Eisenindustrie bekanntlich das größte und dankbarste Absatzgebiet.

So bot die wirtschaftliche Situation im Jahre 1900 das Bild eines scharfen Gegensatzes von Licht und Schatten: auf der einen Seite eine glanzvolle, technische Entwicklung, die einmal jeder gewünschten Produktionsvermehrung spielend gerecht wurde, und die ferner in den Kreisen des Handels, der Börse und des großen Publikums phantastische Zukunftsträume entstehen ließ, auf der anderen Seite: Mangel an Organisation und wirtschaftlicher Reife, daneben eine für Handel und Industrie wenig günstige, unruhige und Unruhe stiftende Politik, und endlich eine Reihe geschäftlicher Unternehmungen riesigen Umfangs, die, ein trauriges Zeugnis kaufmännischer Unmoral, auf schwindelhafter Basis errichtet waren und den Keim des Verfalls bereits in sich trugen.

Eine solche Spannung mußte zu einer Explosion führen, sobald auch nur eine leise, äußere Erschütterung hinzukam. Diese aber erfolgte im Jahre 1900 von zwei Seiten her. Den einen Anlaß boten die Ereignisse der äußeren Politik, indem die Chinawirren weitere Verwicklungen als möglich erscheinen ließen; auch blieb der Transvaalkrieg nicht ohne Einfluß. Ein zweiter Stoß — und dieses Moment pflegt man als das entscheidende anzuführen — ging von Amerika aus, wo mit der bevorstehenden Präsidentenwahl und der dadurch erzeugten Unruhe eine vorübergehende Abschwächung des Geschäftsganges eingetreten war. Einen tatsächlichen Einfluß auf das deutsche Geschäft haben beide Ereignisse nur in sehr geringem Umfange ausgeübt; weder in Ostasien noch in Südafrika, noch in Amerika war die deutsche Eisenindustrie ausschlaggebend engagiert, und die Furcht vor der „amerikanischen Gefahr“, die damals entstand, hat sich ebenfalls als stark übertrieben erwiesen, der Rückgang der Konjunktur in Amerika und die Unruhe in Ostasien übten vielmehr nur eine Kontaktwirkung aus, durch die eine vorhandene Spannung explosiv zur Entladung gebracht wurde.

Für den obereschlesischen Industriebezirk, wiederholen wir, hat die Mehrzahl der oben angeführten Momente nur eine indirekte Folge gehabt; die dortigen Erwerbsstände waren leidlich organisiert, sie hatten sich in der Hauptsache frei von jeder übertriebenen Spekulation gehalten, und hatten es nicht versäumt, in den guten Tagen an die Möglichkeit baldigen Umschwunges zu denken. Diese Fürsorge hat sich, wie wir in dem folgenden Abschnitt sehen werden, in hohem Maße belohnt.

Gehe wir jedoch die Betrachtung des Jahres 1900 abschließen, mag eines Berichtes gedacht werden, den die „Vereinigung der Oberschlesischen Walzwerke“ dem Verfasser zur Verfügung gestellt hat und der eine treff-

liche Darstellung der Umschlagsperiode enthält. Es heißt in diesem Bericht:

„Der äußere Anstoß zu der im zweiten Quartal 1900 eintretenden Zurückhaltung der Verbraucher war von Amerika ausgegangen. Der amerikanische Markt war in eine, zum Teile durch die damaligen politischen Verhältnisse dieses Landes verursachte rückläufige Preisbewegung geraten, und bei dem raschen Tempo und weiten Ausgreifen, welchem in Amerika derartige Bewegungen, die von spekulativer Seite in viel stärkerem Umfange als auf dem Kontinent ausgenutzt zu werden pflegen, unterliegen, war dieselbe dort sehr bald in einen Preissturz ausgeartet, dessen Rückwirkung auf die europäischen Märkte unabwendbar war. Immerhin war man selbst bis zum Schlusse des zweiten Berichtsquartals in deutschen Produzentkreisen immer noch nicht geneigt, diesen Vorgängen ernstere Bedeutung für den deutschen Eisenmarkt beizumessen. Die Beschäftigung der Werke war noch genügend reichlich, und vor allem schienen die zu Buche stehenden Schlufsmengen den Produzenten aller deutschen Gebiete auf Monate, stellenweise sogar auf Jahre hinaus eine genügende Beschäftigung zu sichern. Die fremden kontinentalen Märkte zeigten sich gleichfalls noch außerordentlich fest, und besonders England schien in gleicher Weise wie Deutschland wenig geneigt, die Vorkommnisse auf dem amerikanischen Eisenmarkte ernst zu nehmen.

In deutschen Verbraucherkreisen verkannte man indes, wie sich später herausstellte, hierbei, daß die Schwäche des deutschen Marktes wesentlich tieferliegende und in rein inländischen Verhältnissen begründete Ursachen hatte, und unterschätzte vor allen Dingen den Einfluß, welchen die so außerordentlich ungünstige Lage des deutschen Geldmarktes auf die Bedarfshöhe seit Jahresbeginn ausübte. Der an sich gegen die Vorzeit stark zurückgedrängte inländische Bedarf wurde durch die Behinderung der Bautätigkeit als Konsequenz der schwierigen Geldverhältnisse noch weiter in empfindlicher Weise reduziert, und hierzu traten schließlich die die Entwicklung des Geschäftes empfindlich behindernden Einwirkungen der politischen Verwicklungen in Ostasien, durch welche Umstände weite Länderstrecken für den Absatz der exportierenden Fertigindustrien zeitweilig verloren gingen.

Eine selbstverständliche Folge hiervon waren empfindliche Preisabschläge im Exportgeschäft unseres Reviers, herausgefordert von den anderweitige Beschäftigung suchenden belgischen und rheinischen Werken. Es ist erklärlich, daß unter diesen Umständen den kontinentalen Märkten die Zuversicht zu einer wieder günstigeren Gestaltung der Marktverhältnisse allmählich zu schwinden begann, und unter diesen Umständen bedeutete auch das dritte Berichtsquartal in seiner Preislage für die Werke des hiesigen Reviers den Beginn des Rücklaufs. Die Beschäftigung der Werke stockte vom Beginn des dritten Quartals ab um so mehr, als dieselben in erster Reihe auch auf die Erfüllung umfangreicher inländischer Engagements gerechnet hatten, während es sich sehr bald herausstellte, daß die Aufnahmefähigkeit des deutschen Inlandes seitens der diesen Absatz vermittelnden Stellen um ein Bedeutendes überschätzt worden war, und daß ein guter Teil dessen, was vordem als tatsächlicher Verbrauch angesprochen wurde, auf spekulativen Anschaffungen beruhte, die nunmehr als unverkäufliche Mengen den Markt empfindlich zu drücken begannen. Die durch die Steigerung der Rohmaterialpreise und Löhne bedingten höheren Gestehungskosten hatten eben zu Preiserhöhungen geführt, die schließlich die

Aufnahmefähigkeit des Landes in fertiger Ware stark beeinflussten. Vor allem aber hat die hohe Preislage für Fertigeisen eine Erweiterung der Fabrikation in diesem Artitel zur Folge gehabt, die unmöglich auch nur zum Teile im Inlande nutzbringende Aufnahme finden konnte. Das Exportgeschäft aber wurde angesichts des fehlenden Zusammenschlusses der rheinisch-westfälischen Walzeisenfabrikanten speziell in diesem Revier auf das empfindlichste vernachlässigt. Die willige Aufnahme, die selbst in 1899 und im ersten Viertel des Berichtsjahres noch die Mehrproduktion bei den Großhändlern in spekulativer Absicht fand, ausgehend von dem Gedanken, durch frühzeitigen Erwerb möglichst umfangreicher Mengen in Erwartung weiterer Preissteigerungen entsprechend zu verdienen, hat diese Interessenten zu einer vollständig unzutreffenden Beurteilung des Marktes geführt, die so lange vorhalten konnten, als die Bestände der Händler und Verbraucher eine Zunahme überhaupt noch zuließen. Mit der schließlichen Unmöglichkeit der weiteren Übernahme der Mehrproduktion trat der Fehler in der Beurteilung der Aufnahmefähigkeit des Landes dann klar zu Tage, und die heutigen Verhältnisse unseres Marktes dürfen in erster Reihe als eine Konsequenz dieses Fehlers anzuspochen sein. Unter diesen Verhältnissen begann vom dritten Quartal des Berichtsjahres ab der Beschäftigungsgrad der schlesischen Werke sich allmählich immer ungünstiger zu gestalten und gleichzeitig auch die Preise langsam, aber stetig zu weichen. Die Börse, die diesen Wahrnehmungen in ihren Kursfestsetzungen in schärfster Form Ausdruck gab, tat das ihrige dafür, daß die Verbraucher sich in ihrem Bedarf immer mehr auf ein Minimum beschränkten. Wenn die Werke des Reviers trotzdem bis zum Schlusse des dritten Quartals immer noch auskömmlich beschäftigt waren, so war dies dem Umstande zuzuschreiben, daß die umfangreichen Abnahmeverpflichtungen aus der Vorzeit wenigstens zum größeren Teile zur Erfüllung gebracht werden konnten. Es war dies auch der Grund, weswegen für das hiesige Revier Preisabschläge im Inlande bis zum Ende des dritten Berichtsquartals in nur geringerem Umfange erforderlich waren. Nachher indes, also im Verlaufe des letzten Quartals, gingen die Verkaufspreise, die bis dahin bereits auf 180 Mk. Frankgrundpreis gewichen waren, schärfer, und zwar per Jahreschluß bis auf etwa 160 Mk., zurück, ohne daß angesichts der unveränderten Zurückhaltung sämtlicher Verbraucher nennenswerte Mengen zum Abschluß gebracht werden konnten. Vor allem aber reduzierte sich gegen Ende des Berichtsjahres die Beschäftigung der Werke so wesentlich, daß sich gegen Jahreschluß an einzelnen Stellen ein empfindlicher Arbeitsmangel fühlbar machte. Ganz besonders war dies im rheinisch-westfälischen Industriebezirke der Fall, und dort hatte dieser leidige Umstand mangels des Fehlens jeglicher Berständigung der Fabrikanten untereinander, zur Folge, daß gut renommierte wesliche Werke behufs Heranschaffung möglichst umfangreicher Arbeit in ihren Notierungen ganz unmotiviert zurückgingen. Wenn sich auch ein großer Teil der Walzeisenverbraucher hiergegen sträubte, so war man doch bald auf der ganzen Linie gezwungen, diesem Vorgehen zu folgen, und die Folgen hiervon sind diejenigen umfangreichen Preisabschläge, die der Walzeisenmarkt seitdem zu erleiden hatte. Die Verhältnisse haben auch durch die zwischenzeitlich wieder wesentlich günstigere Gestaltung des amerikanischen Marktes eine Änderung nicht erfahren können.“

IV. Die Zeit des Rückganges (1900—1902).

Für die schlesische Hüttenindustrie war es ein besonders günstiger Umstand, daß England im Jahre 1901 in der Lage war, seine Eisenproduktion teils selbst zu verbrauchen, teils nach Amerika, das in diesem Jahre schon wieder auf der alten Höhe angelangt war, abzuführen. Im Gegensatz zum deutschen Markt konnte sich der Preis für englisches Eisen das ganze Jahr über behaupten, und so blieb Schlesien wenigstens vor einer gefährlichen Konkurrenz bewahrt. Ein zweites Moment, das wesentlich dazu beitrug, die Festigkeit des wirtschaftlichen Umschwunges zu mildern, lag in der Schnelligkeit, mit der sich die schlesischen Roheisenproduzenten angesichts der drohenden Lage zu einer festen Vereinigung zusammenschloßen. Bereits im April 1901 waren die Hochofenwerke in der Lage, eine gemeinsame Verkaufsstelle zu errichten und die Regelung der Preise, der Produktion und des Exports von einer straffen Zentraleitung aus vorzunehmen. Trotz dieser günstigen Umstände waren bei einem so plötzlichen Übergang Einschränkungen und Verluste natürlich nicht zu vermeiden. Der Bericht der Breslauer Kammer schildert anschaulich, wie zu Beginn des Jahres bei den Großhändlern enorme Bestände, bei den Provinzhändlern und bei den Fabriken reiche und bei den Werken geringe Bestände an Eisen vorhanden gewesen seien, und wie sich dieses Verhältnis im Laufe des Jahres dahin geändert habe, daß sich bei den Provinzhändlern und Fabriken beängstigend geringe, bei den Werken dagegen übergroße Bestände vorgefunden hätten. Unter diesen Umständen ist die gegen 1900 erfolgte Herabsetzung der Produktion und der Preisnotierung noch als eine relativ mäßige zu bezeichnen. Vor allem muß man auch an die Berichte aus jener Zeit mit möglichster Objektivität herantreten und als Maßstab immer den Vergleich mit der Periode vor der Hochkonjunktur, etwa mit dem Jahre 1897, heranziehen. Das „schwarze Jahr“, das „Jahr der Krise“, das „Jahr schwerer, wirtschaftlicher Depression“ erscheint bei einer solchen Prüfung um ein ganzes Stück unschuldiger und harmloser; wie aus den Tabellen hervorgeht, war die Roheisenproduktion Schlesiens in 1901 freilich um ziemlich 100 000 Tonnen geringer als in 1900, aber sie erreichte doch noch immer die Höhe von 1897 und übertraf das Jahr 1896, das schon kein ganz schlechtes war; auch aus der Preistabelle sieht man, daß zwar in einzelnen Fällen das Niveau der Zeit vor dem Aufschwung noch unterboten wurde, daß es aber doch im ganzen gelang, trotz der völligen Zurückhaltung des Konsums eine normale Basis zu behaupten. Ohne die überstürzten Preis-

herabsetzungen der westlichen Werke, die, anstatt die Nachfrage zu beleben, gerade das umgekehrte Ergebnis hatten, ohne die Nervosität der Börse, die durch sprunghafte Kursreduktionen wirklich den Eindruck einer echten Krise hervorrief, wäre die schlesische Industrie wahrscheinlich mit noch weit geringeren Opfern davongekommen. Daß der Zusammenbruch der Treber-Aktiengesellschaft, der Konkurs der Leipziger Bank, die Schwierigkeiten in der elektrotechnischen Industrie, die Affäre Kummer und vor allem das böse Schicksal einiger Hypothekenbanken einen mittelbaren Einfluß auch auf die schlesische Industrie ausgeübt haben, soll gewiß nicht geleugnet haben; aber auch dieser Faktor darf nicht falsch gedeutet werden; der Zusammenbruch all jener auf Schwindel und Überspekulation aufgebauten Unternehmungen beweist wiederum, daß der ungesunde Zustand der des sogenannten Aufschwunges war; in dieser Ära konnten sie bestehen und ins Kraut schießen; mit der Rückkehr zu normalen Verhältnissen war ihre Zeit abgelaufen. Wie weit übrigens die Bautätigkeit in Deutschland durch den Krach auf dem Hypothekenmarkt wirklich eine Einbuße erlitten hat, dürfte an anderer Stelle dieser Untersuchung erörtert sein; wir möchten stark bezweifeln, daß die schlesische Eisenindustrie, wäre etwa im Jahre 1901 nur der Zusammenbruch der Hypothekenbanken erfolgt, ernstlich von diesem Ereignis berührt worden wäre. Weit aus bedeutungsvoller war die inzwischen erfolgte Abnahme des Handels mit Rußland und Österreich. In den Jahren 1895—1898 waren diese Länder noch willige Abnehmer deutscher Eisenfabrikate gewesen. Inzwischen aber waren dort, namentlich in Rußland, zahlreiche neue Werke entstanden; unter staatlicher Protektion war ausländisches, namentlich belgisches Kapital in Menge eingeströmt, deutsche Ingenieure waren gewonnen, und die Zeit, in der Deutschland stark mit sich selbst beschäftigt war, war von den Russen und zum Teil von der amerikanischen, englischen und belgischen Konkurrenz trefflich ausgenutzt worden. Was bei diesem Sachverhalt noch zu retten war, hatte sich die Umsicht der schlesischen Werkleitungen zu erhalten verstanden. Im Jahre 1901 herrschte außerdem noch in Rußland ebenfalls eine gewisse Depression; trotzdem gelang es den Oberschlesiern, etwa 13 % ihrer Walzeisenproduktion (gegen 7 % in den Vorjahren) nach Rußland abzuschieben. Der größte Teil des Absatzgebietes aber war und blieb verloren; nur für feinere Erzeugnisse des Maschinenbaues war der Weg über die Grenze noch offen. Mit welcher Energie übrigens die schlesische Industrie zuzugreifen verstand, als es sich darum handelte, den fehlenden Inlandsabsatz durch Exportaufträge zu ersetzen, beweist die Tatsache, daß die schlesischen Walzwerke

im Laufe der Jahre 1901/2 wiederholt Lieferungen für Indien und Ostafrika übernahmen, die nur von Hamburg aus, d. h. also über die ganze Konkurrenz des Westens hinweg, zu erledigen waren.

Vergleicht man den Geschäftsgang des Jahres 1901 in Oberschlesien mit den Vorjahren, so gewinnt man das Bild einer argen Verschlechterung, vergleicht man es aber mit der gleichzeitigen Lage im westlichen Bezirk, so sieht man, daß die schlesischen Werke noch immer leidlich gut daran waren. In Rheinland und Westfalen kam auf den Werken im Laufe des ganzen Jahres ein so großer Teil der Produktion zur Aufspeicherung, daß dazu übergegangen wurde, diese Bestände ohne Rücksicht auf die Absatzmöglichkeit für fertige Ware à tout prix zu verschleifen, lediglich um sich von den Fesseln der zinslosen Festlegung so großer Kapitalmengen zu befreien. Diese Verkäufe rissen natürlich auch die Preise für schlesische Produkte mit in die Tiefe. Der Grundpreis für Stabeisen, der im westlichen Revier zu Beginn 1901 auf etwa 120 Mk. ab Werk gelautet hatte, sank im Verlauf des ersten Vierteljahrs schon auf 104 Mk., und die schlesischen Werke sahen sich dementsprechend genötigt, bis auf 125 Mk. Frankogrundpreis zurückzugehen.

Im zweiten Vierteljahr kam es endlich zu einer gewissen Verständigung unter den Großhändlern in Deutschland, die denn auch sofort eine nicht unerhebliche Erleichterung des Verkaufsgeschäftes zur Folge hatte. Diese Erscheinung war jedoch nur vorübergehender Natur; sprungweise fielen die Preise, immer infolge der westdeutschen Reduktionen; die ober-schlesischen Walzwerke notierten 130—120 Mk. und gingen auf 117 Mk. (franko Verbrauchsstation) zurück, nachdem die westlichen Werke es auf 95 Mk. (ab Werk) gebracht hatten. Aber selbst die niedrigsten Preisstellungen lockten den Bedarf nicht aus seiner überhänglichen Zurückhaltung heraus. Auch da, wo die Läger schon erschöpft waren, wagte es der Handel nicht, nennenswerte Neudeckungen vorzunehmen; da aber der wirkliche Bedarf sich nicht unterdrücken ließ, so kam es zu der eigenartigen Erscheinung, daß die in diesem Jahre eingehenden knappen Bestellungen an die Werke meistens auf sofortige Lieferung lauteten, ja, sogar telegraphisch einliefen.

Für die ober-schlesische Walzwerksindustrie aber wurden all diese Übelstände des jähen Überganges, wie der Bericht der Produzenten selbst zugibt, dadurch abgemildert, daß sämtliche Werke untereinander einen festgefügtten Verband bildeten, mit dem auch das einzig außenstehende Werk (die Königs- und Laurahütte) stets in engster Weise Hand in Hand ging. „Man hat die gegenseitige Konkurrenz in solchen Gebieten,

die durch fremde Materialeinbrüche zufolge ihrer Lage weniger bedroht waren, vermieden, und war hierdurch in der Lage, an allen Orten bestmögliche Erlöse herauszuholen, wodurch die durchschnittliche Verwertung der Fabrikate günstig beeinflusst wurde.“ Es gelang auch den Schlesiern in diesem Jahre mit den mitteldeutschen Werken Kartellverhältnisse anzuknüpfen; auf den Westen jedoch war nach wie vor kein Einfluß zu gewinnen. Die Uneinigkeit in der deutschen Walzwerkindustrie bleibt das am meisten zu bedauernde Symptom des sogenannten Krisenjahres, sie hat die Marktlage dauernd verschlechtert; sie hat den Konsumenten nichts genützt und die Produzenten in sinnlosem Wettbewerb um Millionen geschädigt. Erst im Dezember des Jahres kam es zu einer lockeren Vereinigung der namhaftesten Walzwerke im west- und süddeutschen Betriebe, die mit einem Schlage wieder günstigere Verhältnisse schuf.

Auch die Feinblechwerke mußten erst die harte Schule maßloser Preisunterbietungen durchmachen, ehe sie die Notwendigkeit eines einheitlichen Vorgehens erkannten. Das im Februar 1902 auf drei Jahre geschlossene Feinblechsyndikat ist das dritte Kind, das dieser „Zeit der schweren Not“ entstammt.

Die Wellenbewegung, die vom Jahre 1900 ihren Ausgang genommen hat, dauert noch fort. Im Winter 1901/02 erfolgte bereits ein neuer Aufschwung mit den üblichen Begleiterscheinungen, vor allem einer kleinen Aufwärtsbewegung an der Börse, aber ebenso rasch setzte im Frühjahr wieder die Ebbe ein, und diese Erscheinung hat sich im letzten Winter in gleicher Weise wiederholt. Das Jahr 1902 brachte für Oberschlesien bereits eine erhöhte Roheisenproduktion, es ließ geringe Erweiterungen der Produktionsmittel (s. Tabelle über die Walzwerke) entstehen und brachte für einige Produkte wieder anziehende Preise. Die Lage der Elektrizitätsgesellschaften, der Emailier- und Stanzwerke, der Maschinenfabriken und Eisengießereien läßt sich schwer mit einem gemeinsamen Prädikat bezeichnen; hier war man zufrieden, dort herrschte bittere Klage. Die Grobblechwalzwerke erklärten ihre Beschäftigung für ungenügend, trotzdem man von Stilllegung des Betriebes eigentlich nichts gehört hat, ebenso glaubten die Lieferanten von Eisenbahnmateriale, wenigstens für die erste Hälfte des Jahres, Grund zur Klage zu haben. Daß auf allen Gebieten die Produktionskosten mehr oder weniger gestiegen sind, und daß daher den Werken bei reduzierten Preisen nur ein mäßiger Gewinn bleibt, kann gern angenommen werden; daß die erhobenen Beschwerden im ganzen Umfange zutreffen, darf nach allem, was von derartigen

Äußerungen aus Interessentenkreisen bekannt ist, kaum angenommen werden.

So bleibt dem Bilde dieser letzten Periode ein unbestimmter Zug, der verstärkt wird durch die tatsächliche Unsicherheit, die in Handelskreisen zur Zeit über wichtige Fragen herrschen. Die Handelsverträge, die auf Grund eines höchst problematischen Zolltarifs abgeschlossen werden sollen, die Reform des Börsengesetzes, die wasserwirtschaftliche Vorlage, die Neuordnung der Eisenbahntarife, eine Reihe von Vorlagen auf sozialem Gebiete, das alles sind offene Tagesfragen, bis zu deren Erledigung Ruhe und Sicherheit dem deutschen Gewerbe fehlen werden. Auch die innere Gestaltung der Industrie und des Handels läßt noch zahlreiche Wünsche offen, noch immer ist der Stahlwerksverband nicht gegründet, noch immer hat sich auch bei den schlesischen Werken nicht das rechte Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage in wünschenswerter Klarheit eingestellt. Erst wenn diese Punkte sämtlich erledigt sind, wird man endgültig darüber urteilen können, ob der Zeitabschnitt seit 1900 tatsächlich einen Zustand wirtschaftlicher Depression oder nur die Rückkehr zu normalen Verhältnissen bedeutet.

A n h a n g.

Statistik der oberschlesischen Eisen- und Metallindustrie.

Vorbemerkungen zu den Tabellen.

Die nachfolgenden neun Tabellen geben einen Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung der oberschlesischen Montanindustrie in den Jahren 1896—1902. Als Quellen haben gedient die Statistik des Berg- und Hüttenmännischen Vereins für Oberschlesien, die Berichte der Handelskammern zu Breslau und Oppeln, die Statistik des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller und die Reichsstatistik. Aus dem fast überreichen Material konnten selbstverständlich nur die hauptsächlichsten Angaben verwertet werden.

Die Tabellen I—VII beziehen sich auf den Eisen- und Stahlmarkt, Tabelle VIII behandelt die Verhüttung der wichtigsten Metalle außer Eisen, und Tabelle IX stellt eine Übersicht über die Kursbewegung der maßgebenden, an der Berliner Börse gehandelten, oberschlesischen Montanwerte dar.

Von den auf Eisen und Stahl bezüglichen Tabellen sind die ersten vier allgemeinen Inhalts; sie zeigen die Schwankungen der Produktion (Tabelle I) und den Wert der Produktion (Tabelle II), aus denen übereinstimmend hervorgeht, daß sowohl Menge als Wert sich in dauernd ansteigender Richtung bewegen, die eben nur durch die anormalen Jahre 1899 und 1900 unterbrochen wird. Die, übrigens wenig ins Gewicht fallende Produktion der beiden oberschlesischen Holz Kohlensäure ist nur für das Jahr 1896 gesondert angegeben; für die folgenden Jahre ist dieser Teil der Erzeugung in der Gesamtsumme der Hochofenproduktion einberechnet. Auffallend ist in diesen Tabellen besonders die starke Steigerung der Menge der Fertigfabrikate, der gegenüber die Roheisenproduktion nur eine mäßige Zunahme aufweist, diese ist im Jahre 1902 fast dieselbe, wie im Jahre 1896, ein Umstand, der namentlich durch die für Oberschlesien bestehende Schwierigkeit in der Heranschaffung geeigneter Erze seine Erklärung findet.

Die allgemeinen Verhältnisse der Arbeiterschaft in der Eisen- und Stahlindustrie werden durch die Tabellen III und IV veranschaulicht; die im Text näher begründete Tatsache, daß es in Oberschlesien niemals einen Zustand der Arbeitslosigkeit, dagegen eher einen Mangel an Arbeitskräften gegeben hat, kommt in den Zahlen dieser Tabellen deutlich zum Ausdruck. Die Belegschaften zeigen, abgesehen wieder von den beiden irregulären Jahren der extremen Hauffe, in denen zahlreiche ausländische Arbeitskräfte herangezogen werden mußten, eine stetige Zunahme. Die erfreuliche Entwicklung der Arbeitslöhne aber zeigt überhaupt keine Unterbrechung; unabhängig von allen Schwankungen der Konjunktur ist der Lohn fast unaußhörlich gestiegen; bei den erwachsenen, männlichen Arbeitern sogar um ca. 18 % seit 1896. Berücksichtigt man, daß diese außerordentliche Lohnerhöhung von steigenden Unkosten auf fast allen andern Gebieten begleitet war, so findet man schon an dieser Stelle eine Erklärung für die Empfindlichkeit, welche die Industrie jeder Abschwächung des Geschäftsganges entgegenbringen mußte.

Die Tabellen Va—e beschäftigen sich im besondern mit der Roheisenerzeugung als mit dem grundlegenden Gewerbe der ganzen Eisenindustrie. In Frage kommen hier folgende elf Werke: das Bethlenfalva-Werk, das Hochofenwerk Borfig, die Donnerzmarzhütte, die Friedenhütte, die Kgl. Eisengießerei Gleiwitz, die Hubertushütte, die Julienhütte, die Königshütte, die Laurahütte, die Redenhütte und die Tarnowitzer Hütte. Hiervon kommen die beiden letztgenannten bekanntlich nur beschränkt in Betracht.

Die Betriebsentwicklung der Hochöfen wird in der Tabelle Va illustriert. Man erkennt auch hier, daß die Roheisenerzeugung eine gesunde und fortschreitende Ausgestaltung erfahren hat; die Zeit von 1899 bis 1901 erscheint deutlich als ungesunde Episode einer im übrigen recht normalen Bewegung, letzteres gilt sowohl vom Ausbau der Betriebsmittel (vgl. besonders Spalte III), wie von der Beschäftigung und Löhnung der Arbeiter. Um dem mehrfach gehörten Vorwurf zu begegnen, als habe die in den Hauffejahren gesteigerte Intensität der Betriebe besondere Gefahren für Leib und Leben der Arbeiter mit sich gebracht, ist dieser Tabelle in Kol. VI eine kleine Unfallstatistik beigelegt worden.

Über den Materialverbrauch der Hochöfen, der für Oberschlesien ganz besonders ins Gewicht fällt, belehrt die Tabelle Vb. Man sieht, daß die ober-schlesische Eisenindustrie gezwungen ist, mehr als die Hälfte ihres ersten Rohmaterials von außerhalb, den größten Teil sogar aus dem Auslande zu beziehen. Welche Forderungen hieraus für

die Ausgestaltung der Bahntarife für Erzfrachten erwachsen, ergibt sich von selbst.

Keiner besonderen Erläuterung bedarf die Tabelle Vc. Hier sind die einzelnen Arten des in Schlesien erzeugten Roheisens aufgeführt; außerdem ist zum Zwecke des Vergleiches die Gesamterzeugung Deutschlands an Roheisen und der prozentuale Anteil des schlesischen Bezirks an dieser Produktion aufgeführt, welche letzterer eine kleine, aber merkwürdig regelmäßig verlaufende Abnahme zeigt. Auch über die in der Hochofenindustrie erzeugten Nebenprodukte gibt diese Tabelle Auskunft; die Summe aus diesen Nebenprodukten und dem Roheisen ergibt natürlich die in Tabelle I für die Hochofenproduktion angegebenen Mengen.

Ebenso erklärt sich die Tabelle Vd von selbst. Sie soll ein Bild der Preisschwankungen für das reine Roheisen und für die bei der Roheisenerzeugung gewonnenen Nebenprodukte geben.

Die Absatzgebiete des in Schlesien erblasenen Roheisens sind in Tabelle Ve dargestellt. Der Export ist, wie man sieht, ein recht geringfügiger, die Hauptmenge wird für die Walzwerke und Gießereien des eigenen Bezirkes verbraucht; recht beträchtliche Posten gehen auch nach dem übrigen Inland, d. h. nach Ost- und Westpreußen, nach Sachsen, Berlin u. Ein Streiflicht auf die Speculation, wie sie in den Jahren 1899 und 1900 florierte, werfen die Angaben über den Bestand an Roheisen in erster und zweiter Hand, die dieser Tabelle beigelegt sind; der Handel ging, mit recht ansehnlichen Mengen belastet, aus diesen Jahren hervor.

In den Tabellen VIa und b werden die Verhältnisse in der Walzwerksindustrie und in der Eisengießerei beleuchtet. Die Betriebsvergrößerungen, die auf beiden Seiten zu verzeichnen sind, halten sich im Rahmen einer vernünftigen Entwicklung, die auch offenbar den Marktverhältnissen durchaus entsprach, da, wie man sieht, fast die ganze Produktion in jedem Jahr schlanken Absatz gefunden hat. Die Preise haben allerdings sowohl für Gußwaren, wie für Walzwerksprodukte starke Schwankungen durchgemacht. Die erhebliche Betriebsänderung, die durch den allgemeinen Übergang von der Schweißeisens- zur Flußeisensfabrikation stattgefunden hat, kommt in den Zahlen der Walzwerkstabelle VIa, Kol. A und B, sehr deutlich zum Ausdruck.

Genauere Angaben über die Preisbewegung auf dem Eisenmarkt enthält die Tabelle VII. Hier sind zunächst für die drei wichtigsten Jahre 1898, 1899 und 1900 die monatlichen Preisnotierungen für Roheisen wiedergegeben; ferner sind für die ganze Periode 1896—1902 die

Jahresdurchschnittspreise aufgeführt. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß diese Preise sehr häufig einen nominellen Charakter tragen und von den wirklich bezahlten Beträgen erheblich abweichen, indessen ist die Tendenz der Preisentwicklung deutlich erkennbar. Das Gleiche gilt von den Notierungen für Walzeisen, Grob- und Feinbleche, die nach den Aufzeichnungen der Breslauer Handelskammer hier reproduziert sind.

Der Tabelle VIII, welche die allgemeinen Produktions-, Preis- und Arbeiterverhältnisse der Zink-, Blei- und Silbergewinnung abspiegeln soll, ist nichts hinzuzufügen; schon diese wenigen Zahlen lassen erkennen, daß auch in der Metallindustrie Oberschlesiens eine „Krisis“ nicht stattgefunden hat. Eine genauere Erörterung der hier obwaltenden Verhältnisse mag ebenfalls einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Endlich will die Tabelle IX die Wirkungen veranschaulichen, welche die Schwankungen der industriellen Lage auf den Kurszettel ausgeübt haben. Es sind von acht, besonders bemerkenswerten Aktiengesellschaften der ober-schlesischen Eisenindustrie jedesmal die höchsten (H), niedrigsten (N) und letzten (L) Kursnotierungen angeführt, und zwar in 1896 bis 1898 für die einzelnen Jahre, in 1899 bis 1902 für die einzelnen Monate. Auch sind jedesmal die Dividenden angegeben. Es ist von Interesse, die Differenzen in den Zahlen dieser Tabelle mit den in den vorhergehenden Tabellen enthaltenen Abständen zu vergleichen; jede geringfügige Änderung der tatsächlichen Marktverhältnisse erscheint hochpotenziert im Kurszettel, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Bewegung der schlesischen Werte gegen das Auf und Nieder in den rheinisch-westfälischen Industriewerten als ziemlich mäßig betrachtet werden kann.

Eisen- und Stahlindustrie.

Tabelle I. Produktion in Tonnen.

Jahr	Koks- hochöfen	Holz- kohlen- hoch- öfen	Eisen- gießerei- betrieb	Fluß- und Schweiß- eisenfabrif.	Draht, Nägel, Ketten, Spring- federn, Röhren	Freiſch- hütten- betrieb	Summe
1896	717 570	609	53 123	604 339	53 644	153	1 429 438
1897	801 244	—	63 021	681 755	56 493	140	1 602 653
1898	803 824	—	75 959	743 326	66 774	166	1 690 049
1899	840 997	—	90 884	810 319	71 601	214	1 814 015
1900	836 856	—	87 469	788 713	66 169	182	1 779 389
1901	672 479	—	78 375	690 409	69 431	138	1 510 832
1902	716 672	—	82 652	786 821	77 321	111	1 663 577

Tabelle II. Geldwert der Produktion in Mark.

Jahr	Koks- hochöfen	Holz- kohlen- hoch- öfen	Eisen- gießerei- betrieb	Fluß- und Schweiß- eisenfabrif.	Draht, Nägel, Ketten, Spring- federn, Röhren	Freiſch- hütten- betrieb	Summe
1896	32 323 597	62 500	7 091 458	69 855 592	11 678 677	21 534	121 033 358
1897	35 588 091	—	8 192 325	80 446 086	13 116 154	20 689	137 363 345
1898	39 104 660	—	9 895 910	85 877 819	16 093 228	25 776	151 002 393
1899	44 644 395	—	12 380 887	101 555 882	19 262 631	36 496	177 880 291
1900	49 252 412	—	12 915 534	112 764 346	18 008 453	39 664	192 980 409
1901	38 564 397	—	10 609 096	82 744 724	15 956 481	30 491	147 905 189
1902	38 071 805	—	10 157 627	89 085 401	16 006 906	20 442	153 342 181

Tabelle III. Anzahl der Arbeiter.

Jahr	Koks- hochöfen	Holz- kohlen- hoch- öfen	Eisen- gießerei- betrieb	Fluß- und Schweiß- eisenfabrif.	Draht, Nägel, Ketten, Spring- federn, Röhren	Freiſch- hütten- betrieb	Summe
1896	3 659	16	2 373	16 189	2 911	10	27 104
1897	4 081	—	2 514	17 281	3 237	10	29 638
1898	4 081	—	2 829	18 550	3 599	11	31 654
1899	4 588	—	3 263	19 249	3 918	14	33 855
1900	4 685	—	3 281	19 540	3 591	7	34 352
1901	4 062	—	2 951	18 151	3 730	7	32 185
1902	4 016	—	2 854	18 081	3 887	7	31 820

Tabelle IV. Arbeiterlöhne.

Jahr	Jahresbeitrag	Durchschnittslohn eines Arbeiters pro Jahr in Mark		
		männlich > 16 Jahr	männlich < 16 Jahr	weiblich
1896	20 780 697	781,38	208,67	248,89
1897	23 245 308	801,96	249,10	251,04
1898	25 678 476	875,00	322,26	315,90
1899	28 717 403	915,02	341,69	327,75
1900	29 993 815	937,75	367,64	343,52
1901	27 848 491	931,21	360,33	331,52
1902	27 467 328	923,97	370,07	345,56

Tabelle Va. Roheisen-Produktion.

Jahr	I. Anzahl der Werke				II. Betriebsvorrichtungen			III. Betriebskraft			IV. Anzahl der Arbeiter				
	Im ganzen nach waren Hoheisen		Im Betrieb waren Hoheisen		Gesamtzahl der Betriebs-Wagen			a) Dampf-kraft		b) Wasser-kraft	a) männliche			b) weibliche	
	über 16 Jahr	unter 16 Jahr	zusammen	über 16 Jahr	unter 16 Jahr	zusammen	über 16 Jahr	unter 16 J.	zusammen		über 16 Jahr	unter 16 J.	zusammen		
1896	11	37	28	1361 ^{4/7}	126	12	636	1 v. 5 H. P.	2 899	99	2 998	635	26	661	
1897	11	38	30	1526 ^{1/7}	132	15	511	1 v. 5 H. P.	3 158	132	3 290	753	38	791	
1898	11	37	32	1520 ^{5/14}	142	17	019	1 v. 5 H. P.	3 196	85	3 281	718	19	737	
1899	11	40	34	1667 ^{9/14}	160	17	401	keine	3 547	208	3 755	798	35	833	
1900	11	40	35	1680 ^{3/14}	160	18	288	"	3 660	205	3 865	774	46	820	
1901	11	40	30	1898 ^{2/7}	183	19	521	"	3 232	180	3 412	638	12	650	
1902	10	35	27	1287 ^{2/7}	159	18	506	"	3 240	148	3 388	620	8	628	

Jahr	V. Gesamtbetrag der gezahlten Arbeiterlöhne				VI. Arbeiter-Verunglückungen		
	a) an die männlichen Arbeiter über 16 Jahr	b) a.d.männl. Arbeiter unter 16 Jahr	c) an die weiblichen Arbeiter	d) zusammen	tot	arbeitsunfähig über 13 Wochen	unter 13 Wochen
1896	2 444 193	36 952	210 072	2 691 217	5	54	449
1897	2 757 255	55 020	238 582	3 050 857	3	52	745
1898	2 817 006	30 241	234 709	3 081 956	8	33	450
1899	3 294 356	75 889	273 500	3 643 745	8	32	510
1900	3 601 349	85 046	285 340	3 971 735	10	41	446
1901	3 406 772	67 800	208 922	3 683 494	2	37	459
1902	3 204 670	52 874	213 631	3 471 175	9	51	510

Tabelle V b.

Jahr	Materialien =				
	A. Schmelz =				
	a) Erze				
	α) aus Oberschlesien				β) aus dem übrigen Deutsch-land
1) Braun-eisenerze	2) Lon-eisensteine	3) Sonstige Erze	4) Zu-sammen		
1896	553 283	773	5 854	559 910	31 913
1897	596 261	3 700	11 150	611 111	33 879
1898	562 066	2 254	3 125	567 445	40 805
1899	523 693	2 381	476	536 550	57 105
1900	542 523	2 641	1 907	547 071	103 302
1901	496 535	3 325	40 773	540 633	60 360
1902	482 288	3 221	37 532	523 041	81 262

Tabelle V c.

Jahr	Gesamterzeug. von Roheisen in Deutschland einschl. Luxemburg i. Tonnen	Produktion (in				
		a) An Eisen				
		1) Puddel-roheisen (einschl. Martin-roheisen)	2) Gießerei-roheisen	3) Bessmer-roheisen	4) Thomas-roheisen	5) Gußwaren I. Schmelzung
1896	6 372 575	346 920	52 665	31 092	182 033	9
1897	6 881 466	382 867	49 965	46 565	189 364	—
1898	7 312 766	379 189	52 497	46 672	200 491	—
1899	8 143 132	388 493	66 185	53 801	233 872	—
1900	8 520 540	391 801	67 686	57 147	225 708	341
1901	7 880 088	341 265	62 435	40 794	192 702	141
1902	8 402 660	353 264	70 270	53 761	201 572	<u>1 181</u> Ferromangan

Tabelle V d.

Jahr	Geldwert der Produktion in Mark.							
	a) Roheisen	b) Gußwaren I. Schmelzung	c) Silberhaltiges Blei	d) Ofenbruch und Zinkschwamm	e) Zinkstaub	f) Getemperte Schlacken u. Schlackenrolle	g) Zusammen	h) Außerdem Kupferextraktion, anhalt. Feingehalte zusammen
1896	31 886 657	782	193 530	74 112	98 120	70 396	32 323 597	930 294
1897	35 242 315	—	139 917	58 788	78 780	68 291	35 588 091	1 000 249
1898	38 721 510	—	103 083	71 637	137 373	71 057	39 104 660	1 105 950
1899	44 032 191	—	147 451	230 937	174 737	59 079	44 644 395	1 549 928
1900	48 661 912	39 903	223 122	70 904	186 384	70 187	49 252 412	1 708 117
1901	38 161 490	14 694	183 831	<u>1585</u> 64 006	120 062	18 729	38 564 397	1 534 084
1902	37 712 709	—	119 348	107 508	117 551	14 689	38 071 805	112 558

V e r b r a u c h

materialien				B. Brennmaterialien	
a) Erze		b) andere		a) Zum Hochofenbetrieb zusammen	b) Generell zur Dampf-erzeugung, Wind-erhitzung u. fet. Zwecken
γ) aus dem Ausland	Summe aller Erze	Alteisen, Schlacken, und Sinter	Kalksteine und Dolomiten		
408 664	1 000 487	347 304	370 884	759 348	65 608
451 643	1 096 633	412 031	410 256	908 538	50 997
509 647	1 117 897	389 440	448 571	919 014	42 809
605 111	1 198 766	439 303	478 236	995 928	44 929
548 298	1 198 671	428 722	502 480	1 012 134	47 890
441 560	1 042 553	337 409	412 282	830 360	53 592
495 078	1 099 381	372 061	394 444	831 971	39 223

T o n n e n à 1 0 0 0 k g).

a) An Eisen		b) An Nebenprodukten				Es entfallen also auf Oberschlesien in Prozent
6) Spiegel-eisen	7) Zusammen	1) Silberhaltiges Blei	2) Ofenbruch und Zinkschwamm	3) Zinkstaub	4) Getemperte Schlacken und Schlackenwolle	
—	615 419	718	880	6 038	94 515	9,6
—	668 761	506	839	5 021	126 117	9,7
—	678 849	383	706	5 730	118 156	9,4
2 115	744 466	450	1 647	4 531	89 903	9,1
4 480	747 163	388	242	2 417	86 646	8,7
4 339	641 726	643	^{Metasche} 14 807	5 207	24 082	8,2
5 402	685 450	470	1 111	2 697	26 944	8,1

Tabelle V e.

Jahr	Abfaß an Roheisen in t à 1000 kg						Bestand an Roheisen in t à 1000 kg		
	1) Selbstverbrauch	2) Verkauf in Inlande	3) Export nach Österreich	4) Export nach Rumänien	5) Export nach Ausland	Zusammen	1) in erster Hand	2) in zweiter Hand	3) zusammen
1896	440 895	182 690	2 765	30	820	627 200	9 463	1 184	10 647
1897	477 577	182 529	365	58	552	661 081	13 630	1 374	20 054
1898	518 671	165 066	1 220	35	560	685 552	13 702	515	14 217
1899	563 198	180 894	700	2	500	745 294	12 871	1 084	13 955
1900	510 066	207 166	1 427	—	300	718 959	41 257	2 051	43 308
1901	433 100	170 089	4 455	20	350	608 014	81 159	600	81 759
1902	521 188	183 764	6 146	70	300	711 468	55 699	1 295	56 994

Tabelle VI. a) Walzwerks-

Jahr	Anzahl der Walzwerksbetriebe	Betriebskraft		Produktion in Tonnen		
		A. In der Schweißeißen- fabrikation	B. In der Flußeisen- fabrikation	an Halb- fabri- katen	an Fertig- fabri- katen	zu- ammen
1896	19	{ 332 D. ¹⁾ mit 16 144 HP. } { 3 W. ²⁾ mit 115 HP. }	79 D. mit 14 262 HP.	114 351	489 988	604 339
1897	20	{ 352 D. mit 19 106 HP. } { 2 W. mit 115 HP. }	80 D. mit 14 677 HP.	161 046	520 709	681 755
1898	20	{ 353 D. mit 19 018 HP. } { 4 W. mit 157 HP. }	88 D. mit 17 549 HP.	182 929	560 397	743 326
1899	21	{ 335 D. mit 18 490 HP. } { 4 W. mit 162 HP. }	105 D. mit 17 724 HP.	217 233	593 086	810 319
1900	22	{ 363 D. mit 23 627 HP. } { 4 W. mit 162 HP. }	112 D. mit 25 070 HP.	226 516	526 197	788 713
1901	22	{ 386 D. mit 24 621 HP. } { 4 W. mit 162 HP. }	113 D. mit 27 140 HP.	188 602	501 807	690 409
1902	23	{ 401 D. mit 32 294 HP. } { 4 W. mit 162 HP. }	111 D. mit 25 271 HP.	217 785	569 063	786 848

b) Eisengießerei-

Jahr	Zahl der Werke	Betriebskraft						
		Betriebe				Hoch- ofen- gebälge	Gieß- trichter Betrieb	Nicht ange- geben
		Zahl	mit Dampfmaschinen	und Wasserkräften				
1896	25	17	29 mit 640 HP.	6 mit 121 HP.	6	—	2	
1897	26	18	31 mit 634 HP.	6 mit 126 HP.	5	—	3	
1898	26	19	32 mit 644 HP.	6 mit 126 HP.	4	—	3	
1899	26	18	31 mit 594 HP.	6 mit 126 HP.	3	1	4	
1900	26	18	31 mit 594 HP.	6 mit 126 HP.	3	1	4	
1901	26	16	33 mit 615 HP.	6 mit 126 HP.	4	2	4	
1902	25	17	31 mit 529 HP.	6 mit 126 HP.	3	3 ³⁾	3	

1) Dampfmaschinen. 2) Wasserkräfte. 3) Davon in einem Falle außerdem Dampfkräft.

betriebe.

Geldwert der Produktion in Mark				Abfaß zu- sammen	Bestand in Fertig- fabrikaten
Halbfabrikate zum Verkauf	Fertig- fabrikate zum Verkauf	Zusammen	im Durch- schnitt pro Tonne		
?	?	69 855 592	115,59	593 632	22 797
11 700 131	68 745 955	80 446 086	118,—	675 382	27 161
12 692 662	73 185 157	85 877 819	115,53	750 868	20 117
17 298 171	84 257 711	101 555 882	125,33	797 532	29 233
22 055 771	90 708 575	112 764 346	142,97	769 737	37 542
15 760 042	66 984 682	82 744 724	119,85	687 568	35 842
16 935 950	72 149 451	89 085 401	113,22	780 327	?

betriebe.

Materialienverbrauch in Tonnen à 1000 kg		Pro- duktion in Tonnen à 1000 kg	Abfaß in Tonnen à 1000 kg	Bestand in Tonnen à 1000 kg	Geldwert der Produktion in Mark	Durch- schnitts- wert per Tonne
Eisen	Brenn- material-					
56 387	37 239	53 123	51 897	9 156	7 091 458	131,3
67 933	39 522	63 021	64 502	7 672	8 192 325	130,0
81 387	47 521	75 959	76 348	7 286	9 895 910	129,6
98 430	45 597	90 884	90 024	8 101	12 380 887	137,5
98 288	55 539	87 469	87 656	7 709	12 915 534	147,3
86 952	49 988	78 375	77 545	8 501	10 609 096	135,4
89 869	49 830	82 652	83 282	7 729	10 157 627	122,9

Tabelle VII. Preistabellen.

a) Jahresdurchschnitt der Preise für 1000 kg Roheisen ab Werk in Mart.
(Breslauer Notierung.)

Jahr	Preis	Jahr	Preis	Jahr	Preis	Jahr	Preis
1896	57,5	1898	61,6	1900	90,7	1902	60,8
1897	61,7	1899	75,7	1901	66,5		

b) Monatsdurchschnitt der Preise für 1000 kg Roheisen ab Werk in Mart.
(Breslauer Notierung.)

Jahr	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1898	60,—	61,—	61,—	61,—	61,—	61,50	61,50	62,—	62,—	62,—	63,—	63,—
1899	63,—	63,—	69,—	70,—	72,—	74,50	79,—	80,—	80,—	80,—	86,—	90,—
1900	88,—	90,—	92,—	94,—	93,—	90,67	92,—	91,—	91,—	85,—	90,67	90,67

c) Preise für 1000 kg Walzeisen, Grob- und Feinbleche in Mart ab Breslau.

1896	Walzeisen	Grobbleche	Feinbleche	1897	Walzeisen	Grobbleche	Feinbleche
1. Jan. bis 31. Jan.	140,—	140,—	155,—	1. Jan. bis 31. Jan.	155,—	155,—	165,—
1. Febr. bis 10. April	145,—	145,—	160,—	1. Febr. bis 30. Sept.	157,50	160,—	170,—
11. Apr. bis 31. Aug.	150,—	155,—	165,—				
1. Sept. bis 31. Dez.	155,—	155,—	165,—	1. Okt. bis 31. Dez.	152,50	155,—	160,—
1898	Walzeisen	Grobbleche	Feinbleche	1899	Walzeisen	Grobbleche	Feinbleche
1. Jan. bis 20. Mai	152,50	155,—	160,—	1. Jan. bis 31. März	135,—	162,50	167,50
21. Mai bis 20. Juli	155,—	160,—	160,—	1. April bis 30. Juni	137 bis 140,—	162,50	167,50
21. Juli bis 9. Okt.	160,—	160,—	160,—	1. Juli bis 30. Sept.	145,—	173,75	177,50
10. Okt. bis 9. Nov.	165,—	160,—	160,—	1. Okt. bis 31. Dez.	157,50	207,50	215,—
10. Nov. bis 31. Dez.	165,—	165,—	165,—				
1900	Walzeisen	Grobbleche	Feinbleche	1901	Walzeisen	Grobbleche	Feinbleche
1. Jan. bis 10. März	210,—	210,—	225,—	1. Jan. bis 10. Jan.	170,—	170,—	170,—
10. März bis 15. Sept.	215,—	215,—	235,—	10. Jan. bis 20. Febr.	160,—	170,—	160,—
15. Sept. bis 1. Nov.	200,—	210,—	210,—	20. Febr. bis 10. März	150,—	160,—	145,—
1. Nov. bis 25. Nov.	190,—	195,—	195,—	10. März bis 1. Mai	140,—	160,—	145,—
25. Nov. bis 15. Dez.	180,—	180,—	180,—	1. Mai bis 31. Aug.	145,—	160,—	150,—
15. Dez. bis 31. Dez.	170,—	170,—	170,—	31. Aug. bis 1. Nov.	140,—	160,—	145,—
				1. Nov. bis 31. Dez.	135,—	150,—	140,—
1902	Walzeisen	Grobbleche	Feinbleche	1902	Walzeisen	Grobbleche	Feinbleche
1. Jan. bis 31. Jan.	135,—	150,—	140,—	10. März bis 24. Okt.	145,—	155,—	160,—
31. Jan. bis 1. März	140,—	155,—	145,—	24. Okt. bis 5. Dez.	140,—	155,—	155,—
1. März bis 10. März	145,—	155,—	150,—	5. Dez. bis 31. Dez.	140,—	150,—	155,—

Tabelle VIII. Zink-, Blei- und Silberhüttenbetrieb.

Jahr	Anzahl der Arbeiter	Produktion in Tonnen	Geldwert der Produktion in Mark
------	------------------------	-------------------------	------------------------------------

1) In Zinkhütten.

1896	8 443	141 096	42 914 817
1897	8 526	135 637	45 149 849
1898	8 366	142 497	53 419 892
1899	8 355	139 146	65 533 993
1900	8 416	143 994	58 714 388
1901	8 714	146 325	49 602 277
1902	8 830	161 650	59 244 772

2) In Blei- und Silberhütten.

1896	610	22 620	5 885 116
1897	589	21 065	5 988 396
1898	670	24 895	7 001 553
1899	674	25 125	8 219 827
1900	707	26 963	10 136 835
1901	730	25 268	7 072 641
1902	781	32 338	7 923 146

Jahr	Jahresbetrag der Arbeitslöhne in Mark	Durchschnittslohn eines Arbeiters pro Jahr in Mark		
		männlich > 16 Jahr	männlich < 16 Jahr	weiblich
1896	6 341 188	818,43	264,38	309,52
1897	6 418 265	834,12	264,86	327,68
1898	6 802 801	876,66	294,27	345,33
1899	6 999 116	906,43	300,46	366,—
1900	7 707 599	984,94	333,87	382,68
1901	8 088 580	987,97	304,99	379,77
1902	8 187 694	974,56	300,55	338,18

Tabelle IX. Bewegung der Kurse einiger obersteilischer Montanwerte an der Berliner Börse.

Name	C.	1896	Dividende	1897	Dividende	1898	Dividende
Bismarckhütte, Oberschlefen	H.	225,25	} 15	244,75	} 15	227,—	} 19
	N.	181,75		205,—		200,—	
	L.	224,—		210,80		212,25	
Donnersmarchhütte	H.	160,25	} 9	165,—	} 10	192,90	} 12
	N.	143,25		146,—		153,—	
	L.	160,25		164,80		191,80	
Eulschinsische Hüttenwerke in Gleiwitz	H.	—	} 15	—	} 12	178,—	} 12
	N.	—		—		159,—	
	L.	—		—		163,—	
Kattowik, Bergbau- und Eisenhütten . .	H.	161,75	} 10	177,50	} 12	196,25	} 12
	N.	150,—		155,50		169,75	
	L.	161,75		175,60		190,50	
Königs- und Saurschütte	H.	163,80	} 10	184,50	} 13 1/2	217,—	} 15
	N.	142,25		150,60		181,25	
	L.	163,80		184,40		217,—	
Mitscher Eisenwerke Friedenhütte bei Beuthen	H.	—	} —	—	} 6	—	} 10
	N.	—		—		—	
	L.	—		—		—	
Redenhütte, Zabrge, Oberschlefen	H.	23,75	} 3	72,80	} 3 1/2	92,75	} 6
	N.	12,—		49,75		70,10	
	L.	15,50		71,60		83,90	
Oberschlefsche Eisenindustrie-Ges., Gleiwitz	H.	132,75	} 8	139,45	} 9	154,75	} 10
	N.	95,75		123,75		120,60	
	L.	132,—		133,90		153,90	

Name	1899												Dib.
	Jan.	Febr.	März	April	Maï	Juni	Juli	August	Sept.	Oktober	Nov.	Dez.	
Bismarckhütte, Oberschlesien	H.	244,—	245,—	282,—	350,—	332,—	333,—	341,75	328,—	316,—	322,75	319,25	350,—
	N.	238,—	241,—	246,—	285,—	310,10	315,—	325,50	314,—	290,—	304,50	308,50	217,—
	L.	243,75	242,—	282,—	335,—	327,60	333,—	326,—	316,75	308,50	322,75	316,50	316,50
Tonnersmarckhütte	H.	186,—	191,30	198,30	215,50	230,—	221,75	233,—	231,—	227,50	226,—	232,—	233,—
	N.	179,50	183,50	187,40	201,—	215,25	215,30	223,50	224,—	219,30	224,—	224,—	179,50
	L.	183,75	191,30	197,10	203,—	215,50	220,—	229,50	226,—	221,50	225,10	230,—	230,—
Eulfschinschloße Hüttenwerke	H.	171,90	170,90	169,90	182,—	191,—	176,50	174,90	172,—	167,75	168,75	167,—	191,—
	N.	164,60	167,25	166,25	165,50	178,75	170,25	170,75	166,—	162,50	163,—	160,—	160,—
	L.	170,90	170,—	166,60	182,—	184,50	183,25	174,70	171,25	167,75	166,25	161,75	161,75
Kattowitz, Bergbau und Eisen- hütten	H.	208,50	209,50	220,—	217,50	234,90	225,—	227,40	226,90	219,50	225,—	223,60	250,—
	N.	191,60	203,75	208,10	207,—	210,25	218,—	219,25	216,25	209,25	216,75	218,50	191,60
	L.	202,50	208,—	215,—	215,—	230,—	219,50	221,25	225,80	217,10	222,60	223,60	223,60
Königs- und Laurahütte	H.	221,80	225,—	235,90	248,75	272,75	276,40	268,90	264,20	253,60	259,70	257,10	276,40
	N.	214,50	220,60	221,10	235,50	249,50	257,30	262,25	253,—	242,50	250,30	248,50	214,50
	L.	221,25	222,75	235,90	248,75	272,75	273,—	264,—	263,75	253,20	253,60	253,50	253,50
Mittlitzer Eisenwerke Friedrichshütte bei Beuthen	H.	—	—	—	—	220,—	207,—	209,60	199,75	187,25	186,75	186,—	220,—
	N.	—	—	—	—	191,—	200,—	198,90	185,50	170,—	171,25	177,75	170,—
	L.	—	—	—	—	220,—	197,20	201,10	198,90	188,—	179,90	181,75	181,75
Friedrichshütte, Oberschlesien	H.	88,50	91,30	93,—	110,—	108,60	120,—	116,—	112,50	106,75	107,50	108,25	120,—
	N.	83,30	84,50	86,50	93,—	105,—	106,25	110,25	103,—	102,75	104,50	104,50	83,30
	L.	86,—	89,—	93,—	107,90	108,60	110,75	116,—	112,—	106,50	106,75	105,10	105,10
Oberschlesische Eisen- industrie-Ges., Gletowitz	H.	154,—	154,70	161,—	169,10	175,50	192,75	184,70	189,—	185,—	182,60	184,—	192,75
	N.	146,50	152,50	154,50	159,25	167,25	174,25	177,75	183,—	174,75	171,—	179,25	146,50
	L.	152,25	154,70	161,—	169,10	175,50	181,—	184,—	184,25	177,—	180,50	184,—	184,—

Name	C.	1900												Dib.	
		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Okto.	Nov.	Dez.		1900
Bismarckhütte, Obereschleien	H.	333,—	338,—	340,—	337,—	322,—	310,—	268,—	253,50	254,—	240,—	262,—	253,—	340,—	12
	N.	316,—	328,—	326,—	319,50	302,—	284,—	248,—	239,80	225,—	226,50	240,—	229,—	225,—	
	L.	333,—	329,50	336,25	320,—	306,—	295,—	248,50	253,50	226,50	237,—	252,—	230,—	230,—	
Donnersmarckhütte	H.	251,50	263,—	281,75	281,50	274,50	250,—	233,75	230,—	230,—	224,75	233,50	226,75	281,75	16
	N.	221,75	247,50	257,50	272,—	246,—	229,—	208,—	216,—	208,75	210,—	221,50	212,50	208,—	
	L.	251,50	263,—	279,75	278,—	246,—	231,—	230,—	228,—	215,50	219,50	225,75	215,75	215,75	
Fulda'sche Eisenerze	H.	169,25	173,80	192,—	190,—	180,—	174,30	152,50	145,75	138,—	132,—	134,75	129,—	192,—	4
	N.	161,50	169,75	170,—	177,25	170,10	160,—	143,—	134,—	120,—	122,25	127,50	120,—	120,—	
	L.	168,50	171,25	186,50	177,25	173,—	163,50	146,—	136,75	123,50	126,90	129,50	120,—	120,—	
Kattowik, Bergbau und Eisen- hütten	H.	241,50	245,—	272,60	260,60	246,75	223,50	213,—	209,—	209,—	197,10	209,25	203,50	272,60	14
	N.	224,—	236,25	240,50	239,—	213,—	200,50	186,—	200,50	185,—	185,—	195,60	188,—	185,—	
	L.	241,50	241,25	268,—	245,50	220,—	209,50	210,50	207,—	188,25	193,10	204,50	188,50	188,50	
Röhrig- und Laurahütte	H.	267,75	277,90	283,60	284,—	270,90	256,90	218,—	212,10	205,10	198,50	215,50	207,50	284,—	14
	N.	252,—	268,—	272,60	265,75	252,—	230,25	206,50	199,75	186,—	189,25	200,—	192,10	186,—	
	L.	267,75	273,20	283,25	265,75	254,50	237,25	212,25	205,50	190,—	196,40	206,50	194,30	194,30	
Mittowitzer Eisenerze Freibergshütte bei Beuthen	H.	178,50	182,—	179,—	179,40	159,—	141,50	126,—	115,50	114,50	111,70	115,25	107,75	182,—	6
	N.	173,50	175,—	165,—	159,—	138,—	125,—	115,10	100,—	95,—	96,—	102,30	92,50	92,50	
	L.	175,10	176,50	176,90	159,—	142,75	127,75	118,50	100,10	95,—	103,—	106,75	93,75	93,75	
Hedenhütte, Zorge, Obereschleien	H.	112,60	114,30	123,60	122,80	114,—	108,50	93,—	88,25	83,40	80,—	93,80	83,40	123,60	—
	N.	104,50	109,90	110,10	113,—	104,50	88,—	84,—	79,75	66,—	70,10	80,75	72,30	66,—	
	L.	112,50	112,50	122,—	113,60	107,50	96,—	89,—	81,80	68,75	78,10	82,80	72,30	72,30	
Obereschleische Eisen- industrie-Ges., Gletwitz	H.	179,—	183,—	194,—	188,75	178,—	152,—	142,—	140,—	135,75	125,20	131,50	127,30	194,—	10
	N.	174,70	178,50	181,50	178,—	150,—	137,—	131,—	130,75	117,—	118,60	124,—	120,20	117,—	
	L.	179,—	182,25	188,90	178,—	153,—	142,50	138,75	135,—	117,10	122,—	127,10	121,30	121,30	

Name	1901												Tib.	
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Okto.	Nov.	Dez.		
Bismarckhütte, Oberschlesien	H.	243,25	236,—	245,—	244,10	236,—	228,—	205,—	197,25	189,50	172,—	200,—	198,—	245,—
	N.	131,50	223,—	230,—	230,—	229,—	216,50	195,—	187,—	155,—	164,—	169,50	191,—	155,—
	L.	232,—	234,75	241,50	230,—	229,—	216,50	195,50	164,—	198,25	170,25	200,—	192,—	192,—
Tonnersmarckhütte	H.	207,—	203,75	207,—	206,50	202,—	192,75	185,50	190,25	188,50	184,60	195,50	193,50	207,—
	N.	192,60	190,—	198,60	200,50	193,50	181,—	174,—	175,10	172,25	176,50	183,75	190,25	172,25
	L.	194,50	202,25	206,—	201,70	193,50	184,—	177,30	189,50	177,10	181,25	194,30	191,75	191,75
Guthschinschke Hüttenwerke	H.	124,75	121,90	122,—	126,75	125,70	121,—	103,—	99,—	96,50	89,40	91,75	91,90	126,75
	N.	117,—	116,—	117,75	123,—	119,25	105,—	89,10	94,80	85,—	84,—	84,—	82,—	82,—
	L.	119,80	118,20	122,—	124,75	119,25	105,—	96,50	94,80	85,—	85,50	90,10	86,—	86,—
Rattowitz, Bergbau und Eisenerz- hütten	H.	194,—	196,50	209,50	201,50	193,60	184,25	178,—	190,—	186,—	181,—	184,90	185,25	209,50
	N.	182,75	183,—	206,25	190,50	186,75	176,—	162,25	173,50	174,—	175,30	177,75	180,30	162,25
	L.	186,—	196,25	209,—	191,90	186,75	176,—	177,25	185,50	175,25	177,40	184,90	180,30	180,30
Königs- und Laurahütte	H.	197,80	205,—	215,75	216,—	216,—	203,—	187,25	187,75	184,50	181,70	186,75	188,50	216,—
	N.	190,50	191,50	202,40	210,—	203,10	197,10	175,10	175,10	172,60	174,70	177,20	181,70	172,60
	L.	194,40	203,75	214,90	212,75	203,10	197,90	178,75	184,75	175,10	176,75	186,75	158,80	185,80
Milonicer Eisenwerke Friedenshütte bei Beuthen	H.	93,75	91,—	89,80	103,50	97,80	90,90	74,—	67,—	65,50	74,—	81,—	78,75	103,50
	N.	86,90	85,50	87,—	90,—	90,—	72,50	60,25	60,—	60,—	62,—	76,—	74,50	60,—
	L.	89,40	89,—	87,—	93,10	90,25	72,50	60,25	64,50	61,25	74,—	78,—	78,50	78,50
Nebenhütte, Zabrze, Oberschlesien	H.	79,—	75,80	77,40	83,50	82,75	72,—	66,50	60,—	61,—	56,50	53,—	50,75	83,50
	N.	71,—	66,10	70,10	75,30	72,50	66,50	54,10	52,50	52,50	51,—	41,—	44,60	41,—
	L.	72,50	73,50	77,40	81,60	72,80	67,20	57,—	60,—	53,75	51,—	50,80	45,40	45,40
Oberschlesische Eisenerz- industrie-Ges. Stetowitz	H.	115,80	112,50	117,90	123,80	122,75	112,10	105,80	103,80	100,—	91,75	97,60	101,—	123,80
	N.	103,—	103,50	108,75	119,10	113,—	105,90	98,10	96,25	85,50	86,50	90,—	96,40	85,50
	L.	104,75	110,90	117,90	121,—	113,—	106,25	100,—	98,10	86,25	89,25	97,60	100,20	100,20

15*

Name	C.	1902												Div.		
		Jan.	Febr.	März	April	Maï	Juni	Juli	August	Sept.	Octob.	Nov.	Dez.			
Bismarckhütte, Oberhölsten	H.	228,25	239,—	235,75	230,50	233,50	233,50	217,50	228,—	225,—	216,—	216,—	214,50	220,—	239,—	10
	N.	194,—	225,50	227,25	225,—	224,50	217,80	210,—	210,—	215,—	209,—	209,—	209,25	194,—	14	
	L.	228,25	227,—	232,—	228,—	231,—	217,80	210,50	228,—	216,—	211,—	212,—	210,—	220,—		
Donnermarkthütte	H.	195,—	197,90	192,—	192,—	194,—	198,50	194,50	193,75	195,25	194,60	275,—	210,10	210,10	14	
	N.	184,50	189,—	188,25	198,—	188,—	192,75	189,—	188,10	192,—	190,—	193,50	198,25	184,50		—
	L.	192,25	193,—	191,80	190,—	193,—	192,75	189,—	193,75	192,60	193,—	198,50	210,10	210,10		
Fuldaichinathöde Füntenwerte	H.	108,—	120,—	115,50	113,25	110,10	111,25	109,—	104,30	104,10	95,—	95,—	102,—	120,—	—	
	N.	87,90	103,50	110,—	104,10	102,—	102,75	104,30	98,—	94,—	85,10	91,—	93,—	85,10		11
	L.	106,—	113,90	113,75	108,50	109,90	102,75	104,30	103,30	94,—	88,50	93,50	101,25	101,25		
Kattowitz, Bergbau- und Eisenerz- hütten	H.	200,75	202,50	202,75	198,—	197,50	200,—	196,50	199,—	200,—	197,50	198,—	198,—	201,—	202,75	11
	N.	183,—	195,—	195,50	193,25	193,75	189,50	191,75	193,50	193,—	193,75	195,75	195,90	183,—	10	
	L.	199,25	197,—	202,75	196,—	197,50	191,50	193,75	199,—	194,40	195,—	197,10	201,—	201,—		
Königs- und Laurahütte	H.	203,—	210,50	204,50	203,90	206,75	209,30	201,60	202,—	204,25	203,40	201,80	211,75	211,75	10	
	N.	187,20	199,25	198,75	198,80	199,25	201,10	190,75	190,50	198,90	195,—	197,—	200,75	187,20		4
	L.	225,—	204,25	204,50	200,50	205,50	201,50	190,75	202,—	200,—	197,90	200,25	211,75	211,75		
Mittlauer Eisenerz- Friedrichshütte bei Beuthen	H.	89,—	93,50	92,90	92,90	91,75	91,—	88,30	85,50	87,80	84,25	80,—	79,90	98,50	4	
	N.	80,—	85,—	90,10	89,—	85,50	84,10	84,10	83,75	84,—	73,75	74,10	74,75	73,75		—
	L.	87,25	92,10	92,90	90,10	90,—	84,10	84,75	85,50	84,10	74,10	75,25	79,90	79,90		
Nebenhütte, Zaborge, Oberhölsten	H.	59,—	59,50	58,10	56,50	54,25	53,10	51,50	50,10	25,—	19,25	17,90	23,60	59,50	—	
	N.	45,50	56,75	52,50	52,—	48,60	43,75	45,10	18,—	15,—	8,50	11,75	14,50	8,50		—
	L.	58,20	58,70	57,25	53,60	50,50	43,75	47,60	23,—	18,—	11,75	14,25	22,—	22,—		
Oberhölstige Eisenerz- industrie-Gesell. Gleiwitz	H.	119,25	130,75	128,25	122,—	120,50	123,50	118,30	114,90	116,10	103,60	94,75	94,60	130,75	—	
	N.	101,60	117,50	121,25	114,10	115,60	115,—	112,40	112,40	102,50	90,—	92,25	90,25	90,—		—
	L.	118,10	124,75	123,75	120,50	119,75	115,—	113,50	114,75	102,50	91,10	93,10	91,90	91,90		